

Lebendige Gärten - urbane Landwirtschaft in Havanna/ Kuba

zwischen Eigenmacht und angeleiteter Selbstversorgung

Diplomarbeit im Fach Soziologie

Eingereicht an der Philosophischen Fakultät

der Leibniz Universität Hannover

von

Daniela Kälber

geb. am 09.07.1983

in Nürnberg

Gutachter 1: Prof. Dr. Barbara Duden

Gutachter 2: Prof. Dr. Wolfgang Gabbert

Ein szenischer Einstieg

Vorangetrieben vom ohrenbetäubenden Lärm aus Cadillac-, Zweirad- und Busmotoren marschiere ich durch die Straßen des Zentrums von Havanna. Längst hat sich der Wunsch Platz verschafft, mich aus dem Spalier der Autoschlangen zu befreien. Da strömt zwischen den haltenden und rollenden Karosserien ein unerwartet süßer, frischer Geruch hervor. Eine Fata Morgana in der Betonwüste? Auf der gegenüberliegenden Straßenseite schließt ein Zaun die Lücke zwischen zwei halb verfallenen Kolonialbauten. Hinter der Begrenzung erkämpften sich zwei Mangobäume einen knappen Meter frische Luft über den Dächern der „*casas insalubres*“ (ungesunde Häuser). Doch nicht nur Bäume überwuchern die Häuser, auf den Dächern ringsherum setzt sich der Pflanzenteppich fort. Büsche und Blumen sprießen in allen erdenklichen Grüntönen und umschlingen umfunktionierte Wäscheleinen: Zwischen den verwaisten Stützen eines schon eingestürzten Dachgeschosses klettern Weinreben mit herabhängenden blauen Trauben. Bevor ich Zeit finde, den Garten genauer zu besehen, muss ich beiseite springen, um nicht von einem heranrollenden *bicitaxi* überfahren zu werden, einer von Leibeskraft angetriebenen zusammenschweißten Konstruktion aus überdachtem Fahrrad mit Doppelsitz für den Gast. Wenn nicht von außen, so finde ich die Ruhe vielleicht im Inneren des Gartens. Was liegt näher, als der duftenden Pracht selbst auf die Spur zu kommen?



Auf dem Malecon. Foto: Daniela Kälber.

Als ich am Tor der Parzelle stehe, der alte Gärtner mit Hut auf mein Rufen hin gemächlich auf mich zu schlendert, kann ich noch nicht ahnen, wie komplex die Tätigkeit des Züchtens von Obst, Gemüse und Kräutern in der „Hauptstadt aller Kubaner“ ist und welche Mühe es macht, in Worte zu kleiden, was der Garten bedeutet, um sich im kubanischen Alltag zurecht zu finden.

| | |
|--|--------------|
| Ein szenischer Einstieg..... | I |
| Einleitung..... | S. 1 |
| 1. Thema der Arbeit..... | S. 1 |
| 2. Von der teilnehmenden Feldforschung zur wortgebundenen Analyse..... | S. 2 |
| 3. Mein Zugang um Feld..... | S. 3 |
| 4. Dimensionen der Betrachtung..... | S. 4 |
| 5. Zum Verhältnis von Schrift und bewegten Bildern..... | 6. 4 |
| 6. Themenzentrierte Interviews..... | S. 5 |
| 7. Überblick über den inhaltlichen Aufbau..... | S. 8 |
| 8. Stand der Forschung..... | S. 8 |
| | |
| 1. Die Fäden spannen: Havannas Gärten in Nah- und Fernperspektive..... | S. 13 |
| 1. Entmythologisierung des Phänomens „urbane Landwirtschaft“..... | S. 13 |
| 2. Fernperspektive: Hintergründe für die Verstärkung urbaner Landwirtschaft in Kuba als Folge des wirtschaftlichen Niedergangs..... | S. 15 |
| 1. Der kubanische Staat: vom importsubstituierten Versorgungsprinzip zur angeleiteten Selbstversorgung?..... | S. 16 |
| 3. Nahperspektive: Wie die Städter begannen in der Krise zu pflanzen..... | S. 22 |
| 4. Fernperspektive: Mittel und Wege durch die Krise: von 1990 – 1994..... | S. 25 |
| 1. Konservatismus von 1989- 1993..... | S. 26 |
| 2. Die Entstehung der dualen Wirtschaft ab 1993 und ihre sozioökonomischen Folgen..... | S. 27 |
| 3. <i>Trabajar por cuenta propia</i> – Aufstiegschancen wider der Professionalisierung..... | S. 29 |
| 4. Personelle Hintergründe der Neuausrichtung..... | S. 30 |
| 5. Wirkungen der <i>apertura</i> : neue Ungleichheiten und Devisennot..... | S. 31 |
| | |
| 2. Problematisierung der urbanen Landwirtschaft..... | S. 33 |
| 1. Verdichtung des Sozialraumes..... | S. 33 |
| 1. Freiflächennutzung: Bodenqualität, Wasser, Stauwasser, Baumaterial und Saatgut..... | S. 34 |
| 2. Aus nächster Nähe: <i>Ein Hortus für San Isidro</i> | S. 35 |
| 1. Die integrative Funktion des Gartens in der (natur)- entfremdeten Großstadt..... | S. 37 |
| 3. Die politische Urbarmachung der Gärten..... | S. 38 |
| 1. Die letzte Agrarreform – Dezentralisierung der Landwirtschaft seit 1993..... | S. 41 |
| 2. Primäre und sekundäre Methoden..... | S. 44 |
| 3. Folgen für die Produzenten in der urbanen Landwirtschaft..... | S. 49 |
| <i>Exkurs: Zur Arbeit der Welthungerhilfe</i> | |
| 4. Zusammenfassung: Bedrohung durch doppelte Ingriffnahme der urbanen Landwirtschaft..... | S. 53 |

3. Historische Spurensuche. Die Geschichte eines Kontrapunkts – Industrielle Landwirtschaft und kleinbäuerliche LandnutzungS. 57

1. Die erste Globalisierung.....S. 65
 1. Vernichtung der Taínos und Bedeutsamkeiten der Kulturpflanzen.....S. 66
 2. Zur Entstehung der ZuckerrohrökonomieS. 67
 3. Die Periode der Massensklaverei. Kleinbauern, Sklavenkulturen und Siedler.....S. 69
 4. Der Abolitionsprozess.....S. 75
2. Die zweite Globalisierung.....S. 75
 1. Kleinbäuerliche Wirtschaftsweisen bis 1958.....S. 76
3. Die dritte Globalisierung.....S. 77
 1. Das erste Agrarreformgesetz.....S. 78
 2. Die zweite Landreform.....S. 78
4. Zusammenfassung: Folgen des Konflikts zwischen der industriellen und der kleinbäuerlichen Landnutzung.....S. 81

4. Feldbegegnungen.....S. 86

1. Beschreibung des Munizips Habana del Este.....S. 89
2. Gartenbau im suburbanen Raum.....S. 92
3. Ermächtigende Selbstversorgung: Die Gartenkooperative „13 de Diciembre“.....S. 99
 1. Gartenwirtschaft in der Genossenschaft.....S. 99
 2. Mehrfachstrategien der Versorgung.....S. 107
 3. Mehrfachstrategie oder Mehrfachbelastung?.....S. 110
 4. Vom Wert der Arbeit als gemeinschaftlicher Versorgung und Vorsorge.....S. 116
2. Der Hahnenzüchter Salgado in seiner *finca* in Alamar.....S. 119
 1. Zur Bedeutung der kooperativen Bewirtschaftungsform CCS seit dem *periodo especial*.....S. 121
 2. Reichtum in der Mangelwirtschaft.....S. 124
3. Alles eignet sich! Gärtnern auf einer privaten Parzelle im Stadtkern.....S. 127
 1. Der Joghurtbecher wird zum Blumentopf (*Invenciones*).....S. 130
 2. Wissenstypen im Einklang.....S. 131
 3. *La medicina verde: una opción de la riqueza* – Die Dominanz der Kräuter.....S. 133
 4. Geselligkeit wächst über den Gartenzaun.....S. 136
4. Eine Verbindung für die Zukunft: Die neue Wertschätzung des ruralen Wissens.....S. 137
 1. Ein Panzer als Gartenhaus. Aufbereitung einer Müllhalde in Cojimar...S. 138

5. Geht die Saat auf? „Rambo F1“ und die heimische Amalia.....S. 144

1. Saatgut ist Leben.....S. 144
2. Saatgut im Untersuchungsfeld zwischen Eigenmacht und Zuteilung...S. 149

6. Zusammenfassung.....S. 153

7. Ausblick.....S. 155

| | |
|---------------------------|--------|
| Literaturverzeichnis..... | S. 159 |
|---------------------------|--------|

Anhang:

| | |
|---|--------|
| Abkürzungsverzeichnis..... | S. 167 |
| Glossar ausgewählter kubanischer Begriffe..... | S. 169 |
| Verzeichnisse der Sorten..... | S. 171 |
| 1. Pflanzensammlung nach Vorkommen und Verwendung..... | S. 171 |
| 2. Spirituelle Verbindung/ Botanische Bezeichnung | S. 174 |
| 3. Pflanzenwanderungen..... | S. 178 |
| Ausgewählte Interviews..... | S.179 |
| Tabellarische Übersicht der Gärten..... | S. 187 |

Einleitung

1. Thema der Arbeit

Im Verlauf des Jahres 2007 reiste ich zweimal mit einer geliehenen Kameraausrüstung nach Kuba, um einen Blick für die dortige städtische Selbstversorgerlandwirtschaft zu gewinnen. Kuba ist das einzige Land weltweit, in dem das Hausgärtnern im Großstadtschungel in das sozialistische Programm der Regierung integriert ist.

Subsistenzwirtschaft, die eigene Arbeit für das Überleben und Versorgen der Gemeinschaft, gewinnt im Zuge der Globalisierung und der Urbanisierung der Armut weltweit an Bedeutsamkeit. Urbane Landwirtschaft als eine Möglichkeit der Subsistenz bietet den sozial benachteiligten und/ oder marginalisierten Großstadtbewohnern die Möglichkeit, den Grundstock ihrer Versorgung eigenmächtig zu erwirtschaften. Das schließt die Option der Vermarktung nicht aus. Trotzdem zählen diese Tätigkeiten weitestgehend zum informellen häuslichen Bereich. Sie stellen keinen Zugang zur Erwerbsarbeit in Aussicht. Kuba zeichnet sich im Vergleich zu anderen Ländern dadurch aus, dass die städtischen Gärtner über ihren Eigenkonsum hinaus bei einer Kooperative angestellt sind, an die sie Überschusserträge verkaufen. Der Großteil der landwirtschaftlichen Produkte wird dort mittlerweile von Kooperativen erwirtschaftet, die zwar größtenteils auf staatlichem Land arbeiten, mit den Erträgen jedoch ihr eigenes bzw. familiäres Auskommen sichern können. Nicht nur diese spezifisch sozialistische Form der vom Staat angeleiteten Kooperativenbildung, auch die gesellschaftlichen Grundbedingungen unterscheiden sich in den kubanischen Städten stark von den Dynamiken städtischer Anonymisierung und sozialräumlicher Segregation, die heute zum Phänomen der Großstadt zu gehören scheint.

Diese Probleme und die urbane Landwirtschaft als mögliche Lösung stehen spätestens seit der Veröffentlichung der Millenniumsziele der UN auf dem politischen Programm der internationalen Politik. Kuba wird im Diskurs um urbane Landwirtschaft hochgelobt. Mangels Pestiziden düngen die städtischen Gemüsegärten ausschließlich biologisch.

Wenn auch die staatlich integrierte Subsistenzwirtschaft in den kubanischen Städten ein Novum darstellt, sind doch die urbanen Gärten keineswegs neu. Die Menschen knüpfen dort an einen alten Brauch an: Sie kommen selbst für ein Mindestmaß an Versorgung auf und pflegen Kulturen, die zwar weniger Devisen, dafür aber mehr Vielfalt auf den Tisch bringen.

Wie können die Gärtner in Havanna zwischen diesen beiden Extremata des Wirtschaftens – dem angeleiteten beruflichen Ackerbau und der Feldarbeit als

notwendiger Subsistenzsicherung ihren Alltag meistern?

Unter welchen Bedingungen und mit welchen Rechten und Pflichten sind die Gärtner ausgestattet, die sich bemühen, auf kleinen, oft industriell vernutzten Flächen Gemüse und Obst anzubauen?

In dieser Arbeit werde ich anhand ausgewählter Gartenwirtschaften ausführen, wie harmonisches Miteinander und umsichtiges Eingreifen in natürlichen und sozialen Prozessen wirken kann.

2. Von der teilnehmenden Feldforschung zur wortgebundenen Analyse

Bei der Arbeitsweise in den Gärten finden, empirisch betrachtet, vielfältige soziale Prozesse statt. Die gärtnerische Praxis bietet für die Sozialforschung einen geeigneten Anknüpfungspunkt, um die Akteure im Feld als Experten zu betrachten und damit handlungspraktischen Inhalt zu transportieren. Daneben stellt das Feld „Garten“ Begriffe bereit, um die Realität metaphorisch und poetisch zu erfassen und damit an die Tradition der Soziologie in der Literatur und Poesie anzuknüpfen.

Wenn auch die sozialen und kulturellen Besonderheiten im Kontext der jeweiligen Gesellschaft zu suchen und zu beschreiben sind, muss jedoch das Ziel einer soziologischen Arbeit über urbane Landwirtschaft sein, die lokalen Machtungleichgewichte zu thematisieren, um sowohl die Tätigkeiten der Akteure zu würdigen, als auch auf bestehende Missverhältnisse aufmerksam zu machen.

Für die Darstellung dieser verschiedenen Perspektiven habe ich deshalb versucht, sowohl dicht und selbstreflexiv aus der Nahaufnahme Gärten, Gärtner und deren Lebensalltag auf der Parzelle zu beschreiben, als auch in Distanz zu treten und strukturelle Probleme analytisch aufzufassen. Im Zentrum meiner Argumentation steht hierbei die Widersprüchlichkeit von Subsistenz und Marktproduktion, die sich im besonderen Fall des Tropensozialismus besonders zwischen den beiden Polen „Eigenmacht“ und „angeleiteter Kooperativierung“ bewegt. Wie der Begriff Eigenmacht bereits ansprechen soll, handelt es sich jedoch nicht allein um die wirtschaftliche Tätigkeit. Mit Eigenmacht wird mehr verbunden als die Sicherung der Grundbedürfnisse durch den Anbau von Obst und Gemüse. Die Gärtner knüpfen in den städtischen Kooperativen kulturelle und soziale Bande, wenn sie europäische und afrokaribische Kräuter und Obstbäume pflanzen. In den Gärten wird Geschichte „durch die Blume“ lebendig. Die Realität im Tropensozialismus und die koloniale Vergangenheit gewinnen neue Bedeutungsdimensionen, da beim Säen, Pflanzen, Ernten und Weiterverwenden kulturelles Wissen durch Erfahrung und den Gebrauch im Alltag tradiert wird.

3. Mein Zugang zum Feld

Kuba als Forschungsfeld auszusuchen hat einen besonderen Hintergrund. Ich wollte am Alltagsleben in einem Land teilnehmen, in dem der Konsum, die Werbung und die Industrialisierung nicht in gleichem Maße stattfinden wie in Europa. Kuba interessierte mich auch aufgrund der besonderen Sozialstruktur und des Bildungssystems sowie der historischen Zusammenhänge mit Europa und Afrika. Mehr als einen anteilnehmenden Blick in ein „fremdes Land“ erhoffte ich mir, die Inhalte meines Studiums hinterfragen zu können. Ich wollte u. a. herausfinden, wie weit die Begriffe von „Subsistenz“ und „Eigenmacht“ in einem außereuropäischen Kontext verstanden werden. Meine Verbundenheit mit Havanna und den Menschen, die mir bei der Forschung halfen, wuchs während meiner drei Aufenthalte. Um zu reflektieren, wie sich mir das Feld darstellte, möchte ich kurz meinen Weg bis zur Ausfertigung der Arbeit skizzieren.

Bevor ich mich zum ersten Mal auf den Weg machte, hatte ich bereits Kontakte zur Universität und zu anderen Studierenden geknüpft, die in Kuba gewesen waren, oder sich gerade dort aufhielten. Gleichzeitig am Alltagsleben der kubanischen Gärtner teilzunehmen und mich in Havanna zurecht zu finden wäre so schnell kaum möglich gewesen, hätte ich nicht bereits in Deutschland Kontakte nach Kuba geknüpft. Bei den ersten Exkursionen in verschiedene Gärten wurde ich von kubanischen Bekannten oder meiner Freundin Ines begleitet, die schon seit einigen Monaten in Havanna lebte und mir half, mich im Alltagstrubel der Großstadt zurecht zu finden.

Zunächst erzählten mir alle Gärtner dasselbe: Sie waren Teil einer Kooperative, die ihnen Lohn auszahlte. Im Zentrum ihrer Arbeit stand die Versorgung der Gemeinschaft, da die überschüssigen Erträge des Gartens Kindergärten, Krankenhäusern oder Mensen zugute kamen. Wenn möglich, verkauften sie selbst Gemüse und Obst an den eigenen Ständen und einige wenige auch an Hotels oder touristische Restaurants.

Drei ganz spezielle Gärten lernte ich bei diesem ersten Aufenthalt in Kuba kennen, die meine Arbeit im folgenden prägen sollten: Der erste war die Kooperative „El

Noni“, die ein befreundeter Lehrer, Ines und ich mit einer Schulklasse besuchten. Die Kinder waren so tatkräftig, dass wir an diesem Tag nicht aufhören konnten Fotos zu schießen. Meine Begeisterung endete prompt, als ich mich am nächsten Tag in einem nahe meines Zuhauses gelegenen Garten nach dem Befinden erkundigte. Die Gärtner erzählten mir dort, dass ihre Pflanzen bald vertrockneten, wenn sie nicht endlich ausreichend Wasser bekämen. Dann bräuchten sie auch das Saatgut nicht mehr, auf dass sie schon so lange warteten. Ohnehin würden eigentlich nur Rentner gärtnern, sie seien hier die Ausnahme und bräuchten einen Job.

Der dritte dieser Gärten ist weit über die Grenzen Kubas hinaus bekannt geworden. Er steht im Plattenbautenviertel Alamar, im Osten des Zentrums von Havanna. Da dort die Nichtregierungsorganisation Welthungerhilfe seit 1994 intensive Aufbauhilfe leistet, fungiert die Kooperative heute als Vorbildmodell der urbanen Landwirtschaft Kubas. Zur Zeit arbeiten im „Vivero“ (Pflanzgarten) über 200 Gärtner, Landwirte wie Aushilfen und Bürokräfte. Sie stellen nicht nur mit einer Maschine direkt vor Ort und unter freiem Himmel Tomatenpüree her, auch die Arbeitsorganisation ist streng funktional getrennt und Pausen werden mit einem Glockenschlag eingeläutet. Ich wunderte mich, dass abgesehen des inoffiziellen Chefs Miguel Salcines, der früher im Agrarministerium arbeitete, sowie einem pensionierten Gärtner, eigentlich niemand so recht meine Fragen beantworten konnte, was außerhalb seines Zuständigkeitsbereichs im Garten wuchs. Ich stellte keine politischen Fragen und konnte mir die Zurückhaltung nur dadurch erklären, dass die Gärtner hier wirklich ins kalte Wasser geworfen worden waren und säten, was ihnen in die Hände gegeben wurde. Diese Haltung passte gar nicht zu meinem Eindruck, den ich sonst von den Leuten in der Hauptstadt gewonnen hatte: Sie erschienen mir sehr kreativ und berichteten aufgeschlossen und in pragmatischer Weise über ihr Wissen, ihre „*invenciones*“ (Erfindungen), aber auch die Geschichte(n) Kubas.

4. Dimensionen der Betrachtung

Die unterschiedlichen Bedingungen des Auskommens ziehen sich seit der Kolonisierung des Landes, die Konflikte um Agrarnutzung auf eigenwillige Weise als Kontinuum durch die Inselgeschichte. Wie sie sich heute manifestieren und in verschiedenen Weisen des Anbaus, der Sorge um die Gemeinschaft und das alltägliche Überleben zum Ausdruck kommen, ist das Leitmotiv dieser Arbeit. Aus den Gesprächen mit den Gärtnern habe ich den Konflikt zwischen Eigenmacht und angeleiteter Selbstversorgung thematisiert, der in verschiedenen historischen Stadien zum Ausdruck kam, heute aber eine neue Qualität angenommen hat. Da die Geschichte der urbanen Gärten in Havanna eine Geschichte der Gegenwart ist, muss auch die Methode, sie zu erforschen, dem Faden der Praxis folgen, der im

alltäglichen Säen, Ernten, Versorgen, Tauschen und Verkaufen zum Ausdruck kommt.

5. Zum Verhältnis von Schrift und bewegten Bildern

Der meine schriftliche Arbeit ergänzende Dokumentarfilm „Lebendige Gärten – Rescatando Jardines“ schafft mit den technischen Mitteln des Films eine Verbindung zwischen den vielfältigen Bedeutsamkeiten des Gärtnerns in der „Hauptstadt aller Kubaner“. Ich wollte das soziale Handeln in dem Moment festhalten als es stattfand. Der Film dient der ergänzenden visuellen Erfahrung des Lesers. Er kann dazu herangezogen werden, die Arbeit zu reflektieren. Ich habe den Film nicht als Bestandteil der schriftlichen Analyse behandelt, da ich den Dokumentarfilm nicht dazu benutzen wollte, einen größeren Authentizitätseindruck der Forschung zu erwecken. Vielmehr war es mir wichtig, ästhetische Grundzüge gestalterisch herauszuarbeiten und das Ursprungsmaterial auch technisch zu verändern. Für den Rezipienten lassen sich Sozialforschung und Film jedoch miteinander in Verbindung bringen und dies könnte einer weiteren Beschäftigung mit dem Gegenstand des Films als Aufzeichnungs- und Analyseinstrument in den Sozialwissenschaften dienen, sowie meine schriftliche Darstellung von Havannas Gärten reflektieren und ergänzen. Ich habe den Film in thematische Blöcke unterteilt, welche die Besonderheiten der urbanen Landwirtschaft zum Ausdruck bringen sollen, die sonst, auch aufgrund der bürokratischen Hürden im Tropensozialismus, keiner kritischen Öffentlichkeit zugänglich sind. Die Filmsequenzen veranschaulichen und stützen die schriftliche Ausarbeitung. Sie zeigen zum einen, dass Gärten einen anschaulichen Ort für Sozialforschung bieten. Gleichzeitig illustrieren und konkretisieren die visuellen Eindrücke und Originaltonbeiträge, wie die Gärtner sich ihren Raum zunutze machen, u. a. indem sie vorhandenes Material recyceln oder kompostieren. Die Subjektivität der Arbeit mit der Kamera als Aufzeichnungs- und Analysemittel kommt durch die direkte Ansprache des Zuschauers zum Ausdruck. Indirekt partizipiert der Zuschauer hingegen in den Sequenzen, in denen die sozialen Akteure sich aufeinander beziehen. Die Stärke der Montage unterschiedlicher Perspektiven innerhalb des dokumentierenden Filmes ist es, dem Zuschauer Orientierung im Forschungsfeld zu vermitteln. Die Aufnahmen selbst wiederum werden durch ihre öffentliche Verbreitung zum Analyseobjekt für die Akteure des Films, für mich als filmende Feldforscherin, für andere Wissenschaftler und auch für unvoreingenommene Betrachter. Um meinen Standpunkt zu reflektieren, von dem aus ich gefilmt, geschnitten, montiert und reflektiert habe, möchte ich kurz einige empirische und theoretisch- inhaltliche Vorbemerkungen machen.

6. Themenzentrierte Interviews

„Teilnehmende Beobachtung“ bedeutete für mich, gemeinsam mit den Menschen, für die ich mich interessierte, Tag für Tag zu gärtnern. Dazu zählte auch meine Lebensgewohnheiten die meiner Gesprächspartner anzupassen und mich auf die besonderen kubanischen Bedingungen einzulassen, wie sie mir vorgelebt und erklärt wurden. Auch wenn es an (Konsum-) gütern für die „normale Bevölkerung“ oft mangelt, erfinden nicht nur die kreativen Gärtner trotzdem abwechslungsreiche Spezialitäten, sei es zugunsten der Ästhetik ihres Gartens oder der Vielfalt ihrer Küche. Das Einlassen auf den fremden Alltag bedeutete auch, die Planung der Feldforschung zu begrenzen und jeden Tag aufs Neue zu versuchen, mehr von den Gärten und dem Wissen und Erfindungsgeist der Kubaner zu verstehen.

Insgesamt luden mich alle Gärtner ein, auf ihrem Acker und in ihrer Wohnung zu verweilen, ihr Wissen und Können mit mir zu teilen und waren froh über die Unterstützung bei der Arbeit. Ich machte weder die Erfahrung, allein gelassen zu werden noch fühlte ich mich als zusätzliche oder gar unbezahlte Arbeitskraft.

Zu zwei Gärtnerinnen, Marilis und Miriam, entstand ein engerer Kontakt und wir telefonierten oder verabredeten uns spontan. Ich traf die beiden Frauen dennoch immer nur an „ihrem Ort“. Sie konnten es sich gar nicht leisten, z. B. ins Stadtzentrum von Havanna zu pendeln, weil ihr Alltag, auf der Parzelle und im dazugehörigen Haus sie vollauf beschäftigte.

Während des Unkraut- Jätens, Pflanzens und Säens war der Gedanken- und Meinungs- austausch die ausschlaggebende Vermittlungsweise. Abgesehen von der *machete* unterschieden sich weder Werkzeuge noch Handgriffe von den in Deutschland üblichen Praktiken. Wir nutzten die gemeinsame Tätigkeit gleichzeitig zur Konversation und meine Gesprächspartner interessierten sich ausnahmslos umfassend für meinen eigenen soziokulturellen Hintergrund sowie meine persönliche Fragestellung. Niemals gaben sie sich mit der Begründung zufrieden, das Thema meiner Diplomarbeit zu erfahren. Wir diskutierten deshalb genau meine Hypothesen und Vorkenntnisse des Themenfelds.

Ich stützte mich bei der Feldforschung auf die Methode des themenzentrierten Interviews, die auch Martina Kaller- Dietrich für ihre Studie der „Macht der Mägen“ in einem süd-mexikanischen Dorf verwendete (Kaller- Dietrich 2001). Diese in der Alltagsforschung gängige Praxis erlaubte mir, die Analyse der Gesprächssituation als Teil der Interaktion im Feldforschungsprozess zu betrachten. Die Entscheidung für diese Methode entstand während der ersten Exkursion nach Kuba im Februar/ März 2007, bei der sich das Untersuchungsfeld als so vielfältig erwies, dass die Anordnung der Fragekomplexe - das „Untersuchungsdesign“ - nur inhaltlich erfolgen konnte. Vorgefertigte Kategorien hätten die natürlichen und sozialen Veränderungen in ein

unnatürliches Korsett gezwängt.

Statt dogmatisch vorzugehen und einen Fragen- Katalog abzuarbeiten, näherte ich mich jedem meiner Gesprächspartner in einem oder mehreren Vorgesprächen jeweils mit einem lebensgeschichtlichen Zugang. Demografische Daten dienten mir nicht zur Quantifizierung der Antworten, sondern zur Verdeutlichung der sozioökonomischen Umstände. Zusätzlich arbeitete ich mit informellen Interviews, bei denen ich Leitfragebögen verwendete, die in Übereinkunft mit den Gesprächspartnern aus den Vorgesprächen erarbeitet wurden. Auf diese Weise konnte ich mich auf jeden Gesprächspartner einlassen und während des Interviews situativ und spontan (re-) agieren.

Leitende Fragen

Die Zeitspanne, die ich ohne Kamera mit den Gärtnern verbrachte, war nicht nur länger und oft auch bedeutsamer für mein Verständnis für die dortige gärtnerische Praxis, für soziale Zusammenhänge, sowie die Verständigung zwischen uns. Um genau herausfinden, wie die Gärtner an den verschiedenen Orten vorgingen, hatte ich Beobachtungen meines ersten Aufenthalts in Deutschland reflektiert und eine vorläufige Gliederung der Themenkomplexe vorgenommen. Mir war bewusst geworden, dass ich den Bedeutsamkeiten der urbanen Landwirtschaft in Havanna nur durch methodische Offenheit und mithilfe fächerübergreifender Fragestellungen auf die Spur kommen konnte. Daher zerlegte ich die Fragestränge nach der Bedeutung von Subsistenzwirtschaft (also dem Auskommen), dem Stellenwert von „modernen“ Technologien und staatlicher Anleitung sowie der Frage nach der Bedeutung der teilweisen marktwirtschaftlichen Öffnung der Wirtschaft. Auf dieser Basis übersetzte ich die theoretischen Hypothesen auf konkrete Fragen nach dem Vorgehen und den Arbeitsbedingungen auf dem städtischen Land.

- Mit welchen Werkzeugen wurde gearbeitet und was wurde gepflanzt? Wie gingen die Gärtner mit den Werkzeugen um, die ihnen bereit gestellt wurden? Welche eigenen Mittel kannten und nutzten sie, um ihre Probleme zu bewältigen? Was bedeutete die Mitgliedschaft in einer bestimmten Kooperative hinsichtlich des Zugangs zu den Produktionsmitteln, insbesondere zum Saatgut? (stoffliche Ebene)
- Welche Beziehungen hatten die Gärtner zu dem Land, das sie gepachtet hatten oder das ihnen gehörte? Wie entstanden Kontakte zum Gärtnern und existierte eine Verbindung zu ihren lebensgeschichtlichen Erfahrungen (z. B. durch Binnenmigration, Landarbeiter in der Familie) oder betraten sie Neuland? Welche Bedeutungen maßen sie dem konkreten Umgang mit der

Erde zu (Bezug zu kleinbäuerlichem Züchten oder Streben nach „Entwicklung“ und „Mehrwertproduktion“)? In welchem Verhältnis standen Direktvermarktung und Subsistenz (Subsistenz als Rahmenbegriff für soziales und deshalb wirtschaftliches Handeln)?

- Welche Auswirkungen hatte die Mitgliedschaft in einer bestimmten Kooperative? Gab es Zusammenhänge zwischen den Beziehungen der Gärtner zu Land und Pflanzen und der Mitgliedschaft in einer bestimmten Kooperative (Umschwung seit den 90er Jahren)?

7. Überblick über den inhaltlichen Aufbau

Im ersten Kapitel frage ich nach den neuen Erfordernissen des Gärtnerns für den Eigenverbrauch in den Großstädten in aller Welt. Auffällig ist in den neuesten Veröffentlichungen zum Thema „Urbane Landwirtschaft“, dass die ehemals „unsichtbaren“ Gärten inzwischen nicht bloß bemerkt wurden, sondern dass das angebaute Gemüse ebenso wie die „soziale Infrastruktur“ heute in politische Planungen einfließen sollen. Die Entstehung der tropischen Haus- und Feldgärten Kubas erschließt sich hier vor dem Hintergrund der ökonomischen Versorgungskrise in den 90er Jahren. Es genügt jedoch nicht, die „Sonderperiode“ als Ursprung der Versorgungsproblematik zu betrachten. Widersprüchlichkeiten zwischen zentralistischer Planwirtschaft und Eigeninteressen zeige ich im zweiten Kapitel anhand der sog. dritten Agrarreform auf. Die Konflikte um Landnutzung und Naturumgang, um Selbstversorgung und Exportwirtschaft prägen seit Beginn der Geschichtsschreibung eine der bedeutendsten Probleme des Landes, das in seiner Basis bis heute agrarisch geblieben ist. Im dritten Kapitel versuche ich eine historische Herangehensweise an die Versorgungsnot, die aufgrund der Komplexität jedoch fragmentarisch bleiben muss. Beim Rückblick auf das Zuckerrohr, die Massensklaverei, aber auch die Kulturpflanzenzucht durch überlebende *Indigenas*, afrikanische Sklaven und deren Nachkommen, sowie spanische Siedler zeige ich auf, welche unterschiedlichen Anstrengungen verschiedene Menschen unternommen haben, um die tropische Landschaft agrarisch zu nutzen. Erst heute wird jedoch klar, welche Spuren die Kulturpflanzen- und Ackerbaugeschichten in der Erde zurück ließen, so dass diese heute entweder brach liegen oder als Viehweide, ehemalige Müllhalde oder aufgestockte Dachterasse für die Bepflanzung mit lebenswichtigen Nahrungsmitteln genutzt werden kann. Wie diese Nutzung von Gemeindeland oder dem eigens eingehegten Garten praktisch vor sich gehen kann, beschreibe ich anhand von fünf illustrativen Begegnungen in den Gärten von Havanna und der peripheren Zone der Provinz im vierten Kapitel der Arbeit.

Um den Konflikt zwischen Eigenmacht und angeleiteter Selbstversorgung zuzuspitzen, frage ich zuletzt nach dem Umgang mit der Saat und stelle damit die Frage nach dem Zugang zum primären Produktionsmittel an das Ende der Frage nach den Bedeutsamkeiten der urbanen Landwirtschaft in Kuba, denn es ist die primäre Bedingung für alles Wachsen und Gedeihen.

8. Stand der Forschung

Die landwirtschaftliche Entwicklung Kubas sowie die Stadtentwicklung Havannas spielten historisch für das Land selbst sowie im lateinamerikanischen Betrachtungsfeld zu jeder Zeit eine außergewöhnliche Rolle. Ihr widmeten sich Literaten und Geisteswissenschaftler ausführlich. Die Majorität dieser Schriften stammt aus Spanien und den Vereinigten Staaten, was die „besondere Bindung“ dieser Länder an Kuba demonstriert. Selbstverständlich ist es im Rahmen einer Diplomarbeit kaum möglich, die Sachlage weltweit zu erfassen. Ich verweise deshalb auf die, wenn auch inzwischen veraltete vierbändige Historiographie Kubas von Sir Hugh Thomas (Thomas 1971). Zur Eingrenzung der Quellen stützte ich mich erstens auf die Orte, an denen mir die Literatur am besten zugänglich war: Dies waren die Bibliotheken an meiner Heimatuniversität Hannover, sowie der Universität Nürnberg/ Erlangen sowie virtuell verfügbare Studien multimedialer Bibliotheken zur Kubaforschung. Im Folgenden fasse ich zusammen, welche Erkenntnisse mir zum gegenwärtigen Zeitpunkt vorliegen und wie sich mein eigener Beitrag dazu verhält: Die urbane Landwirtschaft in Kuba wurde von offizieller Seite als Mittel aus der Versorgungskrise der 90er Jahre erkannt. Um Einblick in das Dilemma der Versorgungsnot auf dieser sorten- und artenreichen Insel mit tropischem Klima zu gewinnen, *„wo ein in die Erde gesteckter Stock nach zwei Monaten zu blühen beginnt“* (Michael Zeuske 2000), genügt es nicht, die bereits ausführlich erarbeiteten ökonomischen Auslöser für die Krise zu benennen. Um Ursprünge der Versorgungsnot nicht nur aus der Perspektive des Mangels an Gütern darzustellen, ist es nötig, sich historische Umstände zu vergegenwärtigen, welche die Notlage in den 90er Jahren herbeiführten. Für die Erarbeitung der agrarischen Nutzungsformen habe ich mich vorwiegend auf die Arbeiten des Kölner Lateinamerikahistorikers und „Kubaexperten“ Michael Zeuske gestützt. In seiner Gesamtschau auf aktuelle Ereignisse (bis 2000) betrachtete er die Geschichte(n) Kubas im vorangegangenen Jahrhundert und stellte Kuba als „Insel der Extreme“ dar. In einer weiteren Arbeit widmete er sich der Sklavereikultur und warf einen differenzierten Blick auf die versklavten Menschen, die sonst üblicherweise hinter den ins Zentrum gestellten herrschenden Strukturen zurück treten. Aus seinen Untersuchungen übernehme ich des weiteren die Gliederung des historischen Teils. Er unterschied, wie in der

historischen Kubaforschung üblich, zwischen dem „großen Kuba“, der Zuckerrohrinsel und dem „kleinen Kuba“, also der realen Insel mit ihren großen regionalen, kulturellen und sozialen Unterschieden. Zweitens beschrieb Zeuske die dreifache Globalisierung der Insel unter dem Einfluss Spaniens, den USA und letztendlich auch der Sowjetunion. Seine Ausführungen zu den ursprünglichen Inselbewohnern, den „Taínos“, der Sklavereikultur und der Landnutzung der Kleinbauern, vermitteln durch einen rückwärtsgewandten Blick Aufschluss für viele der heutigen strukturellen Probleme und lokalen Reichtümer auf der Insel¹. Ich habe bei der historischen Betrachtung zwei weitere Autoren aus dem deutschsprachigen Raum hinzugezogen: Claus Füllberg- Stollbergs Vorlesungen an der Universität Hannover sowie dessen Veröffentlichungen boten für das Thema eine interessante Sekundärquelle zur ökonomischen Situation der Sklaven. Anstelle der Annahme eines totalitären Plantagenkomplexes vermittelte der Historiker Claus Füllberg- Stollberg die Auswirkungen der Großlandwirtschaft auf die Ökonomie der karibischen Inseln.

Da ich keine „subjektiven Originalquellen“ kenne, habe ich Literatur hinzugezogen, die mir die Sichtweise der versklavten Menschen und ihrer Weise des Auskommens vor, während und nach des Abolitionsprozesses vermittelte. Daisy Rubiera Castillos „Ich, Reyita. Ein kubanisches Leben“, Jesus Diaz „Die Initialen der Erde“ behandelten die Phase der Abolition, sowie den Umschwung von der Diktatur unter Batista zur „*permanenten Revolution*“ von 1959 bis 1990 (Zeuske 2000: 183). Hier stehen die Menschen im Zentrum der Geschichte: Die Autoren beschrieben, wie und unter welchen Umständen sie „zurechtkommen“. „*Todo el mundo camina*“ ist ein kubanisches Sprichwort, dass besagt, jeder glaube an übersinnliche Kräfte. Damit sind aber keine geschlossenen religiösen Konzepte gemeint, sondern, dass Glaubensvorstellungen im Alltag und in geschlossenen kulturellen Räumen zum Ausdruck kommen können. Ein tiefer greifenderes Verständnis (bzw. die Einsicht in eine für mich fremde Logik) boten die „Erzählungen“ Lydia Cabreras „Die Geburt des Mondes“, sowie „El Monte“. Die aus Kuba emigrierte Anthropologin beschrieb die spirituelle Praxis ihrer Freunde, der *Santaría*- Priester, Angehörigen der *Yoruba* und

1 Frank Niess kritisierte die kubanische Geschichtsschreibung seit 1958 hart: Dort würde die Zeit „*antes del triunfo de la revolución*“ (vor dem Triumph der Revolution) als Zeit der Armut, Unterdrückung, Arbeitslosigkeit, Korruption und Würdelosigkeit von einer auf Mythen angelegten Selbstdarstellung für die Zeit danach wie durch eine Wasserscheide getrennt (Niess 2001: 272). Beispielhaft verdeutlicht wird dies in einer aktuellen „Reflexion über die urbane Segregation in Havanna“. Die soziale Spaltung wird mit der Initiative zur Urbanisierung aus dem privaten Sektor assoziiert und auf die Stadtplanung von vor 1959 zurückdatiert. Die exklusive Entwicklung im suburbanen Raum hätte ihre entgegengesetzten Entsprechung in der Armut in den Marginalvierteln gefunden. Originalzitat: „*una que podría definirse como territorial- residencial, asociada al ímpetu urbanizador de la iniciativa privada y a la planificación urbana antes de 1959, expresada en el desarrollo suburbano exclusivo con su equivalente opuesto en la pobreza de los barrios marginales.*“ Dementsprechend seien von 1959 an alle marginalen Familien in alle zuvor exklusiven Viertel integriert worden (Oliveras Gómez, Núñez Fernández 2005: 37).

des *Palo Monte*. Gegenüber den Darstellungen der Kultur von Nachkommen ehemals versklavter Menschen schlug die monokulturelle Zuckerökonomie im kulturanthropologischen Betrachtungsfeld ganz anders zu Buche. Fernando Ortíz, der Schwiegervater von Lydia Cabrera, behandelte in seinem wohl bekanntesten Werk *„El conterpunteo de azucar“* den Einfluss von Zucker- und Tabak auf die kubanische Kultur und Gesellschaft. Ebenfalls anthropologisch ging Sydney W. Mintz vor, der mit seiner Studie *„Die Süße Macht“* die Geschichte des Zuckers erhellte. Zwar konzentrierte er sich in dieser Studie auf den Zuckerkonsum in Großbritannien im Zeitraum zwischen 1650 und 1900, als Zucker zu einem alltäglichen Produkt wurde. Während eigener Feldstudien beobachtete er in Puerto Rico aber auch, wie das Zuckerrohr von den Puertoricanern selbst verzehrt wurde und sie sich dadurch die alltägliche Ernährung ihrer Kinder sicherten. Aus seinen zahlreichen theoretischen und empirischen Arbeiten entwickelte er eine Gruppentypologie, um verschiedene bäuerliche Verhältnisse in der Karibik zu charakterisieren. Hinsichtlich des Verständnis der unterschiedlichen Landnutzungsformen und Wirtschaftsweisen ist diese Abstraktion hilfreich, wenn sie sich auch über die „Mikrogeschichten“ stellt. In Anbetracht des Mangels an niedergeschriebenen Primärquellen aus dem kleinbäuerlichen Alltag hinsichtlich dort verwendeter Pflanzen (z. B. Namensgebung durch die Sklaven und Spanier, Verwendung in kulturellen Zusammenhängen, spirituelle Zuschreibungen, aber auch konkrete Anbautechniken) habe ich versucht, zumindest die statische Betrachtung von „gesellschaftlichen Gruppen“ prozessoziologisch zu denken. Deshalb beschreibe ich die historischen Charakteristika als kleinbäuerliche Wirtschaftsweisen, die von Bettina Grote in einer Studie über Kleinbauern auf die kubanischen Verhältnisse angewendet wurde.

Für aktuelle Bezüge zur Versorgungsnot, besonders im empirischen Teil folge ich im Wesentlichen den Studien von Hans- Jürgen Burchardt, Daniel Krüger, Carmelo Mesa- Lago, Omar Everleny Pérez, Armando Nova González und Bert Hoffmann, die politikwissenschaftliche und wirtschaftswissenschaftliche Erklärungsansätze nutzen.

Die Gestaltung des Sozialraums Havanna liegt ganz wesentlich in den Händen der Gärtner. Vor dem Hintergrund der Urbanisierung ist der Garten ein Hort der Ruhe inmitten des Großstadttubels. Der zunehmende Verfall der Stadt wurde von Alex Borsdorf behandelt, der auf die Geschichte der kubanischen Städte einging. Der Geowissenschaftler Thomas Ammerl verdeutlichte in seiner Dissertation die verschiedenen Stadien der „fremdbestimmten“ Entwicklung und ging im Speziellen auf die Bedeutung der Herrschaftsformen Kolonisation, Republik und Sozialismus für die Stadt Havanna ein. Für die Problematisierung der Krise des Urbanen verwende ich vertiefend zu diesen Problemen, der sich die bereits „integrierte“ Landwirtschaft Havannas ausgesetzt sieht, die aktuellen Untersuchungen zu Problemen der

Stadterneuerung von Hans Harms in Kuba. Dieser Themenkomplex fließt illustrierend ein.

In den meisten der aktuellen Arbeiten ist von der Entstehung und Verfestigung neuer Ungleichheiten die Rede. Ich habe diese These bedacht, jedoch nicht ins Zentrum meiner Betrachtung gestellt. Dieser Aspekt des Wandels seit den 90er Jahren ist jedoch im Kontext der urbanen Landwirtschaft weniger bedeutsam als die konkret sichtbaren Verschiebungen der Verantwortlichkeiten und vom Staat an die einzelnen Produzenten in der urbanen Landwirtschaft. Forderungen nach Entstaatlichung werden dem aktuellen Wandel in Wirtschaft und Gesellschaft zwar aus einem globalpolitikwissenschaftlichen Blickwinkel gerecht, sind aber nur bedingt Handlungsoptionen für die lokalen Akteure. Zumindest den Gärtnern im Forschungsfeld mangelte es an Einfluss und Legitimation, die für eine Umsetzung nötig wären.

Offensichtlich in meinem Betrachtungsfeld war die Mehrfachbelastung der Frauen infolge der Kooperativierungspolitik des kubanischen Staates. Dies habe ich ausgehend von Marsela Fleites- Leir bearbeitet, die von 1982- 1990 an der Universität Havanna Agrarwissenschaften lehrte und dem von ihr beschriebenen Auseinanderdriften von Anspruch und Wirklichkeit in der männlich dominierten Gesellschaft Kubas durch die Verwendung des erweiterten Ökonomiekonzepts ergänzt.

Besonders für den **empirischen Teil** war es mir wichtig, Forschungen aus dem „Bielefelder Kreis“ einzubeziehen, weil sie den diametralen Gegensatz zwischen dem Konzept des vorsorgenden Wirtschaftens und der zeitgenössischen Effizienz angehen, der auch in Kuba an Bedeutung gewinnt. Diese Untersuchungen aus kapitalistischen Gesellschaften boten gerade für die Zeit des beobachtbaren Wandels in der kubanischen Gesellschaft eine geeignete Vorlage. Ich teile mit den Arbeiten sowohl den theoretischen Grundansatz des erweiterten Ökonomiebegriffs als auch die empirische Herangehensweise, die in der Analyse das Objektive ganz bewusst neben das Subjektive stellt. Der Ansatz dieser Arbeit ist es deshalb, mit diesem theoretischen Fundament an den jeweiligen Orten nachzuvollziehen, inwieweit die politische Lenkung der urbanen Landwirtschaft auf die Menschen wirkt und deren alltägliches Handeln beeinflusst. Ich möchte den Beobachtungen von zunehmenden sozialen Ungleichheiten ein handlungsorientiertes Konzept an die Seite stellen: Beim Gärtnern wird soziale Isolation abgebaut. Die Gärten haben eine integrierende und stabilisierende Wirkung auf die Nachbarschaften. Gleichzeitig ergibt sich aus der historischen Betrachtung das Verständnis für die Dringlichkeit der urbanen Landwirtschaft nicht nur für heute sondern auch für die Zukunft.

1. Die Fäden spannen: Urbane Landwirtschaft in Nah- und Fernperspektive

1.1 Fernperspektive: Entmythologisierung des Phänomens „urbane Landwirtschaft“

Wie auch in anderen Teilen der Welt, ist das vorderste Ziel urbaner Landwirtschaft in Havanna die Selbstversorgung mit frischem Obst und Gemüse². Die Gärtner von Havanna kämpfen heute mit den rund 800 Millionen Stadtbewohnern, die nach Friedhelm Streiffler auf kleinen Parzellen für den Eigenverbrauch und den Verkauf anpflanzen (Streiffler 2002: 71) um die Wiederbewohnbarkeit des modernen Raums. Urbane Landwirtschaft ist ein relativ neuer Begriff für etwas, das für die Menschen in der Vergangenheit zum schlichten Überleben gehörte, wenn sie einen Raum besiedelten: Sie bemühten sich, direkt im Anschluss an ihr Haus ein Mindestmaß an Selbstversorgung durch eigenen Anbau zu betreiben (Zeuske 2000).

Im Zuge der Entstehung moderner Städte war die Landwirtschaft aus unterschiedlichen Gründen aus dem im Entstehen begriffenen urbanen Raum verdrängt worden. Mangelnder Platz, industrielle Verseuchung der Böden oder ausreichende Versorgung durch den Anbau auf dem Land sind nur einige der Gründe, die wir aus heutiger Sicht anführen könnten. Wie eine von Elisabeth-Meyer-Renschhausen und Anne-Höll herausgegebene Studie betitelte: Die „Wiederkehr der Gärten“ in Großstädten und an deren Rändern im Zuge der Globalisierung ist ein weltweit zu beobachtendes Phänomen: *Wenngleich die traditionellen „Hauswirtschaften während der unaufhaltsamen marktwirtschaftlichen Industrialisierung unterdrückt, verdrängt und endlich vergessen wurden“*, kehrten sie in Krisenzeiten

2 In einem „*thematic paper*“, einer Sammlung von Forschungsergebnissen aus Feldstudien in 17 Städten, u. a. in Havanna, wurde ein Ranking aufgestellt, um herausfinden, welche Gründe „*households*“ dazu veranlasst, sich für urbane Landwirtschaft zu engagieren. An erster Stelle wurde „*production for home consumption*“ genannt, darauf folgten „*Income enhancement, economic crisis, high prices of market food, income or asset diversification, supplementary employment, conflict, poor weather*“ (Nugent 2000: 76).

umso lebendiger zurück, schrieb Elisabeth- Meyer- Renschhausen, die sich sowohl mit dem Garten als „Rohprodukt“ beschäftigt, als auch beispielsweise die „politische Bewegung“ des „*Guerilla Gardening*“³ in New York untersuchte (Meyer-Renschhausen 2002: 1). Die „*Verwilderung der Städte*“ (ebd.: 2) durch naturnahes Gärtnern muss in Zusammenhang mit dem Zuwachs an Menschen und der Verstädterung betrachtet werden, die heute „*in nie zuvor dargewesener Geschwindigkeit voranschreitet*“ (Davis 2007: 14). Die Abwanderungsdynamik aus ländlichen Regionen führt zur ständig steigenden Nachfrage an frischem Obst- und Gemüse und geht mit der Überbelegung der Städte, der Bauqualität ehemals prunkvollen Quartiere (wie in diesem Fall der *cuarterías* in der Altstadt von Havanna) und dem Verfall der Versorgungsnetze einher. Unter diesen Bedingungen stieg die Zahl der städtischen Armen besonders in den „*wachsenden Städten des Südens*“ (ebd.) in immer unkontrollierbarerem Tempo. In den letzten Jahrzehnten eskalierten die mit der Verstädterung einhergehenden Problematiken. Die Versorgungstätigkeit, die seit der Herausbildung von Nationalstaaten als deren Aufgabe betrachtet wurde, geriet zunehmend aus dem Gleichgewicht. Besonders das Phänomen der sog. Megacities, den sich entgrenzenden und das Umland gleichsam einverleibenden Großstädte mit der gleichzeitigen Ausbreitung großer Slums im Innern oder an den Rändern wie in Karatschi, Khartoum, Lusaka, Mexico City, Mumbai und Rio de Janeiro⁴ führte dazu, dass die Bewohner begannen, Strategien zu entwickeln, um sich selbst zu versorgen. Oft gründen sich städtische Gemeinschaftsgärten auf früher als Überschwemmungsgebiet genutzten Flussniederungen, wie in Addis Abeba, der Hauptstadt von Äthiopien oder im indischen Neu Dehli.⁵ Auch kontaminierte brachliegende Flächen, Müllhalden oder Schuttplätze werden von Anwohnern der sich entgrenzenden Städte freigeräumt und für den Eigenanbau nutzbar gemacht. Diese Reruralisierung des urbanen Raums meinte zunächst ein wildes Gärtnern, an Straßenkreuzungen in Indien ebenso bekannt wie auf Müllhalden in New York, wo die Bewohner sich dagegen wehrten, dass ihre neu entstandenen Gärten von den Raupen der Stadtplaner nieder gerissen wurden und eine neue Art von „Gewohnheitsrecht“ einforderten.⁶

3 „*Guerilla- gardening*“ bezeichnet wildes Gärtnern auf brachliegenden Flächen in Städten.

4 Diese Städte haben den größten Anteil an Armen (gemäß der Definition verfügen die als „absolut arm“ geltenden Menschen über weniger als einen Dollar pro Tag zum Leben). Quelle: BIP- Stand von Denise Pumain 2002: 4 in: Davis 2007: 36).

5 Sammlungen von Vorträgen zur wachsenden Bedeutung der Gärten im Alltag finden sich u. a. in den Dokumentationen der Universität Kassel zu den Tagungen „Gärten als Alltagskultur“ (Vgl. www.isp.uni-kassel.de).

6 Feldstudien hierzu u. a. bei der erwähnten Literatur: Edie Stone: Community Gardening in New York City wird zur politischen Bewegung. In: Elisabeth Meyer- Renschhausen/ Renate Müller/ Petra Becker: Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Hernalbheim 2002, Mike Davis: Planet der Slums. Berlin 2007, sowie Elisabeth Meyer- Renschhausen und Anne Holl (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck 2000.

Nicht immer wird das wilde Gärtnern derart toleriert, wie in den ehemals sozialistischen Ländern oder auch in der kanadischen Stadt Toronto. Häufiger, wie in New York oder Buenos Aires, sind damit politische Auseinandersetzungen zwischen den Stadtgärtnern und Führungen auf lokaler Ebene oder (potentiellen) Landkäufern verbunden. Doch da es bis heute kein Konzept gegen die städtische Armut gibt, die Gärten sich jedoch als integratives Moment für Gesellschaft und Wirtschaft erwiesen haben, verändern lokal politische Akteure gegenwärtig ihre Strategie. Dazu trug die weltweit wachsende Aufmerksamkeit bei, die der urbanen Landwirtschaft seit wenigen Jahren zuteil wird. Sie wurde inzwischen von einflussreichen Elitegruppen globalen „nicht- staatlichen Politik“ als ein „*wirksames Werkzeug*“ (Mougeot 2000: 1) erkannt, dass es „*zu verstehen galt, um intervenieren zu können*“. Im Unklaren bleibt bei dieser Definition von urbaner Landwirtschaft, die zunächst nur Experten und Medien verwendet hatten, (Smith et al. 1996 in: Mougeot 2000: 3), wogegen die Agenturen der UN und der FAO einschreiten wollen. Klarer wird die politische Neubewertung der einst „*poetisch umschriebenen Slumgärten*“ (Davis 2007: 36) bei der genauen Lektüre des noch unveröffentlichten Bericht des UN- Habitats, einer Arbeitsgruppe der UN, die sich dafür ausspricht, der urbanen Landwirtschaft mehr Gewicht auf der politischen Agenda zu verleihen. Aus Beobachtungen der Selbsthilfe der sog. „*urban poor*“ entstand ein Programm, das darauf angelegt ist, Mittel und Techniken zu bemühen, um deren Effizienz zu steigern:

*„To be effective, such policies (the regulation of urban food systems and for Urban Agriculture policies to target vulnerable groups) probably will need to include measures that enhance equity and entitlement to food and other resources, that improve urban environmental/ sanitation systems **managed by the urban poor in their own neighborhoods**, and that actively involve urban producers in **ranking their problems**, developing workable solutions **and self- regulating their activities and the quality of their products.**“ (Mougeot 2000: 10, eigene Hervorhebung).*

Das UN- Habitat, eine Gruppe aus Forschern und Wissenschaftlern argumentiert auf einer „*globalen Ebene*“ für die Stärkung der Wirtschaftskraft und der Bekämpfung von Armut durch die Förderung des städtischen Ackerbaus: Diese und andere Projektgruppen⁷ haben erkannt, dass Küchengärtnern und Hausgärtnern weit in die Menschheitsgeschichte zurück reichen (ebd.). Sie argumentieren nunmehr, dass Politik und Forschung die urbane Landwirtschaft, die zu einem nicht mehr übersehbaren „Überlebensfaktor“ wurde, bisher fälschlicherweise vernachlässigt haben. Informelles und eigenmächtiges Gärtnern wird zunehmend nutzbar gemacht, damit sich die „*urban poor*“ in Zukunft *unter Anleitung* selbst helfen. Intervention

7 Vgl. die Aufsätze aus dem Sammelband: Nico Bakker/ Marielle Dubbeling/ Sabine Gündel/ Ulrich Sabel- Koschella/ Henk de Zeeuw: Growing Cities, Growing Food. Urban Agriculture on the Policy Agenda. A Reader on Urban Agriculture. Eurasburg 2000.

bedeutet folglich Anleitung zur Effizienzsteigerung der Armen.

1. 2 Fernperspektive: Hintergründe für die Verstärkung urbaner Landwirtschaft in Kuba als Folge des wirtschaftlichen Niedergangs

In Kuba gipfelten diese Probleme, die Mangelversorgung, die infrastrukturelle Versorgungsproblematik und der Verfall kolonialer Bauten und Versorgungsnetze in den 90ern, der Zeit, die als „*periodo especial*“ in die Inselgeschichte einging. In der Hauptstadt Havanna wie in allen anderen größeren Städten schwang der Pendel der vernachlässigten Instandhaltung in den vorangegangenen 20 Jahren zurück, als auch die Bewohner keine Mittel mehr hatten, um sich selbst zu helfen.

Die Situation, in der in Kuba tausende von Gärten entstanden, wurde durch den Zusammenbruch der sowjetischen Volkswirtschaft ausgelöst. Wenn auch das alltägliche Leben der Kubaner erst in den 90er Jahren mit Wucht erschüttert wurde, so liegen die Wurzeln der Versorgungsnot doch in der Geschichte des sozialistischen Staates als Verwalter der Versorgungsknappheit.

1.2.1 Der kubanische Staat: Vom importsubstituierten Versorgungsprinzip zur angeleiteten Selbstversorgung?

Es war und ist das erklärte Ziel der Regierung, die Lebensbedingungen der Kubaner zu verbessern. Seit Beginn der Revolution hatte die ausreichende Ernährung der Bevölkerung aus Sicht der revolutionären Ideologie hierbei die Funktion eines Menschenrechts (Novo/ Murphy 2000: 329). Die politischen Reformen in der Agrarwirtschaft in den 60er Jahren hatten jedoch nicht zu der erwünschten industriellen Entwicklung des Landes geführt. Die Ernteerträge auf den *granjas estatales* (Staatsfarmen) waren vielmehr immer weiter hinter den Erwartungen der Regierung zurückgeblieben. Die Regierung setzte daher auf eine für Kuba historische Taktik, um die Staatswirtschaft anzukurbeln und die Verteilung von primären Versorgungsgütern zu gewährleisten: Der Export des Primärprodukts Zuckerrohr sollte über den Außenhandel Devisen ins Land bringen, mit denen wiederum Importgüter und besonders Lebensmittel und Öl importiert werden konnten.

Das Rationierungssystem

Im Innern richtete die Regierung 1961 ein Versorgungssystem ein, dass durch die Rationierung von Lebensmitteln die gleichmäßige Verteilung der knappen Güter gewährleisten sollte. Die Organisation der staatlichen Distribution von Konsumgütern

übernahm im März 1962 die neu gegründete *Junta Nacional para la Distribución de los Abastecimientos*. Sie sollte zunächst für eine Übergangszeit eingesetzt werden – eben so lange, bis die erhoffte Industrialisierung das System und auch die Ausrichtung auf das Zuckerrohr es überflüssig machte.

Bis heute aber erhalten alle Kubaner in der Regel⁸ die *libreta*, ein Zuteilungsheft, mit dem sie eine darin verzeichnete nah gelegene *bodega* (Kleinstlebensmittelladen) aufsuchen und dort für 15 (heute 20) kubanische *pesos* ihre Monatsration an Grundbedarfsprodukten erhalten (Vgl. Krüger 2007 2006: 148).⁹ Zusätzlich gibt es die *puestos* (Obst, Gemüse, Kartoffeln), *panaderías* (Bäckereien), *carnecerías* (Schlachtereien) und *pollerías* (Geflügelläden) und *pescaderías* (Fischgeschäfte), in denen weitere subventionierte Produkte bezogen werden können.

Abb. 1: Libreta heute

| Artikel | Einheit | Preis/Einheit | Häufigkeit/Person |
|---------------------------|-----------|---------------|-----------------------|
| Brot | g | 0,05 | 80 g täglich |
| Reis | lb. | 0,24 | 6 monatlich |
| Speiseöl | lb. | 0,40 | 0,5 monatlich |
| Eier | Stk. | 0,15 | 12 monatlich |
| Zucker (braun/weiß) | lb. | 0,14/ 0,08 | 6 monatlich |
| Bohnen | Onze | 0,30 | 20 monatlich |
| Wurzelknollen | lb. | 0,30-0,40 | 10-15 monatlich |
| Fisch | lb. | 0,45 | 2 monatlich |
| Fleisch | lb. | 0,70 | 0,5 wöchentlich |
| Fleischderivate | lb. | 3 | 0,5 wöchentlich |
| Huhn | lb. | 0,70 | 1 monatlich |
| Milch (bis 7 Jahre) | l | 0,25 | 1 täglich |
| Trockenmilch (0-3 Jahre) | Packet | 0,35 | 24 monatlich |
| Soyajogurt | l | 1 | 8 monatlich |
| Zigaretten (stark) | Schachtel | 2 | 3 monatlich |
| Zigaretten (mild) | Schachtel | 2,50 | 1 monatlich |
| Streichhölzer | Schachtel | 0,05 | 1 monatlich |
| Salz | lb. | 0,10 | 0,75 monatlich |
| Milch evaporiert | kg | 2,50 | 1 monatlich |
| Kaffee | Onze | 0,06 | 6 monatlich |
| Eierteigwaren | lb. | 0,45 | 0,5 monatlich |
| Kekse | lb. | 0,73 | 0,25 monatlich |
| Waschseife | Stk. | 0,25 | 1 monatlich |
| Waschmittel | Stk. | 0,20 | 1 monatlich |
| Fruchtkompott (0-3 Jahre) | Dose | 0,25 | 14 monatlich |
| Kerosin | l | 0,09 | 8 monatlich |
| Alkohol | Flasche | 0,12 | 4 monatlich |
| Spülmittel | l | 3,60 | 1 monatlich |
| Zahnpasta | Tube | 0,65 | 1 monatlich (2 Pers.) |

Quelle: Krüger 2007: 153. Alle Preise in *moneda nacional* (kubanischer Peso), l= Liter, lb.= libra¹⁰, Onze= Unze

Auf dem Land wie in der Stadt konnte die Bevölkerung 1961 zwar 40% ihres Bedarfs über den subventionierten Markt decken. Für die Grundversorgung über die *libreta* genügte es, 20 pesos im Monat zur Seite zu legen (Vgl. Widderich 2003: 67) - ein selbst für kubanische Verhältnisse relativ geringer Betrag. Das bedeutet jedoch gleichzeitig, dass das Angebot über den subventionierten Markt nicht über die Hälfte des benötigten Konsums hinausreichte. Dies änderte sich bis heute nicht zum Vorteil der Kubaner. Eine Warenkorberhebung von 1996 ergab, dass eine „kubanische Durchschnittsfamilie zur Deckung ihrer Grundbedürfnisse doppelt so viel benötigte, wie sie durch ihr reales Einkommen verdienen kann“ (Togores 1997 in Burchardt 1998: 8).¹¹ Neben der Lebensmittelzuteilung, die während der gesamten Regierungszeit stattfand, existierten unterschiedliche Formen der Lebensmittelwirtschaft. Die Verkettung der einzelnen Akteure sind in der Dissertation von Daniel Krüger genau nachzulesen. Ich fasse deshalb die Angebotsvielfalt des kubanischen Marktes knapp zusammen und verweise im Übrigen auf seine Arbeit.

- ***Mercado Paralelo***

In den 80er Jahren gab es neben der Zuteilung eine weitere Möglichkeit, subventionierte Güter zu beziehen. Auf dem Parallelmarkt konnten die Kubaner Überschussprodukte zu festgeschriebenen Preisen günstig erwerben.

- ***Tiendas por divisa***

Zusätzlich zu den zwei erwähnten Versorgungsinstitutionen gab es zwar bereits vor der *apertura* in den 90er Jahren Devisenläden, doch konnten dort ausschließlich Diplomaten und Ausländer einkaufen. Für die anderen blieb der Dollarbesitz offiziell illegal und damit der Besuch der Läden außerhalb der Möglichkeiten.

- ***Mercados Libres Campesinos:***¹²

10 1 libra (lb) entspricht ca. 450 Gramm.

11 Weitere Angaben zur realen Verfügbarkeit von Grundnahrungsmitteln bildete Sönke Widderich in seiner Dissertation ab (Widderich 2003). Im Alltag, erzählten mir die Kubaner, seien die Grundnahrungsmittel spätestens nach 14 – 20 Tagen aufgebraucht.

12 Anm.: Die Bauernmärkte hatten eine neue Verbindung zwischen Stadt und Land geschaffen, der nur wenig Beachtung geschenkt wird. Herkömmlich hingegen ist die Betrachtung der zunehmenden Urbanisierung des Landes, die mit der Anpassung bäuerlicher Lebensweisen an städtisches Leben einhergeht (z.B. der Ausbau von Infrastruktur, die Angleichung der Lohnverhältnisse). So war der Verkauf auf den Bauernmärkten gleichzeitig aber auch nur eine Alternative für diejenigen Bauern gewesen, die über freie Transportkapazitäten verfügten und deren Höfe an das Straßennetz angebunden waren. Nur sie konnten ihre Feldfrüchte in die Stadt bringen. Über die quantitative Dimension der Bauernmärkte in der Hauptstadt gibt es Krüger zufolge keine Erhebung, er zweifelt jedoch an, dass der provinzübergreifende Verkauf eine größere Bedeutung haben könnte. Leider wird in der Erforschung der Märkte bloß die Infrastruktur beachtet, da sie als ein wichtiger

Ebenfalls keine wirkliche Alternative zur Grundversorgung mit frischen Lebensmitteln für den Großteil der Kubaner stellten die *mercados libres campesinos* dar, da die Preise über den finanziellen Budgets der normalverdienenden Bevölkerung lagen. Die Bauernmärkte wurden zum ersten Mal 1980 eingeführt und waren ein Novum im Tropensozialismus, da sie eine Ausnahme gegenüber den ansonsten zentral gebildeten Preisen darstellten. Gehandelt wurde nach marktwirtschaftlichen Kriterien, also aus Angebot und Nachfrage gebildeten Preise. Die Bauern verkauften ihre Überschüsse, die über das Plansoll hinausgingen. Die wirtschaftliche Bedeutung der Märkte blieb relativ gering, da die Preise insgesamt höher lagen als bei den staatlich subventionierten Gütern: In Relation zum Gesamtvolumen der agrarischen Produktion, bereinigt von der Zuckerproduktion, betrug ihr Anteil nur 8- 10% Prozent (Krüger 2007: 150). 1986 ließ Fidel Castro die Märkte offiziell mit dem Argument des steigenden Konkurrenzverhaltens der Bauern untereinander kurzerhand wieder schließen. Dort praktiziertes Kostenkalkül und Konkurrenzdruck entsprachen nicht dem Idealbild der Revolution, dem „*nuevo hombre*“.¹³ Die Hintergründe der Schließung müssen jedoch auch in Zusammenhang mit der Gesamtsituation des Agrarsektors betrachtet werden: Nach der Gründung der Märkte reduzierte sich die Zahl der Neubildung von bäuerlichen Kooperativen. Die Regierung erklärte dies durch hierfür fehlende Anreize aufgrund der zusätzlichen Einnahmequelle der Privatbauern auf den Märkten.

Einher mit dem Verbot des bäuerlichen Marktgeschehens ging eine soziale Marginalisierung der Kleinbauern. „*Kleinbauern und Zwischenhändler müssen aus unserer Landwirtschaft verschwinden*“ (Castro in Knauf 1984: 293), forderte Fidel Castro, der die Einnahmen der Zwischenhändler als übermäßig hoch beurteilt hatte. Der damalige *comandante el jefe* galt als Protagonist der Schließung, die gegen den wiederholt vorgetragenen Wunsch vieler Kubaner durchgesetzt wurde (Vgl. Henkel 1996: 146). Statistisch betrachtet ging die Eigenproduktion von Lebensmitteln im landwirtschaftlichen Bereich insgesamt nach 1986 immer weiter zurück.

Außenwirtschaftliche Faktoren

Indikator für „Entwicklung“ gilt (Vgl. van Laak 2004: 20ff). Die Reruralisierung oder die Verwilderung der Städte durch das Markttreiben der Bauern hingegen findet weniger Erwähnung. Sie sollte beachtet werden, da die Eigenmacht der Städter über ihre Versorgung auf dieser Basis wächst. Heute kann jeder private Produzent auf den Bauernmärkten verkaufen.

13 Ausführlicher hierzu Ernesto „Ché“ Guevaras Theorie der Umorientierung durch Erziehung zur Befriedigung durch das Schaffen an sich anstelle durch materielle Vergütung (Vgl. u. a. Guevara 1986).

Die sich in den 80er Jahren verdichtende Versorgungsproblematik resultierte neben der unproduktiven extensiven Landwirtschaft auch aus der damit verbundenen Importabhängigkeit von Lebensmitteln.¹⁴ Die staatliche Führung machte das Wirtschaftsembargo der Vereinigten Staaten für die Verschlechterung der Versorgungslage verantwortlich. Dadurch war es dem kubanischen Staat nicht möglich, Wirtschaftsbeziehungen zu kapitalistischen Ländern zu pflegen. Kuba hatte mit den Sowjetstaaten und Osteuropa günstige Handelsbeziehungen gepflegt, war jedoch in wirtschaftliche Abhängigkeit geraten. Diese Wirtschaftshilfe hätte als Garant der kubanischen Entwicklung gegolten, während ihr Ausbleiben sie als Januskopf entpuppte, beurteilte Hans- Jürgen Burchardt die Anbindung an die Sowjetunion (Vgl. Burchardt 2001a: 317). Die Sowjetstaaten hatten seit den 80er Jahren die verfehlten binnenwirtschaftlichen Entscheidungen Kubas aufgefangen. Die Annäherung an die Sowjetunion hatte für Kuba zunächst einen geeigneten Ausweg aus der Unproduktivität des eigenen landwirtschaftlichen Systems geboten. Seit 1975 war der Handel mit Lebensmitteln und besonders Benzin zu einem immer wichtigeren ökonomischen Faktor geworden. Der Export von Zucker machte in den fünfziger Jahren rund achtzig Prozent der Exporte aus und nur Tabak hatte eine weitere nennenswerte Rolle gespielt (Grote 2004: 3). Das Volumen der Lebensmittelimporte stieg in den 80er Jahren im Zuge des Beitritts Kubas zum RgW (Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe) stark an. Die Gegenleistung bestand im Export von Zucker, wobei dies zu besonders günstigen Bedingungen geschah: Die Sowjetunion zahlte mehr als zwölf mal so viel für den Zucker als auf dem Weltmarkt üblich. 1975- 1985 wurde Benzin unter dem Weltmarktniveau verkauft und in den Jahren 1986- 1990 machte die sowjetische Hilfe 16% des BIP aus (Mesa- Lago 1990: 25ff). Bis 1989 kamen 98% der Brennstoffe, 86% der Rohstoffe, 80% der Maschinen und technischen Geräte und 63% der Nahrungsmittel aus den RgW-Staaten (Widderich 2003: 1).

Abb. 2: Importvolumen 80er Jahre

| Indikator | Einheit | 1980 | 1985 | 1986 | 1987 | 1988 | 1989 |
|---------------|-----------|-------|-------|-------|-------|-------|---------|
| Importvolumen | Mio. Peso | 803,4 | 970,8 | 785,0 | 783,4 | 808,2 | 1.003,6 |

Quelle: Krüger 2007, S. 129.

(Nein!) zur Perestroika

Auch ideologisch näherte sich die Regierung dem Modell der Sowjetunion an. Die Politik der Perestroika wurde zwar abgelehnt, führte aber nicht zu einem Bruch der

¹⁴ Die Angaben zur realen Verfügbarkeit von Grundnahrungsmitteln bildete Sönke Widderich in seiner Dissertation ab (Widderich 2003).

„bruderschaftlichen Beziehungen“. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass Havannas Versorgung von den Erdöllieferungen zu 100% von Moskau abhängig war. Nachdem die Erdöl- und Lebensmittellieferungen in den 80er Jahren immer mehr eingeschränkt wurden, begannen die letzten Rettungsversuche des Staates, um den Einbruch der Wirtschaft zu verhindern. Bereits in diesen Jahren wurde die Zuteilung über *libreta* nach und nach eingeschränkt. Jedoch sollten alle Kubaner gleichermaßen von den Einschnitten betroffen werden. Die Funktion des versorgenden Staates blieb zunächst erhalten.

Zusammenbruch der Versorgungsketten

Auf den Verlust fast aller Kreditgeber im Jahr 1991 - nur Bulgarien und Rumänien blieben als Handelspartner übrig - und den Einbruch des Außenhandelsvolumens von 75% Prozent innerhalb von nur drei Jahren reagierte die Regierung mit dem, was sie mehr als dreißig Jahre nordamerikanische Aggressionspolitik¹⁵ geschult hatte: Der Zusammenbruch der formellen Ökonomie wurde mit einem Kriegszustand verglichen und ein „Notstandsprogramm mit Güterrationierung“ eingeleitet (Vgl. Burchardt 2001a: 315). Weil Devisen fehlten, wurde zunächst einfach Geld nachgedruckt. Doch dafür gab es keinen Gegenwert in Waren mehr: Landwirtschaftliche Erzeugnisse konnten nicht mehr in die Städte transportiert werden, weil kein Benzin zur Verfügung stand. Dies bedeutete, dass für alle Kubaner gleichermaßen die seit 1962 rationierte Versorgung durch Lebensmittelsubstitution und Zuteilungspolitik immer weiter eingeschränkt wurde.

1993 gestand die Regierung offiziell ein, dass sie die Versorgung der Bevölkerung nicht mehr garantieren könnte. Die streng rationierten Lebensmittel unterschritten die minimale Grundsicherung und der informelle Sektor konnte immer weniger kontrolliert werden. Insgesamt wurde die Dimension des *mercado negro* (Schwarzmarkt) im Jahr 1993 auf 87% der Gesamtwirtschaft geschätzt. So verbrauchten die Kubaner zwei Drittel ihres Einkommens im informellen Bereich. (Vgl. Carranza/ Urdaneta/ Monreal 1995; Gonzales 1995: 77-101 in Burchardt 2001a: 317). Der nach Marktkriterien funktionierende Schwarzmarkt jedoch bot keinen Ersatz für die stark reduzierte subventionierte Grundversorgung. Aufgrund der plötzlich überhand nehmenden freien Preisbildung bei gleichzeitigem Gütermangel verteuerten sich die Preise auf dem

15 Das US- amerikanische Embargo gegen kubanische Erzeugnisse besteht seit dem 7. Februar 1962. Verstärkt wurde es durch den sog. Torcirelli- Act 1992, sowie 1996 durch den „Cuban Liberty and Democratic Solidarity Act“ , besser bekannt als „Helms- Burton- Act“: Demzufolge ist es allen amerikanischen Handelsschiffen verboten, in kubanischen Häfen einzulaufen. Das „Helms- Burton- Gesetz“ stellt den ehemaligen Ostblockstaaten jegliche Unterstützung der kubanischen Wirtschaft in Strafe, beschränkt us- amerikanisch- kubanische Transaktionen, gestattet es Exilkubanern, ausländische Unternehmen vor US-Gerichten zu verklagen, wenn sie auf in Kuba liegenden Besitz investieren (CDA, Title 22 vgl. <http://www.treasury.gov/offices/enforcement/ofac/legal/statutes/cda.pdf>)

mercado negro auf das neunfache des Wertes vor den 90er Jahren. Diese Krise ging unter dem Namen *período especial en tiempos de paz* (Sonderperiode in Friedenszeiten) in die Lebensgeschichte aller heute erwachsenen Kubaner ein.

Über die Fachliteratur zum *período especial*

An Ursachenforschung, was zum wirtschaftlichen Zusammenbruch führte, gibt es eine Fülle an Literatur. Kubanische und auswärtige Forscher widmen sich bis zum heutigen Zeitpunkt ausführlich der Reflexion der komplexen wirtschaftlichen „Fehlentwicklung“. Die Krise wird folglich auf rein ökonomische Fehlentscheidungen reduziert. Die Betrachtung der Auswirkungen der Krise lässt Fragen offen: Einigkeit in der Fachliteratur herrscht zwar darüber, dass zahlreiche Menschen aufgrund von Mangelerscheinungen erkrankten (u. a. Burchardt 2004, Hoffmann 2008: 10), dennoch steht das Auskommen der Menschen, deren Löhne eingefroren wurden und deren Grundsicherung unter die Erträglichkeitsgrenze sank, meist weniger im Blickpunkt der Debatten.

1. 3 Nahperspektive: Wie die Städter begannen in der Krise zu pflanzen

Unter den äußerst ärmlichen Bedingungen der Krise, von denen die Menschen in der Hauptstadt besonders betroffen waren, da ihr Überleben vom Import oder dem Transport ländlicher Erzeugnisse nach Havanna abhing, begannen sie vermehrt, selbst anzupflanzen. Mir berichtete die städtische Bevölkerung von verschiedenen Gartentypen:

Abb. 3: Gartentypen in der Stadt Havanna

- Private *fincas* für den Eigenkonsum von Obst, Gemüse, Heil- und spirituellen Kräutern,
- *fincas* mit Kleintierzucht,
- Private *patios*, (meist mit Mango- Avocado oder Orangenbäumen sowie Kräuterkulturen bepflanzte Hinter- oder Innenhöfe),
- In der suburbanen Zone der Provinz La Habana: informelle Hausgärten mit Subsistenzwirtschaft; Bananenplantagen, Kleintierzuchtvereinen, Gemüse- und Obstbauvereinen, meist staatlich bewirtschaftet (u. a. durch das Militär), teilweise aber auch in kooperativer Hand (vorwiegend Kleingrundbesitzer).

Quelle: Eigener Entwurf, Daniela Kälber.

In dieser „Sonderperiode“ wurden Schweine und Kaninchen auf den Balkonen von Häusern und in Badewannen gehalten und die Tomaten- oder Gurken „*Candies*“ (aus selbstangebautem Gemüse und über den normierten Markt weiterhin verfügbaren Zucker) gehörten zur „Alchemie¹⁶ des Alltags“ besonders der kubanischen Frauen. Beispielhaft verdeutlicht dies die Redewendung „*inventar y conseguir*“ (in etwa: „erfinden und austüfteln“), die eine wichtige Bedeutung im Sprachgebrauch erlangte und bis heute als Ausdruck für die alltägliche Bewältigung der permanenten Krisensituation benutzt wird. Vor 1990 gab es Lebensmittel, wie erwähnt, neben der unzureichenden staatlich subventionierten Grundversorgung über den *mercado paralelo*. Er wurde in den 90er Jahren abgeschafft. Die Philosophin M. Fleites- Lear betrachtete das „Erfinden und Austüfteln“ danach umso mehr als einen Bereich, der traditionell auf den Schultern der Frauen lastet und als ein markantes Synonym für den damaligen Alltag (Fleites- Lear 1996: 8).¹⁷

„Seit 1991 sinkt die Monatsration beständig und 1995 erreichte sie gerade für 10 oder 15 Tage.“ (Fleites- Lear 1996: 18)¹⁸

In den Erzählungen der Gärtner, die ich zur Krise befragte, überlappen sich die Geschichten teilweise mit den offiziellen formal- ökonomischen Begründungen: Das Wegbrechen der „Bruderhilfe“ aus den Sowjetstaaten sowie die als „*bloqueo*“, bezeichnete Embargopolitik der Vereinigten Staaten gelten als Haupthindernisse für die Beseitigung der wirtschaftlichen Probleme. Doch meine Gesprächspartner beließen es nicht bei diesen Beschreibungen, sondern erzählten, wie sie selbst mit den prekären, „*fast armseligen*“¹⁹ Bedingungen umgingen. Ihren Gärten maßen sie hierbei einen ganz besonderen Stellenwert bei, indem sie ihre eigenmächtigen Tätigkeiten und Bewältigungsstrategien über die strukturellen Probleme und Erklärungen herausstellten. Sie verliehen ihren Gärten als „*invenciones*“, einer Quelle

16 Dem Begriff Alchemie liegt das arabische Wort „*keme*“ zugrunde. Der schwarze Nilschlamm *keme* überflutet in periodischen Abschnitten das Land. Gemäß der ursprünglichen Wortbedeutung, entstand auf diese Weise jedes neue Leben. Der Begriff kommt aus einer vorpatriarchalen Phase, in der, um mit Claudia von Werlhofs Worten zu sprechen, „Gärtnerinnen und Ackerbäuerinnen den Stoffwechsel förderten und mit dem Naturgeschehen kooperierten, ohne es im Prinzip zu verändern“ (von Werlhof 2003: 53f). Interessant ist die Verbindung, da Marisela Fleites- Lear sich nicht auf Naturgeschehen, sondern auf das Haushalten bezog. Problematisch ist die Anwendung des ursprünglichen Begriffs auf heute, weil daraus gefolgert werden könnte, das Haushalten der Frauen sei eine anthropologische Konstante.

17 Würde Barack Obama gewinnen, sieht er Verhandlungen ohne Vorbedingungen mit Havanna vor (Hoffmann 2008: 14).

18 Originalzitat: *Desde 1991, la ración mensual ha decrecido constantemente y en 1995 alcanzaba para diez o quince días de subsistencia.*“

19 Zitat von Eyisel, Migrantin aus dem Oriente. Die im folgenden zitierten Gärtner werden genauer im empirischen Teil vorgestellt. Ausführliche Dokumentationen hierzu befinden sich in den Tabellen und Gesprächsaufzeichnungen im Anhang.

für den eigenen Erfindungsreichtum und dessen Spiegel, als natur- und nahraumbezogener Rettungsanker in der Not, als kubanische Tradition und als Zeichen des Miteinanders eine über die ökonomische Notlage hinausreichende Bedeutung. Als sie mir nannten, was sie pflanzten, erteilten sie mir gleichzeitig Auskunft darüber, welche Vielfalt trotz der strukturell angelegten Mangelversorgung auf ihren Tischen zu finden war. Mangold, Lauch, Sellerie, Cayennepfeffer, Rotkohl, Brokkoli, Zwiebeln, Koriander, Chinakohl, Blattkohl, Bohnen, Salat, Gurken, Petersilie, Paprika, Rettich, Rote Beete, Tomaten und Karotten hatten eine besondere Bedeutung für ihren eigenen Verbrauch²⁰.

Sie erzählten mir bei meinen Besuchen und der Feldarbeit, fast jeder hätte seit den 90er Jahren seine „*mata*“, seinen Strauch zu Hause. Zu Hause, das bedeutete: Im Innenhof, im Hinterhof, auf dem Dach oder dem Balkon. *Mata* bedeutet Strauch, aber auch Pflanzung und kann z. B. Knoblauch sein, der in in einer Plastiktüte auf dem Balkon gedeiht, ein Chilistrauch, der in einer gebrauchten Ventilatorenabdeckung wächst, eine Bananenstaude, ein Avocadobaum, oder auch die Noni²¹, der indische Maulbeerbaum, dem außer seiner nährenden Wirkung auch noch über mehr als hundert medizinische Fähigkeiten nachgesagt werden. Er wird seither nicht nur gegen Krankheiten eingesetzt, sondern auch bei altersbedingten Schwächen oder nahrungsbedingter Unterversorgung. Oft auf kleinstem Raum, mit den Mitteln („*medios*“), die noch vorhanden waren, kultivierten viele ihre Gärten nach dem Prinzip „*todo sirve*“²² (in etwa: „alles taugt“).

20 Die genannten Früchte decken sich mit den Daten aus dem Agrarministerium (Vgl. www.rhc.cu/espanol/agricultura/agricultura/instrucciones.htm). Zusätzlich berichteten mir die Gärtner besonders von Bananenstauden, Kokos- und Avocado-pflanzungen als besonders nahrhaft und daher bedeutend für das Überleben.

21 Diese Pflanze gilt seither besonders den Leuten im „dritten Alter“ als ein wertvoller Ersatz für pharmakologische Produkte. Mit der gesellschaftlichen Bedeutung, welche die Pflanzung der Noni gewann, wird das Ursache- Wirkungsprinzip der Schulmedizin überwunden, da ihr nicht ein einziger Wirkstoff zugrunde liegt, sondern die Einnahme des Safts bei Leukemie, Krebs, Nierenerkrankungen und Schwäche und etwa weiteren 20 Krankheiten von kubanischen Ärzten ebenso wie von Kräuterheilern empfohlen wird.

22 In Gesprächen mit dem pensionierten Gärtner Radáme, Eyisel und Suleyha, der ebenfalls aus dem Oriente kam, sprachen die Gärtner immer wieder von dieser Methode, sich zu helfen und demonstrierten ihre Erfindungen, mit denen sie gebrauchten Alltagsgegenstände neue Funktionen zuwiesen.



Straßenkreuzung in Centro Habana. Foto: Daniela Kälber.

Vom Wirtschaften und Auskommen

Wie sich aus der Dimension der Versorgungskrise erschließen lässt, ist Kubas Wirtschaft zutiefst agrarischer Natur. Dies betrifft nicht bloß die Zusammensetzung der Exportgüter, sondern auch die lokalen Ökonomien – eben dies, womit die Leute ihre Zeit verbringen, ihr Geld verdienen und die Weisen ihres Zurechtkommens. Landwirtschaft umfasst vielfältige Praktiken der Bearbeitung von Erde. In dieser Arbeit habe ich einen erweiterten Ökonomiebegriff verwendet, da die rein volkswirtschaftlichen Ergebnisse dem realen Wirtschaften nicht gerecht werden können. Zuallererst bedeutet Ökonomie die Grundversorgung der Menschen. In den Hausgärten und Kooperativen produzieren die Menschen in erster Linie für den Eigenkonsum, für ihre unmittelbare Selbstversorgung und sie konsumieren bzw. verkaufen die Erträge direkt vor Ort. Produktion und Konsumtion sind nicht notwendigerweise voneinander getrennt. Ein mögliches Konzept, diese Wirtschaftskreisläufe zu theoretisieren, stellt der Begriff „Subsistenzökonomie“ bereit. Gleich ob in Europa oder Kuba, hier wie dort dient und nutzt die Subsistenzökonomie der regionalen wie überregionalen Ökonomie. Dennoch muss beachtet werden, dass das Verständnis von Subsistenz im europäischen Raum sich von den kubanischen Bedingungen unterscheidet.²³ Von einer zivilgesellschaftlichen Inwertsetzung lässt sich nur insofern sprechen, als dass alle Tätigkeiten in den städtischen Gärten übergeordnet dem Erwirtschaften einer Ertragsmenge dienen und anschließend andere „Bedürfnisse“, wie Nahraumgestaltung oder Naturzugang schafft bzw. befriedigt.

²³ Subsistenz, lat. Subsistentia bezeichnete im spätantiken Christentum die relative Selbstständigkeit der drei göttlichen Personen. Ich verwende den Begriff mit Ursula Taborski, die den Subsistenzbegriff als „eng mit dem Personenbegriff verknüpft“ verstand und damit eine Person meint, die sich als „aktives Lebewesen versteht und zwar aus eigener Kraft und in eigener Macht sein Leben vollzieht, die Abhängigkeiten, in welche sie vernetzt ist, aber akzeptiert und würdigt.“ (Taborski 2008: 88).

1. 4 Fernperspektive: Mittel und Wege durch die Krise

Der Staat versuchte, die ökonomische und gesellschaftliche Krise mit wirtschaftlichen Reformen zu überwinden. Die regierungspolitischen Unternehmungen zur Stabilisierung der Krisensituation umfassten im wesentlichen vier Ziele: Solange die Versorgungslage sich nicht verbesserte, sollte zumindest eine egalitäre Mangelversorgung durch die gerechte Verteilung der eingeschränkten Lebensmittelzuteilung die Entstehung von sozialen Ungleichheiten verhindern. Des weiteren sollten politische und nationalstaatliche Souveränität garantiert werden, Kuba in den Weltmarkt reintegriert, sowie die Importe substituiert und die lokale landwirtschaftliche Produktion intensiviert werden (Vgl. Krüger 2007 2007: 115). Für eine differenzierte Sichtweise der tatsächlichen Veränderungen ist es jedoch notwendig, die Entwicklungen von 1989- 1995 in zwei Phasen zu unterteilen.

1.4.1 Konservativismus: 1989- 1993

Von 1990 bis 1993 hatte das Castro Regime lediglich versucht, der Krise mit einer „konservativen Reformpolitik“ zu begegnen (Burchardt 2001: 319). Im Wesentlichen wurde jedoch das alte System mit der wirtschaftspolitischen Ausrichtung auf Außenhandel und Importe beibehalten. Als sich die Krise anbahnte, war die einzige Maßnahme im Bereich der Innenpolitik ein Ernährungsprogramm: das 1989 und 1990 durchgeführte *programa alimentario*. Dieser Plan sollte gleichzeitig die Wiedereingliederung Kubas in den Weltmarkt durch die Diversifikation der Kommerzialisierungs- und Expansion der Landwirtschaft bewirken. Im Zentrum des Ernährungsplans stand, die Erträge des Zuckerrohrs mit nur 20% Maschinen-Düngemittel- und Pestizideinsatz am Laufen zu halten (Mesa Lago: 1990: 32, Burchardt 2000a: 317) – ein zweifellos zum Scheitern verurteiltes Unterfangen. Für die Umsetzung des Plans wurden Städter dazu aufgerufen, sich u. a. an der *zafra* (Zuckerrohrernte) zu beteiligen, denn der Export von Zucker (und Zitrusfrüchten) sollte für den einheimischen Verbrauch und den Export sogar noch gesteigert werden. Insgesamt waren allein in der Provinz La Habana 20.000 Menschen von den Programmen betroffen. Sie sollten jeweils in 62 *campamentos especiales* (Arbeitscamps) arbeiten und dort in der *tiempo muerto* (tote Zeit außerhalb der 3-monatigen Ernteperiode) entweder säen, Feldfrüchte ernten oder Bauarbeiten für den Auf- und Ausbau der Infrastruktur für die Landwirtschaft verrichten. Unter anderem war geplant, dass die zum Großteil ungelerten Arbeitskräfte 104 Staudämme, 12000 Bewässerungsanlagen sowie tausende von kleinen Stauanlagen errichteten, um die Wasserauffangkapazitäten zu erhöhen und das bewässerte Land für die Zuckerrohr-

und Zitrusfrüchteproduktion auszuweiten (Mesa- Lago 1992: 32ff). In diesem Rahmen wurde ein neues Bewässerungssystem eingeführt, das Oberflächenwasser und Grundwasser sammelte und erlaubte, nun insgesamt auf einer Million Hektar Zucker und Reis anzubauen (ebd.). Allein die kurzfristige Beschäftigung erforderte einen ungeheuren Transportaufwand.

Neben der auf staatliche Aspekte ausgerichteten Elemente des Programms wollte die Regierung die Produktivität der einzelnen Haushalte steigern. Das *programa alimentario* sah vor, die hauseigene Produktion von Wurzelknollen und Bananen, Huhn, Milch und Fisch anzukurbeln. Ziel war, in den beiden dicht besiedelten Provinzen der Provinz La Habana²⁴ und Santiago eine sich selbst tragende Versorgung (*autosuficiencia alimentaria*) durch ausreichend hauswirtschaftliche und kleinteilige Produktion zu etablieren. Um die Selbstversorgung der Provinzen gewährleisten zu können, wurde das landwirtschaftliche Nutzungsgebiet erweitert.²⁵ Die Produktionssteigerung der Großlandwirtschaft bei gleichzeitiger Beharrung auf dem Zuckerrohrsektor sollte durch den Ausbau von Infrastruktur erzielt werden.

Hinsichtlich der Bedeutung dieser ersten Reformetappe ist festzuhalten, dass die wirtschaftlichen Programme in der ersten Phase des *periodo especial* einerseits Bereiche betrafen, die zuvor zur staatlichen Versorgung gezählt hatten, andererseits einen „neuen Sektor“ betrafen, da die hauseigene Produktion nun direkt zum Objekt staatlicher Wirtschaftspolitik zur Steigerung der Produktivkraft wurde. Da die ehrgeizigen Ziele des *programa alimentario* jedoch nicht annähernd erreicht wurden, entschied die Regierung, den Rettungsplan der Wirtschaft nicht wie vorgesehen, bis ins Jahr 1995 umzusetzen, sondern ihn bereits nach zwei Jahren aufzugeben.

1.4.2 Die Entstehung der dualen Wirtschaft ab 1993 und ihre sozioökonomischen Folgen

„Einige Maßnahmen sind uns zuwider“ sagte Fidel Castro in seiner Rede am 26. Juli 1993 zur Legalisierung der *remesas*, der Überweisungen von im Ausland lebenden Verwandten und damit der faktischen Legalisierung des US- Dollars als Zweitwährung.²⁶ Die zweite Reformetappe, die damit eingeleitet wurde, sah vor, das

24 Nicht zu verwechseln mit der Provinz Ciudad de la Habana. Im Vergleich zur städtischen Provinz mit 100% städtischer Bevölkerung lag in der Provinz La Habana der statistische Anteil der städtischen Bevölkerung bei 78,4 % (Companioni, Nelson et al. La Agricultura urbana en Cuba 2000. In: Santiago- Rodríguez Castellón 2002: 78).

25 Ob es sich um Brachland, Weiden oder Wälder gehandelt hatte, konnte ich nicht herausfinden. Es wäre jedoch hinsichtlich des vermeintlichen „ideologischen Umschwungs“ der kubanischen Regierung zugunsten eines „nachhaltigen Naturumgangs“ von Interesse, ob hierzu Wälder gerodet oder brachliegendes Gelände durch Bewässerungssysteme infrastrukturell erschlossen wurde.

26 Der US- Dollar wurde 2004 durch den *peso convertible* ersetzt und daher der Embargopolitik der USA mit der Aufschlagszahlung von 10% beim Tausch von US- Dollar in konvertiblen *pesos* begegnet.

Staatshaushaltsdefizit durch diverse zusätzliche Einkommensquellen auszugleichen: Ausgehend vom Tourismussektor wurde der Außenhandelssektor für ausländisches Kapital geöffnet. Neben der Legalisierung des Dollars im Bereich der *remesas* und durch Trinkgelder im Tourismussektor betraf die Öffnung auch die kubanischen Unternehmen, die in der Folge als *joint-venture*- Unternehmen oder Mischunternehmen (*empresas mixtas*) eine Beteiligung ausländischer Firmen dazu ermächtigen, sich als Kapitalgeber und Anteilseigner an kubanischen Unternehmen zu beteiligen (Vgl. Krüger 2007 2007: 153). Mit bis zu 100% legaler Kapitalbeteiligung der ausländischen Firmen und Kreditgeber ist die kubanische *joint-venture*- Gesetzgebung eine der liberalsten in ganz Lateinamerika (Widderich 2003: 4). Zwar war das Gesetz bereits 1992 in Kraft getreten, jedoch schleppend angelaufen und hatte sich erst in den Folgejahren, besonders unter Beteiligung spanischer Unternehmen, auf die kubanische Wirtschaftsleistung ausgewirkt. Die neue Gesetzgebung hatte auch makro- und mikroökonomisch betrachtete Konsequenzen. Das staatliche Außenhandelsmonopol wurde faktisch aufgebrochen und liberalisiert, um es in neue Märkte zu integrieren (Krüger 2007: 133). Hierbei wurde der Dollar durch die Einführung von *estimulos* (Prämienzahlungen) der Misch- oder *joint-venture*- Unternehmen an die dort angestellten Arbeiter weiterverbreitet. Seit damals betragen die Prämien häufig in etwa 3 Dollar pro Monat (ebd. 174), während die *remesas* ein weit höheres Kapitalvolumen bedeuten, wofür es zusätzlich kein statistisch ermittelbares Maß gibt, da sie, weniger zum formalen als zum informellen Wirtschaftsbereich zählen. Zusätzlich zur Öffnung des Außenhandels wurden weitere Änderungen beschlossen, die allein den Binnensektor betrafen. 1994 wurden erstmals seit dem Triumph der Revolution Subventionen gestrichen und Steuern erhoben (Vgl. Burchardt 2001a: 320). Durch die flächendeckende Eröffnung von Devisenläden, die zuvor Diplomaten und Ausländern vorbehalten waren, konnte der Staat in der Folge Devisen von all denjenigen abschöpfen, die nun durch *remesas*, *estimulos* und Trinkgelder straffrei in Dollar bezahlen konnten. Neben der Anwerbung ausländischer Investoren bestand das weitere Ziel der Reformen, die einheimische Währung, den *peso cubano*, wieder aufzuwerten. Wenn auch meines Wissens nach offiziell nicht so formuliert, sollten doch gleichzeitig die weit verbreiteten informellen Tätigkeiten teilweise legalisiert und die fliegenden Händler, der Zwischenhandel und die freie Preisbildung unterbunden werden. Die Anerkennung der zunehmend zur Notwendigkeit gewordenen Selbstversorgung im häuslichen Bereich wurde nun offiziell anerkannt. Zusätzlich wurde eine bürokratisierte Form des Markthandels gestattet. Neben der Wiedereröffnung der *mercados campesinos* (Bauernmärkte), um die Produktionssteigerung der Bauern durch den Anreiz der Überschussvermarktung zu steigern und neu geschaffenen Märkten für

Kunsthandwerk, eröffnete der kubanische Staat am 1. Dezember 1994 auch Märkte für Industriegüter, auf denen seither sowohl Selbstständige ihre Produktionsmaterialien einkaufen, als auch ihre Erzeugnisse verkaufen können (Vgl. Thommsen 2008: 28).

1.4.3 Trabajar por cuenta propia – Aufstiegschancen wider der Professionalisierung

Unter bestimmten Bedingungen ist es bereits seit den 80er Jahren möglich, sich selbstständig zu machen. Bis zu Beginn der 90er Jahre war der privatwirtschaftliche Sektor jedoch beinahe bedeutungslos. Er galt als sekundäre Einkommensquelle besonders für Personen im „dritten Alter“ (Senioren). Im Zuge der Sonderperiode wurde die Privatwirtschaft immer bedeutender für das Auskommen der Kubaner. Um den Schwarzmarkt einzudämmen – der oft ein lukratives Geschäft darstellte – wurde im Zuge eines zweijährigen Gesetzgebungsprozesses²⁷ ein relativ stabiler privatwirtschaftlicher Sektor etabliert. Weshalb dem kubanischen Unternehmertum hier spezielle Aufmerksamkeit geschenkt wird, hat folgenden Grund: Die Formalisierung der informellen Tätigkeiten bedeutet auch die Institutionalisierung der *ayuda familiar*, des unbezahlten oder zumindest *unterbezahlten* Aushelfens von Familienmitgliedern. Zwar ist übermäßige Bereicherung in der Privatwirtschaft kaum mehr möglich. Erstens dürfen nur bestimmte Berufe ausgeübt werden und Hochschulabsolventen z. B. nicht in ihrer Profession z. B. als Fremdsprachenlehrer arbeiten, zweitens werden die Tätigkeiten durch starke Restriktionen (z. B. Steuern und Hygienevorschriften²⁸) beschränkt. Die zunächst niedrige Besteuerung der *cuentapropistas* (Selbstständige) wurde angehoben, um die unverhältnismäßige

27 Das Decreto Ley No 141 behandelt die „Arbeit auf eigene Rechnung“ und wurde auch unter diesem Begriff bekannt. Die Liste der legalen selbstständigen Tätigkeiten umfasste 1989 75 Aktivitäten (Widderich 2003: 32). Um die verbreiteten informellen privatwirtschaftlichen Tätigkeiten einzudämmen, wurde im Rahmen der erwähnten Gesetzgebung zunächst die Liste der privatwirtschaftlichen Aktivitäten auf 117 Berufe, dann auf 173 ausgedehnt und schließlich erneut durch Ausgliederung auf 159 Tätigkeiten reduziert. 1996 wurde mit dem bis heute gültigen Gesetz Resolución Conjunta No. 1/96 eine einheitliche Reglementierung geschaffen (ebd.).

28 Fremdsprachenlehrer dürfen nicht in ihrer Profession arbeiten, um einer Abwanderung von Hochschulabsolventen entgegenzuwirken. Im Handwerk oder bei sog. „einfachen“ Dienstleistungen bedeutet Restriktion die Unterbindung des Zwischenhandels. Der Weiterverkauf von Produkten bleibt wie bisher untersagt. Der Schuster z. B. ist deshalb Produzent seines Produktes und auch verantwortlich für dessen Vermarktung. Jegliche anfallenden Arbeiten, z. B. die bürokratischen Aufwendungen, gehen ebenfalls „auf seine Rechnung“.

Bereicherung einiger weniger zu verhindern, wobei die Steuern insgesamt fest, also gewinnunabhängig je nach Sektor erhoben werden. Die Gesetzgebung zur Privatwirtschaft steht weniger im Blickpunkt der Erforschung von soziokulturellen Folgen der wirtschaftlichen Transformation. Gerade dort lässt sich jedoch aufzeigen, weshalb eine neue Schicht in der kubanischen Gesellschaft steht, die sich berufs- und bildungsunabhängig bereichern kann. Dies sind nicht die „neuen Selbstständigen“ in persona. Vielmehr bietet die Gesetzgebung die Basis für die Entstehung neuer Ungleichheiten, die dem sozialistischen Ideal einer ausgeglichenen Sozialstruktur entgegenwirken.

1. Lediglich ein Drittel der sog. *cuentalpropistas* sind Frauen.
2. Obwohl vorwiegend Männer die Unternehmen gründen, arbeiten die Frauen meist trotzdem.
3. Es ist kaum möglich, in Kuba die Tätigkeiten, die beispielsweise für die Leitung eines privatwirtschaftlichen Restaurants, eines *paladar*, (*eigentlich: „Gaumen“*) notwendig sind, eigenhändig zu erledigen, obwohl dort höchstens 12 Tische bewirtet werden dürfen. Die Arbeit des Kochens, Bewirtens und Besorgens von Lebensmitteln kann eine einzelne Person kaum leisten, da wie erwähnt, allein das Besorgen ungeheuer viel Zeit beansprucht. Daher ist unbezahlte Hilfe von anderen fast immer notwendig und die Einbindung der Familie folglich an der Tagesordnung. Nebenbei bemerkt, ist der Zugang und die Preisbildung, also „was man für ein paar Langustenschwänze bezahlt“ von den jeweiligen persönlichen Beziehungen abhängig und deshalb variabel.

Die private Sphäre wird in diesem Fall zum Geschäftsort und damit formalisiert. Haushaltsbezogene Tätigkeiten gelten nicht mehr als informelle Stütze der Dienstleistung, sondern als legale Basis für das, meist von Männern verdiente, Einkommen. Einerseits werden somit haushaltsbezogene Verrichtungen durch den Staat in den Griff genommen, andererseits erfährt die selbstsorgende Tätigkeit durch Frauen eine gesellschaftliche Normalisierung. Gerade die informellen Tätigkeiten, die sog. *ayuda familiar*, stützen die Volkswirtschaft bzw. das Unternehmen des *cuentalpropista*.

1.4.4 Personelle Hintergründe der Neuausrichtung

Es ist unmöglich, die Veränderung der Sozialstruktur Kubas in Folge der Krise zu besprechen, ohne kurz auf die Funktion des 2008 zurückgetretenen *Maximo Lider*

Fidel Castro hinzuweisen. Die wirtschaftlichen Reformen in den 90er Jahren waren erst möglich geworden, da sich zum ersten Mal in der Revolutionsgeschichte die personelle Zusammensetzung der Führung altersbedingt gewandelt hatte. 1994 galt für den heutigen obersten Funktionär Raúl Castro die Rehabilitation der Nahrungsmittel als „*oberste ökonomische, politische und militärische Priorität des Landes*“ (Raúl Castro, zit. nach Hoffmann 2008: 5). Mit dem Bruder des ehemaligen Revolutionsführers wird nicht nur die Wiedereröffnung der Bauernmärkte, sondern ganz besonders die Gründung neuer Genossenschaftsformen bzw. das Zugeständnis marktwirtschaftlicher Prinzipien im Agrarbereich in Verbindung gebracht (Vgl. Hoffmann ebd.). Diese Neuerungen stießen jedoch bei den alten Kadern und dem damaligen *comandante en jefe* auf Widerstand. Da Raúl zum damaligen Zeitpunkt noch nicht die heutige Spitzenposition innehatte, wurden viele der marktwirtschaftlichen Reformvorhaben ab 1995 zugunsten der „Perfektionierung des Sozialismus“ vom konservativen Flügel der Partei ins Stocken gebracht. Hans Jürgen Burchardt sprach hierbei deshalb von einer „*halbierten Transformation*“ (Burchardt 1998: 5) und resümierte, der Grund, weshalb die *apertura* nicht zu einem Übergang in die kapitalistische Marktwirtschaft geführt hatte, wäre wesentlich mit der Figur von Fidel Castro verbunden, auch wenn dies nicht den Anschein gehabt hatte, weil die „Elite“, also die Führungsriege der Partei „*nach außen hin stets geschlossen*“ aufgetreten war (Burchardt 1999: 161). Dies hat sich bis heute nicht geändert.

1.4.5 Wirkungen der apertura: Neue Ungleichheiten und Devisennot

Der Begriff „halbierte Transformation“ bedeutet, dass in den 90er Jahren eine wirtschaftliche Öffnung stattfand, jedoch keine politische Reform darauf folgte. Heute besteht in Kuba ein duales Wirtschaftssystem, mit einem planwirtschaftlich-organisierten Sektor und einem nach marktwirtschaftlichen Kriterien strukturierten Wirtschaftsbereich (Vgl. Henkel 1996: 131). Der Dualismus in der Währungspolitik wirkt sich jedoch auf den Alltag aller Kubaner aus, da, wie in der Einleitung erwähnt, nicht jeder Kubaner und schon gar nicht in gleichem Maße Zugang zu Devisen hat. Das Prinzip der Gleichheit, das noch in der ersten Phase der Krise zu einer egalitären Mangelversorgung und dem Einfrieren *aller* staatlichen Löhne geführt hatte, wurde mit der Dualisierung der Wirtschaft aufgehoben. Wachsende soziale Ungleichheit lässt sich in verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens beobachten.²⁹ Die Öffnung der Wirtschaft hatte ab 1993 einen zweiten

²⁹ Ausführliche Untersuchungen lieferten u. a. Hans- Jürgen Burchardt (Burchardt 1999: 17ff) und Daniel Krüger (Krüger 2007). Hans- Jürgen Burchardt folgte der kubanischen Wirtschaftswissenschaftlerin Mayra Espina, die Ungleichheiten anhand der Formierung einer neuen Schicht darstellte, die über nicht-arbeitsabhängiges Einkommen verfügt. Noch können jedoch die

Reformprozess in Gang gesetzt, der sowohl zum Ziel hatte, das Anwachsen informeller und eigenmächtiger Konzepte der Bewohner zu begrenzen, als auch die Lücke im Devisenhaushalt zu füllen. Spätestens die Legalisierung des Dollars führte jedoch wieder eine Zweiklassengesellschaft ein, die besonders die Schwarzen benachteiligt (Burchardt 1999: 94, 99 in Niess 2001: 286). Seitdem sich Mitte der 90er Jahre die staatliche Wirtschaft erholt hatte, wurde die Nahrungsmittelproduktion wieder an den Rand gedrängt (Hoffmann 2008: 6). Heute ist die Selbstversorgung mehr denn je ein Standbein der Wirtschaft. Sie schafft die Basis für die Bemühungen der kubanischen Regierung, auf dem internationalen Markt nach Handelspartnern Ausschau zu halten und bestehende Kontakte zu intensivieren.

Zusammenfassend bleibt festzuhalten, dass das marktwirtschaftliche Denken durch die Legalisierung des Dollars und des Unternehmertums in Wirtschaft und Gesellschaft an Bedeutung gewann. Die Neuausrichtung der Staatswirtschaft auf die Förderung des Tourismus sowie die steigende Zahl von *joint-venture* Unternehmen formen zusätzlich zum Währungs dualismus und der Spaltung der Produkte in Devisenprodukte und herkömmliche Waren die Herausbildung einer neuen Bedürfnisstruktur. An dieser „Bedürfniskultur“ nehmen nur Dollar besitzende Kubaner Anteil. Die „neue Freiheit“ durch wirtschaftliche Öffnung ist abhängig vom Deviseneinkommen. Andererseits wurde die Selbstversorgung zunehmend zur Basis für die Binnenwirtschaft. Demgegenüber verloren Werte wie die tatsächliche Ausbildung an Aussagekraft über die soziale Stellung in der Gesellschaft.

Neureichen ihr Kapital nicht akkumulieren, der Staat verfügt als einzige Instanz über dieses Machtpotential: „*Kapitalakkumulation ist unangetastetes Staatsmonopol*“ (Vgl. Burchardt 1999: 161).

2. Problematisierung der urbanen Landwirtschaft in Kuba

Urbane Landwirtschaft gibt, wie zu Beginn des ersten Kapitels analysiert, nicht nur eine Antwort auf die Versorgungskrise. Auch die Krise des Urbanen ist gleichzeitig Auslöser und Verstärkungsfaktor des städtischen Gärtnerns. Die Bewohner stark urbanisierter Räume können sich nicht selbst versorgen, sondern sind auf die Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Land oder den Import aus anderen Ländern angewiesen. Dies liegt einerseits an der Agrar- und Versorgungspolitik des jeweiligen Staates, andererseits aber auch an historischen Entwicklungen der jeweiligen Städte. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Dimensionen beruht auf Fehlentscheidungen des Staates in der Agrarpolitik, wie die weltweite Vernichtung des bäuerlichen Kosmos. Somit sind immer mehr Menschen gezwungen, in die Städte zu wandern. Dort verstärken sich die Faktoren, die zur städtischen Armut, Segregation und Abhängigkeit führen. Die Verdichtung der Städte führt weltweit zu weiteren Problemen. Die Verfallsproblematik von in der Kolonialzeit angelegte Infrastrukturen in städtischen Zentren spitzt sich weltweit zu, da es zunehmend an Mitteln und Platz mangelt, sie dem Bevölkerungswachstum gemäß auszubauen.

2.1 Verdichtung des Sozialraumes

Heute lebt annähernd 76% der Einwohnerschaft Kubas in den mittelgroßen und großen Städten und allein in der Hauptstadt sind mindestens 3 Millionen der 11,2 Kubaner heimisch (Vgl. Simeón Negrin et al. Situación Ambiental Cubana 2004: 5). Die Wohnraumproblematik ist eine der dringlichsten Nöte der Bewohner Havannas, obwohl die Binnenmigration und der Verstädterungsgrad im Vergleich zu anderen lateinamerikanischen Ländern nicht auffällig hoch sind.³⁰ Dies hat zweierlei Gründe:

³⁰ Mehr als 390 Mio. Menschen lebte im Jahr 2000 in Städten Lateinamerikas. Gemäß Hochrechnungen der Vereinten Nationen wird zwischen 2000 und 2030 die städtische Bevölkerung

Ein großer Teil der kolonialen Bauten ist vom Einsturz gefährdet oder schon partiell zusammengebrochen, und die Decken werden gestützt. Die Substanz der alten Gemäuer im Stadtkern von Havanna ist oft stark beschädigt, wasserdurchlässig und mit Schimmel durchsetzt. Für Neubau fehlen die Investitionen und die Renovierung und Instandhaltung durch die Regierung wurde bereits 1958 aufgegeben. In den 90ern verfielen ganze Stadtviertel (Zeuske 2004: 248). Im Jahr 2000 rückte die Sozialraumproblematik wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit der Stadtregierung, doch heute hat sie eine andere Qualität. Die Stadtverwaltung investiert seit dem (seit 2001 wieder abgeflauten) Boom des Tourismus ab 1993 stärker in Denkmalpflege und den Ausbau der Straßennetze und Entsorgungsanlagen als in die dringend notwendige Renovierung der Wohnhäuser (Harms 2001: 131).

2.1.1 Freiflächennutzung: Bodenqualität, Wasser, Stauwasser, Baumaterial und Saatgut

Demgegenüber wird die Aus- oder Umgestaltung des eigenen Wohnraums aus eigener Kraft von der Stadtregierung nicht nur toleriert, sondern auch mit staatlich geförderten Programmen, ähnlich den alten Mikrobrigaden³¹, unterstützt.

In den Vierteln des Stadtzentrums ist die eigenmächtige³² Beseitigung der hier stark hervortretenden sozialräumlichen Probleme notgedrungen verbreitet. Aus *esfuerzo propio* (Eigenmacht) werden in bereits von mehreren Personen bewohnten Häusern weitere *barbacoas* (Zwischendecken) eingezogen und *azoteas* (Dachgeschosse) aufgestockt. Aufgrund der lokalen Dichte von *ciudadelas* (in einzelne Wohneinheiten unterteilte ehemalige Villen mit gemeinschaftlich genutzten Sanitäranlagen), richten viele Bewohner in den *patios* (Innenhöfe) Bäder ein. Wollen sie jedoch Gärten anlegen, stehen sie vor weiteren Problemen.

in Asien von 1,36 auf 2,64 Milliarden, in Afrika von 294 auf 742 Millionen und in Lateinamerika und der Karibik von 394 auf 609 Millionen Menschen anwachsen (Vgl. www.schattenblick.de/infopool/politik/uno/punun060.html).

31 Die Mikrobrigaden waren staatlich organisierte Handwerker und Konstrukteure, Architekten und Freiraumplaner und arbeiteten auf Freiwilligenbasis. Sie wurden für die Dauer eines Bauprojekts von der Lohnarbeit freigestellt und pro Stunde sowie nach ihren „sozialen Verhältnissen“ (Kinderzahl, zu ernährende Personen im Haushalt) bezahlt (Harnecker 1992: 5). Die in der Vergangenheit recht erfolgreichen Mikrobrigaden entspringen immer nachbarschaftlichen Zusammenschlüssen, was darauf hin deutet, dass die Arbeiter mit dem Wohnungsbau soziale Hoffnung verbanden. Die konkreten Wohnungsplanungen kommen aus den Planungsbüros der sozialistischen Regierung.

32 Havanna wird in der Literatur und Selbsteinschätzung der *Habaneros* oft als Ort beschrieben, an dem sich kultureller, industrieller und staatsinstitutioneller Reichtum versammelt, wohingegen das Land als Negation dieses Bewertungsmuster gilt. Jene Diagnose übernehme ich von Hans Harms, der die Probleme der Stadterneuerung Havannas als im Konzept der Stadt *an sich* wurzelnde Herausforderungen für die Gesellschaft beschrieb. Die Gesellschaft erteilt demnach ihrem Lebensumfeld entweder kulturelle Gering- oder Wertschätzung (Vgl. Harms 2001: 104ff). So lässt sich erklären, weshalb ein spezifisch institutionalisierter Reichtum in Havanna dem gleichzeitigen Verfall aller Arbeiterviertel und alten Wohngebiete gegenüber steht.

Bodenqualität: Die Böden im Stadtkern von Havanna sind von schlechterer Qualität als in der übrigen Provinz. Dies hat historische Gründe: Oft sind die Grundstücke ehemals industriell genutzte Flächen (Ammerl 2005: 160). Die Verseuchung der Erde ist so stark, dass Saaten entweder gar nicht aufgehen, dass Pflanzen keine Früchte tragen oder ihre Früchte von schlechter Qualität sind. Für den Bau dieser standardisierten Kultivierung werden aus der Peripherie oder anderen Provinzen angelieferte Erde sowie Baustoffe benötigt.

Wasser, Stauwasser und Baumaterial: Das Wassernetz ist marode und die Wasserversorgung fällt manchmal ganz aus. Viele Gärtner bewässern deshalb ihre Pflanzen über den Küchenhahn und verbrauchen dafür das in Kuba im Allgemeinen knappe Trinkwasser. Wenn doch ausreichend Wasser vorhanden ist, ergibt sich bei den phantasievollen Gartenkreationen auf Dächern ein weiteres Problem: Der Boden rings um das Haus darf nicht versiegelt sein, denn das Wasser muss auch abfließen können. Auf Dächern ohne Abflussrohren kann nur eine Zeit lang gepflanzt werden, dann zerstört das Stauwasser die Bausubstanz. Um selbst Rinnen zu bauen, benötigen die Gärtner Baumaterial. Dies ist jedoch in Kuba Mangelware.

Saatgut: Ohne Saatgut gibt es keinen Wuchs. Doch die Gärtner beziehen den größten Teil des Saatguts von der Kooperative, der sie angehören. Selbst Saatgut zu züchten ist unrentabel, da aufgrund der geringen Fläche die gesamte Anbaufläche für den Pflanzenbau genutzt werden muss³³. Dabei fallen nicht nur Transportkosten an, sondern es gibt auch Verzögerungen bei der realen Zuteilung.

2. 2 Aus nächster Nähe: Ein Hortus für St. Isidro

Ein Blick aus nächster Nähe auf einen Garten von heute kann demonstrieren, wie die unterschiedlichen Probleme der Verstädterung unter spezifisch kubanischen Bedingungen genutzt werden können, um dem Verfall ein neues Bindeglied zwischen Menschen und Natur entgegenzusetzen.

Im dicht bebauten zweitkleinsten Munizip der Hauptstadt San Isidro sind die Wohnungen hoffnungslos überbelegt. Durch die gute Versorgung mit sozialen Einrichtungen, Krankenhäusern, Altenheimen, Kindergärten, Schulen, Arztpraxen und Polikliniken gilt St. Isidro nur in den Augen einiger unzufriedener Bewohner, als *barrio insalubre* „ungesundes Viertel“. Hier begannen die Bewohner vor drei Jahren,

³³ Quelle: informelles Interview mit Jürgen Roth, Deutsche Welthungerhilfe e. V.

Stadtgärten anzulegen. Insgesamt gibt es dort drei Gartenbauvereine. Ein sog. *organopónico* und ein Schulgarten mit Schmuckpflanzenverkauf befinden sich in der Calle Habana, einer Straße in mittlerem bis schlechterem Zustand. Der Vollständigkeit halber muss erwähnt werden, dass der soziale Raum Habana Vieja sozialräumlich in zwei Teile unterschieden werden muss: Der touristische Teil der östlichen Altstadt wird u. a. mit Geldern der UN- Entwicklungsorganisation UNDP (*United Nations Development Programm*) renoviert und gleicht einem modernen Abbild des einstigen kolonialen Stadtbaus (Vgl. Harms 2001) - der Kunststil sowie die Anordnung von Villen und Wohnhäusern mit hohen Decken und festgeschriebenen Wohn-, Ess-, Bade- und Schlafbereichen deckt sich mit der Nutzung und auch das Publikum kommt wieder aus Europa, Mexiko, Kanada und neuerdings auch wieder aus den Vereinigten Staaten³⁴.

In einem kleinen, von der Sonne durch die hohen Mauern der umliegenden Häuser geschützten Nutzgarten wird wie in allen städtischen Gemüsegärten rein organisch angebaut. Weder chemische Düngemittel, noch Schädlingsbekämpfungsmittel dürfen eingesetzt werden. Die Qualität der Beete wird durch die Aufschüttung von Erde auf schlechtem Grund erhöht, die aus den fruchtbaren Landstrichen der Provinz Havanna stammt. Organischer Dünger kommt ebenfalls aus den kompostierten Pflanzenresten größerer kooperativer Gärten in der suburbanen Zone³⁵ und trägt zu schnellem Wachstum und hohen Ertragsraten von Gemüse- und Kräuterpflanzen bei. Salate, Spinat, Karotten und Paprika wurden an Ort und Stelle gesät, wobei das Saatgut von anderen Produzenten der Genossenschaft stammt, der die Ein- Mann- Gartenwirtschaft angehört. Bananenstauden reihen sich an Mangobäume und auf dem Boden blühen Basilikum, Thymian und Salbei aus eigener Anzucht. Der Gärtner ist zwar Mitglied einer Kooperative, doch die Parzelle pachtete er alleine und für sich. Um der von Jahr zu Jahr wachsenden Arbeit Herr zu bleiben (denn er erntet immer mehr als er sät) verabredet er sich mit Freunden und Nachbarn zum Gärtnern, die alle in den 90er Jahren aus dem Osten Kubas nach Havanna gezogen waren. Sie vermitteln dem einstigen Hafearbeiter Pflanzenwissen und packen tatkräftig mit an. In den Schulungen, die von Staat und mithilfe von NGOs wie der „Welthungerhilfe“ und „Brot für die Welt“, aber auch der europäischen Union finanziert werden, lernt er Züchtungs- und Konservierungstechniken sowie das „betriebliche Management“ für eine zukünftige Vermarktung der Produkte, z. B. auf einem der vielen Bauernmärkte. Dem „Quereinsteiger“ bleibt keine Zeit, um überhaupt über Transportmöglichkeiten

34 Die wichtigste Besuchergruppe kommt aus Europa, gefolgt von Kanada und lateinamerikanischen Ländern wie Mexiko und Argentinien (Beier 2001: 372. Die Bedeutung des Tourismus vor 1990 war vergleichsweise sehr gering.

35 Außerhalb des Tunnels, der zu östlich und westlich aus dem Stadtzentrum herausführt. Ausführlicher hierzu vgl. Kapitel 4.

nachzudenken. Anteile der wöchentlichen Ernte werden von Kindergärtnerinnen eines benachbarten Hortes abgeholt. Im Dezember 2007 bereiteten sie aus Kochbananen, Salaten, Bohnen und Kräutern die vegetarischen Mittagessen. Neben den Abgaben an den Kinderhort holen auch Mitglieder der Genossenschaft Gemüse und Kräuter ab. Der Gärtner muss auf seiner Fläche einen bestimmten Mindestertrag erzielen, um über die Genossenschaft sein Gehalt zu beziehen. Da er an keiner Vermarktung interessiert ist, verschenkt er überschüssige Früchte, besonders Bananen, Avocado und Mango oder schiebt sie in einer Mülltonne zu einer Nachbarin hinüber, die sie als Konserve einmacht. Das Gesetz gestattet ihm auch, einen Stand im Garten aufzubauen und die Früchte direkt zu vermarkten. Doch dann müsste er seine anderen Tätigkeiten, wie das Flaschensammeln, aufgeben. Er lief nicht ohne Grund täglich mit seiner Mülltonne im Schlepptau durch die Straßen, um leere Flaschen einzusammeln. Wenn er sie gereinigt hat, füllt er die „Havanna- Club“-Rumflaschen mit Bienenhonig oder dem Saft der Noni. Da der Lebensunterhalt des Gärtners und seiner Familie gesichert sind, wenn er verantwortungsvoll dafür Sorge trägt, das Plansoll zu erfüllen, verzichtete er, wie er mir mitteilte, auf nichts. Er erhielt sich vielmehr seine freie Zeit. Anstatt Geld zu verdienen, läge es ihm näher, die Nachbarschaft und Freunde mit frischen Früchten zu versorgen.

Auch seine Nachbarin ist in die Selbstversorgung eingebunden. Da sie das Obst einmacht, verleiht sie den schnell verfaulenden Früchten eine gewisse Beständigkeit. In Krisenzeiten kann der Gärtner davon ausgehen, dass auch seine Familie von dem Obst zehren kann.

2.2.1 Die integrative Funktion des Gartens in der (natur-)entfremdeten Großstadt

Das Viertel St. Isidro in Habana Vieja ist das am zweitdichtesten besiedelten Distrikt der Stadt (Novo/ Murphey 2000: 329). Obwohl nicht besiedelbare Freiflächen seit 1994 zur gartenbaulichen Nutzung (kooperativ oder von Einzelpersonen bis zu einem halben Hektar Flächengröße) beantragt werden können, stehen ungenutzte Freiflächen für urbane Landwirtschaft aufgrund der starken Urbanisierung kaum zur Verfügung. Der Geograph Thomas Ammerl führte an, Platz für Gärten gäbe es nur in den Ost- und Westprovinzen (Ammerl 2005:171ff), also außerhalb des Zentrums. Das erste Fallbeispiel, der Garten in St. Isidro, steht auf der Brache eines zusammengestürzten Hauses. Auf der anderen Straßenseite war ebenfalls ein Dach eingebrochen. Dort befindet sich nun der Frauengarten „*El proyecto de mujeres jardinera del barrio St. Isidro*“ (Das Projekt der Gartenfrauen im Viertel St. Isidro) im Aufbau. Ansonsten ist eigentlich jeder Fleck im Viertel besiedelt bzw. freie Flächen

gehören zum Straßennetz. In St. Isidro zeigten sich Konflikte zwischen eigenmächtigen Tätigkeiten und staatlicher Anleitung in der urbanen Landwirtschaft in mehreren Punkten. Die Tätigkeiten des Gärtners lassen sich nicht auf die rein ökonomische Funktion der Versorgung reduzieren. Er tut mehr, als die Ertragsbilanzen seiner Früchte widerspiegeln. Er verschönert nicht nur sein Viertel, sondern er nutzt den Verfall der Stadt – die gescheiterte vorausschauende Raumplanung – und bindet die aufgeuferte Kulturlandschaft zurück an die Natur. Damit entzieht er sich der Suggestion des „ubiquitären Plastikworts“ (van Laak 2004: 10): In der Kolonialisierung war der Export von Infrastruktur in unerschlossene Territorien das imperiale Moment, zunächst der Herrschaft willen, später, um die Völker an ein dominierendes System anzuschließen. Spätestens ab 1960 gilt Infrastruktur nach Dirk van Laak als das Bindeglied zwischen Krieg und Frieden, Natur und menschlicher Zivilisation, zwischen Herrschaft und Alltag, Armut und Reichtum sowie zwischen Staat und Wirtschaft. Mit dem Begriff werden seither nicht mehr nur Einrichtungen erfasst. Auch die soziale Infrastruktur wird zu einem selbstverständlichen Bestandteil des Alltags (Vgl. ebd.).

„Die aktive Erschließung durch Installation von Ver- und Entsorgungsanlagen sowie die passive Erschließung durch eine präventive Abwehr von Naturgefahren ließ nach und nach eine nahezu vollständig erschlossene „Kulturlandschaft“ entstehen.“ (ebd. 29).

Nach und nach wurde eine vorausschauende Infrastrukturpolitik mit statistischer Prognostik über zukünftige Bedarfsentwicklungen in Wirtschaft und Bevölkerung eingeführt. So entstanden aber im Umfeld der Infrastrukturen nicht nur Kontroll- und Bewilligungstechniken, sondern auch „*ausufernde Bürokratien und Expertengremien*“ (ebd.). Durch das Wegbrechen der generellen Versorgungsmöglichkeiten verloren auch die vorausschauenden Bestimmungen von Einrichtungen und sozialen Infrastrukturen ihre statistische Gültigkeit. Mithilfe dieser Begriffsanalyse von Infrastruktur lässt sich für die urbane Landwirtschaft in Havanna folgern, dass die Aufbaumaßnahmen des Staates für mehr städtische Gärten dem politischen Kalkül der neuerlichen infrastrukturellen Erschließung des Sozialsraums folgen. Das bedeutet auch, dass die vorsorgenden Wirtschaftsweisen, das „Flaschensammeln“ und „der Nachbarin Früchte bringen, die sie einmacht“, dort keinen Platz finden. Die sozialen Faktoren, wie die integrative Wirkung des Gärtnerns auf die Nachbarschaften, denen das Tor zum Garten jederzeit offen steht sowie die Einbindung der Weiterverarbeitung der Früchte in andere Haushalte sind jedoch ein Kennzeichen der Eigenmacht und zeugen von der Einbindung des Gartens in die Gemeinschaft.

2.3 Die politische Urbarmachung der Gärten

Der Gärtner im Viertel San Isidro gründete den Hortus mithilfe des neu- geschaffenen Nießbrauchgesetzes aus dem Jahr 1993. Auf dieses Jahr wird die Entstehung der urbanen Landwirtschaft zurückdatiert. Zuvor, so sieht es die Literatur, hätte es gar keine urbane Landwirtschaft gegeben (Vgl. Cruz Hernandez 2005 in Ammerl 2005: 176). Doch das Kultivieren von unterschiedlichen Pflanzen in Hausgärten zur Selbstversorgung hat eine lange Tradition in Kuba (Wezel/ Bender 2003: 1), die nicht vor den „Toren der Stadt“ Halt machte. Trotz der Tradition sind die Gärten bisher unerforscht. Zwei akademische Arbeiten, in denen unter dem Gesichtspunkt der Agrobiodiversität Pflanzen in den Hausgärten bzw. in *Yerberías* (Kräuterläden) gesammelt wurden, widmeten sich dem Forschungsfeld. In dieser **zoologisch** orientierten Forschung wird nicht auf soziale Bedeutungen hingewiesen – hier ist nur von Interesse, wie die vorhandene Naturpflanzenvielfalt, das Erbe der Hausgärten – für Pharmazie und „Tropenökonomie“ nutzbar gemacht werden können. Eine weitere Arbeit, welche die Sortenvielfalt des Pflanzenzüchtens beachtete, stammt aus der Feder der Botanikerin Melanie Melander. Aus dieser Arbeit soll jedoch, wie die Verfasserin in der Einleitung deutlich machte, lokales Wissen für pharmakologische Zwecke auf internationaler Ebene nutzbar gemacht werden.³⁶

Die meines Wissens nach einzige kubanische Publikation, die sich auf vor 1993 die vorhandenen Gärten bezieht beurteilte deren Zustand als verheerend: Durchlöcherte Dächer der Kleintiergehege und Gewächshäuser, viele aus unerfindlichen Gründen kranke Tiere, mangelhaftes Saatgut, das keine gleichmäßigen Ertragszahlen lieferte und ausgebliebene gesundheitliche Vorsorge für die Tiere wurde ebenso bemängelt wie die fehlende Integration von Kleintierzucht mit Obst- und Gemüsebau. Weil sie nicht wüssten, dass man auch organisch düngen kann, hätten die Produzenten die qualitativ minderwertigen Restbestände des chemischen Düngers benutzt. Auch die genetische Qualität der gezüchteten Kleintiere wurde bemängelt. Begründet wurde die Kritik der 1994 gegründeten Projektgruppen für den Aufbau der urbanen Landwirtschaft mit dem „*mangelnden Bewusstsein der Bauern für nachhaltige Entwicklung*“ (EdiP³⁷ 2006: 54ff). Mit dieser Diagnose rechtfertigt die Projektgruppe

36 Beide Arbeiten sind im Internet auf der Seite www.biodiversity.org zu finden und stehen im Kontext der Debatte um den Erhalt der Vielfalt von Nahrungspflanzen. Finanzier für die Bewahrung der „genetischen Vielfalt“ ist die gleichnamige Stiftung, die nach Anregung des International Plant Genetic Resources Institute (IPGRI) solche Forschungen fördert. Die weltweit in Hausgärten gewonnene genetische Variabilität soll durch *in situ* Konservierung (*in situ*: Lat: an Ort und Stelle, am Ursprungsort) für zukünftige Generationen nutzbar gemacht werden (Watson/ Eyzaguirre 2001: 2ff).

37 EdiP (eigene Abkürzung): Dr. Nelso Companioni/ Edilberto Chávez/ Rosalía González/ Jorge Luis Pozo/ Oscar Morfí/ Romilio Acosta/ Mario González Novo: Estudio de Impacto del Proyecto

ihre Anstrengungen zum Aufbau der urbanen Landwirtschaft.

1993 war eine Delegation des Landwirtschaftsministeriums Havannas und die Nationale Gruppe für den Aufbau der urbanen Landwirtschaft GNAU (*Grupo Nacional de la Agricultura Urbana*) ins Leben gerufen worden. 14 Gruppen organisieren seither die Verbreitung des organischen Gartenbau auf Provinzebene. 1997 verkündete das *Programa Nacional de Agricultura Urbana* (Nationales Programm der urbanen Landwirtschaft) mit Unterstützung des Landwirtschaftsministeriums MINAGRI eine Grundsatzerklärung, um das wilde städtische Gärtnern in gelenkte Bahnen zu leiten und auszuweiten: Bis 2007 sollten alle städtischen Freiflächen, die nicht besiedelt werden können, landwirtschaftlich nutzbar gemacht werden (Ammerl 2005: 165). Rein quantitativ stieg die Zahl der bewirtschafteten Parzellen insgesamt in den ersten Jahren rapide an. Bereits 1997 wurden 7.513 Gärten auf einer Fläche von fast 15 ha registriert, wobei die zahlreichen Hausgärten in dieser Rechnung gar nicht vorkommen (Companioni et al. 1997). 1998 arbeiteten offiziell 8.000 landwirtschaftliche Produktionseinheiten, in denen über 30.000 Menschen beschäftigt waren (Novo/ Murphey 2000: 334). Heute jedoch ging die Zahl der Nutzgärten und besonders der *organopónicos* jedoch wieder stark zurück. Sie sank sogar unter die Zahl, mit der in den 90er Jahren begonnen wurde.³⁸

Der beschriebene Garten in St. Isidro ist einer dieser mehr als 168 *organopónicos*, einer bestimmten Form von rein organisch organisiertem Gartenbau³⁹ in Havanna (Rodríguez 2002: 81). Auf der gesamten Insel gab es zur Jahrtausendwende 2.000 *organopónicos* (Novo/ Murphey 2000: 337), ein Jahr später waren es 3.500. 20 dieser speziellen Gartentypen in der Provinz Ciudad de la Habana werden vom Staat (durch die Stadtregierung Havannas (Ammerl 2005: 164) bewirtschaftet, die übrigen sind kooperativ organisiert. Die Zahl der *organopónicos* hatte sich in den Jahren 1997- 1999 verdreifacht (Novo/ Murphey 2000: 334). *Organopónicos* stellen damit die am häufigsten auftretende Form der urbanen Landwirtschaft dar und werden größtenteils von Kooperativen bewirtschaftet.

Soziale Indikatoren

„Apoyo a productores individuales y a pequeñas cooperativas de Ciudad de la Habana para el aumento de la producción agropecuaria y su diversificación.“ La Habana 2006 (Hilfe für die Individualproduzenten und Kleinkooperativen der Provinz Ciudad de la Habana zur Steigerung und Diversifizierung der Agrarproduktion). Unveröffentlichte Studie des genannten Projekts.

38 Vortrag von Cecilia Valdez bei der Tagung „Gärten als Alltagskultur im internationalen Vergleich“ (Kassel/ Juni 2008, Vgl. www.isp.uni-kassel.de)

39 Ab diesem Zeitpunkt kursierten verschiedene Bezeichnungen für die teilweise private, größtenteils aber kooperativ organisierte Form der Kleinlandwirtschaft. Zuerst wollte die Regierung die Gärten *hydropónicos* (wegen eines speziellen Tröpfchenbewässerungssystems, dass weniger-umweltschädliche Bewässerung begünstigt) und kurz darauf *agropónicos* nennen. Keiner der beiden Namen konnte sich durchsetzen. Auch der Name *organopónico* ist eine künstliche Wortschöpfung, der die organische Nutzung festschreibt.

Laut einer Studie der kubanischen NGO Enrique Nunez Jiménez betrug der Anteil von in den Gärten arbeitenden Frauen im Juni 2001 11%, 18% waren Rentner und 14% unerfahrene Gärtner, die vor dem Jahr 1999 keinen Kontakt mit der Landwirtschaft hatten. Nur 5,4 % aller Gärtner waren damals jünger als 30 Jahre und 2% hatten einen Universitätsabschluss (Gómez zit. nach Castellón 2002: 94). Bei der Bewertung der geschlechtsspezifischen Indikatoren unterscheiden die Statistiker des weiteren zwischen dem technisch- administrativen Bereich und der Produktion. Während die Verteilung der Arbeitskraft zwischen Frauen und Männern in der Administration Tätigkeiten nahezu ausgeglichen war, arbeiteten offiziell nur 18% Frauen in der Produktion (Vgl. ebd.: 95).

2.3.1 Die letzte Agrarreform – Dezentralisierung der Landwirtschaft seit 1993

Die urbane Landwirtschaft markiert einen Wendepunkt in der Agrarpolitik, dessen Qualität sich anhand der sog. dritten Agrarreform darstellen lässt: Am 15. September 1993 wurde ein neues Kapitel in der Geschichte der kubanischen Landwirtschaft eingeleitet. Die bereits drei Jahre später abgeschlossenen Maßnahmen beendeten nicht nur die bisherige zentralistische Agrarpolitik im Bereich der Zuckerrohrwirtschaft. Durch die Agrarreform wurde die Agrarlandschaft allgemein dezentralisiert und agrarische Nutzungsrechte und Besitzverhältnisse des Landes neu geordnet. Viele staatliche Anbauflächen wurden in überschaubare Einheiten aufgeteilt und unbefristet an Kooperativen verpachtet. Die Kooperativierungspolitik prägte zwar im gesamten Verlauf der permanenten Revolution die Agrarpolitik der Regierung, doch seit 1993 gilt sie offiziell als „Leitfaden für die staatliche Agrarpolitik“ (Nova González 2004:1).

„Law 142 aims to connect the workers to the land, encouraging a concrete feeling of responsibility, to make the collective of workers and their families self- sufficient, to connect income directly to the degree of productivity and to increase autonomy of governance“ (Novo/ Murphey 2000: 333).

In Kuba wurden die Bauern nicht, wie in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion, dazu gezwungen, sich zu kooperativieren. Die kubanische Agrarpolitik ist wesentlich komplexer, da auf den staatlichen Farmen mit hochspezialisierten Methoden gearbeitet wird und die Menschen, die heute meist als Bauern bezeichnet werden und in Kooperativen arbeiten bis zu den 90er Jahren als Arbeiter galten.⁴⁰ Neu ist zweitens die spezifische Gesetzgebung des *usofructo indefinido*, die Möglichkeit einer unbefristeten Nießnutzverpachtung von urbanen Flächen an alle interessierten

⁴⁰ In der Ideologie der Regierung besteht zwischen der Proletarisierung der Landarbeiter und der Spezialisierung ein direkter Zusammenhang, der historisch begründet werden kann, vgl. Kapitel 3.

Kubaner, auch als Einzelpersonen.

Die verschiedenen Kooperativen:

Seit 1994 gibt es drei Kooperativen, denen Kleinbauern oder interessierte Bewohner beitreten können:

- **CPA** (*Cooperativa de Producción Agraria/* Kooperative für Agrarproduktion)⁴¹
- **CCS** (*Cooperativa de Crédito y Servicio/* Service- und Kreditgenossenschaft)
- **UBPC** (*Unidades Básicas de Producción Cooperativa/* Basiseinheit der kooperativen Produktion)

Mit der Gründung der UBPC wurden die schon bestehende Genossenschaftsformen der landwirtschaftlichen Produktion CPA und CCS⁴² ergänzt. Die UBPC haben den größten Anteil an der städtischen Landwirtschaft. In Havanna gab es im Jahr 2005 67 solcher Kooperativen (Ammerl 2005: 165). Eine Besonderheit der UBPC besteht in der Verschränkung von Besitz und Nießbrauch. Die Kooperativen pachten das Land kostenlos und unbefristet, sie müssen jedoch einen Teil der Ernte an den Staat, bzw. nach dessen Vorgaben verkaufen (Krüger 2007 2007: 120). Elemente ihrer Selbstbestimmung sind die Führung eines eigenen Bankkontos und die Wahl der Betriebsleitung (Vgl. ebd. Zit. nach Ministerio de Justicia de Cuba 1993: 448). Die staatlichen Kredite ermöglichen die Finanzierung des überwiegenden Teils der Produktionsmittel, die in ihren Besitz übergehen. Trotzdem müssen alle Kooperativen mit dem Staat aushandeln, welche Früchte auf den Feldern hauptsächlich angebaut werden dürfen (Heldmann 2004: 114).

Die **CCS** ist eine Vereinigung für unabhängige Privatbauern. Sie verfügen über *fincas* von durchschnittlich drei bis 13 ha (Ammerl 2005: 165). Mitglieder der **CPA** können das Land auch besitzen, während es bei den CCS- und UBPC- Organisationen im staatlichen Besitz verbleibt. Hinsichtlich der Autonomie genießen die CPA einen Sonderstatus. Sie gelten in der Kubaforschung häufig auch als rentabler (Vgl. Heldmann 2004: 115).

41 Die Kreditvergabe beruht auf einem prinzipiellen Einspruchsrecht durch das INRA (*Instituto Nacional de Reforma Agraria*), das besonders in der Zuteilung von Saatgut eine gewichtige Einschränkung des Selbstbestimmungsrechts enthält: Laut Bettina Grote wurden die als „rückständig“ betrachteten Bauern dazu angehalten, das neueste Saatgut von den Saatgutbanken zu beziehen. Außerdem war es ihnen verboten, den Anbau von Zucker mit anderen Feldfrüchten zu vermischen (Grote 2004: 129). Die Monokultur wurde somit obligatorisch und die Diversifizierung durch die staatliche Zuteilung selbst eingeschränkt.

42 In beiden Vereinigungen sind Kleinbauern organisiert, die von der Dachorganisation ANAP (*Asociación Nacional de Agricultores pequeños*) vertreten werden. Die UBPC hat keine Vertretung auf nationalstaatlicher Ebene.

Quantitative Erträge der Reform

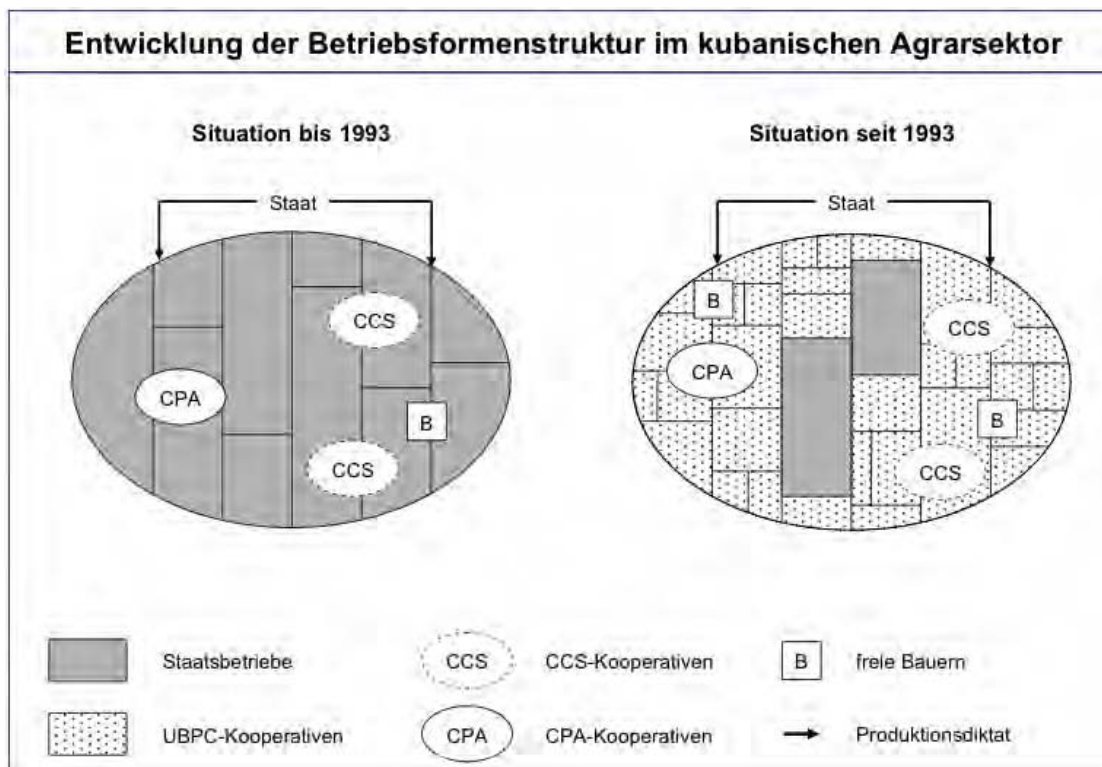
1) Gesamtfläche

Rein quantitativ betrachtet bewirkte die Reform zunächst eine starke Dezentralisierung des Agrarsektors. Während die Gesamtfläche der UBPC bereits im August 1994 2.96 Millionen Hektar betrug und 257.000 Kubaner Mitglieder einer solchen Genossenschaft waren, wurden 1997 nur noch 33% von ehemals 71 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche durch den Staat bewirtschaftet (Widderich 2003: 5).

2) Zuckerrohr⁴³

Im Bereich des Zuckerrohrs betrug die Umwandlung von 93,7% der Staatsbetriebe in Kooperativen fast die gesamte Fläche. Von 1990- 2001 sank der Export von Zuckerrohr um 77, 5% (Nova González: 2004:3), was auf die fehlende Motivation der Kooperativen zurückgeführt wird (ebd. 5).

Abb. 4: Verwaltung und Besitzverhältnisse im Agrarsektor seit 1993.



Quelle: Krüger 2007: 119.

Reichweite der Dezentralisierung

Die anteilige Umwandlung der Flächen, die nicht mit Zuckerrohr bebaut wurden, war mit 29% vergleichsweise gering, doch fehlen Dokumentationen über neu gegründete

⁴³ In der Kubaforschung wird in historischer Tradition zwischen dem Zuckerrohr- und dem Nicht-Zuckerrohrsektor getrennt.

UBPC, die nicht auf ehemaligen staatlichen Farmen anbauen. Diese Zahlen würden die Nettoentwicklung, also die tatsächliche Bewirtschaftung der landwirtschaftlichen Produktionsfläche verdeutlichen. Diese Dokumentation wäre wichtig, um verdeutlichen zu können, inwieweit die kleinflächige Produktionsweise auch in Kuba ertragreicher ist als die Großlandwirtschaft. Zweitens erwecken die längerfristigen Ergebnisse der Umwandlung den Anschein, dass heute größtenteils weiterhin industriell auf großen Anbau Feldern gearbeitet werden muss, obwohl sich dies, wie vergangene Produktionsergebnisse verdeutlichen, als unproduktiv erwiesen hatte. Gegen die geplante vollständige Unterteilung aller über 100 Hektar großen Parzellen in Produktionsmosaike (Einheiten die nicht größer als 10 Hektar sind), sowie deren Teilbepflanzung mit Hecken aus Palmen, Mangos und Avocados sprechen die neuesten Tendenzen in der Agrarpolitik: Seit dem Jahr 2006 wird versucht, mit dem Einsatz von zusätzlichen Düngemittel und außerordentlichen Arbeitseinsätzen 120.000 Hektar Feld zu revitalisieren, um die Produktion von Zuckerrohr innerhalb von nur zwei Jahren zu verdreifachen (Mesa- Lago 2008, zit. nach *Granma*, 3/VI/2006; AFP, 27/VIII/2006). In der zitierten Studie von Carmelo Mesa- Lago werden zudem die Entwicklungen der Besitzverhältnisse nach den anfänglichen Dezentralisierungserfolgen genannt. So beläuft sich aktuell der Anteil an Land, das von ehemals von staatlichen Großbetrieben bewirtschaftet und in UBPC-umgewandelt wurde auf 26%. CCS- Kooperativen bewirtschaften 8,2% des Agrarlands. In privater Hand befinden sich 4,5% des Bodens, die CPA- Kooperativen verfügen über 6,3%. Damit ist der Anteil des sozialistisch verwalteten Gebiets im Verlauf der letzten 8 Jahre von 85% (Zeuske 2000: 257) auf 55% (Mesa- Lago 2008) gesunken. Anlass zur Kritik bieten jedoch der Inhalt der formalen Umgestaltung, die weniger eine echte Umverteilung ist: Da die Bildung der neuen Agrarkooperativen UBPC nicht aus dem Interesse der Bauern heraus erfolgte, die sich entschieden, ihre Produktionsmittel zu teilen, sondern eine Entscheidung des Staates war, sprachen Michael Zeuske und Hans- Jürgen Burchardt von einer Politik des „*Kooperativismus ohne Kooperativen*“ (Burchardt 2000: 343/ Zeuske 2000: 257).

2.3.2 Primäre und sekundäre Methoden

Die urbane Landwirtschaft wurde offiziell in der dritten Agrarreform eingeführt. Innerhalb der Reform sind für den Aufbau der urbanen Landwirtschaft besonders die UBPC- Regelung (da die meisten Gärten heute in dieser Kooperative organisiert sind), sowie die Kooperativierungspolitik im Allgemeinen relevant.

Ich habe im Folgenden zusammengefasst, welche Methoden im Zusammenhang mit der urbanen Landwirtschaft von Bedeutung sind. Unabhängig von den jeweiligen

Bedingungen des Ortes sollen die Produzenten durch eine „input- wie output-intensive“ Produktionsform die ganzjährige Versorgung der Bevölkerung mit vegetarischen Produkten gewährleisten (Novo/ Murphy 2000: 329). Es gibt sowohl verschiedene „Produktionsdesigns“ als auch Methoden, die zur Ertragssteigerung eingesetzt werden.

Gartentypen und Methodenschwerpunkte

Im Bereich der urbanen Landwirtschaft lässt sich einerseits die kooperative Bewirtschaftungsform von der Individualproduktion unterscheiden. Zweitens gibt es zwei Nutzungsformen, *organopónico* und *huerto intensivo*, die sowohl von staatlichen Stellen als auch von Kooperativen bewirtschaftet werden. Bei beiden Gartentypen handelt es sich um Vollerwerbsstellen und die Gärtner sind fest angestellt. Die Löhne hingegen divergierten von Kooperative zu Kooperative sowie deren geographischer Lage stark.

Organopónicos: Der Name an sich hat keine Bedeutung, weist aber auf die rein organische Nutzungsbestimmung hin. In den so bezeichneten Gärten werden Feldfrüchte auf Hügelbeete gepflanzt, die in Wände aus Asbestzement⁴⁴ eingefasst sind. Sie finden sich an Orten mit starker Urbanisierung und hoch belasteten bzw. versiegelten Böden. 50% der Erde in den Hügelbeeten besteht aus organischem Material, welches von fruchtbaren Flächen außerhalb oder bereits bestehenden Gärten mit Kompostierungssystemen (meist Regenwurmkulturen) eingeführt wird. Geraten wird die Auffüllung mit neuem Substrat alle 15 Tage (Acosta/ Fernandez/ Bernal 2000: 66). Die Produzenten müssen, um die Qualität der eigenen Böden zu erhöhen, von Beginn an ihre Pflanzenreste kompostieren. Die intensive Kompostierung soll bewirken, dass die Mauern nach einiger Zeit überflüssig werden. Sobald sich die Qualität der Böden messbar verbessert hat, können die *organopónicos* in sog. *huertos intensivos* umgewandelt werden.

Huertos intensivos: Intensiver Obst- und Gemüsebau auf fruchtbarem Grund wird in den als *huertos intensivos* bezeichneten Parzellen betrieben. Um die Fruchtbarkeit der Böden trotz der intensiven Nutzung zu bewahren, werden hier wie in den

44 Direkte gesundheitliche Schäden gegen die Verwendung des widerstandsfähigen Dichtungsmaterials ließen sich bisher rein naturwissenschaftlich nicht nachweisen, da u. a. Botaniker davon ausgehen, dass die Zellschutzwand der Pflanze die Giftstoffe, die der Asbest enthält, abhalten kann. Gefährlich ist jedoch laut Biotechnologen und Landwirtschaftsexperten jegliche Oberflächenbearbeitung der Behälter, wie sie z. B. durch die Entfernung von Pflanzenbestandteilen vorgenommen wird. Beim Verzehr der Pflanze werden also Giftstoffe nicht direkt aufgenommen, doch die Entsorgung ehemaliger Asbestbehälter ist problematisch. Darauf weist bereits der griechische Ursprung des Wortes hin: *asbestos* bedeutet „unzerstörbar“. Außerdem führt jede versehentliche Abtragung des Materials (z. B. beim Hackern der Beete) zum Austreten des Gifts.

organopónicos Regenwurmkulturen eingesetzt und die Kompostierung der Pflanzenreste ist obligatorisch.

Diversifizierung der Monokultur? Die Gärtner werden dazu aufgefordert, ganzjährig und diversifiziert anzubauen. In der Realität überwiegt in vielen Parzellen jedoch insofern die Monokultur, als dass bloß eine Sorte auf einem Feldabschnitt wächst. Fruchtfolgen, also die Bepflanzung eines Feldes mit unterschiedlichen Sorten, aber auch die Einhaltung von Anbaupausen bilden eine Ausnahme, entsprechen jedoch der eigentlichen Zielsetzung⁴⁵ der Aufbaumaßnahmen ebenso wie die Barrierebepflanzung z. B. mit *Calendula* oder Sonnenblumen.

Sekundäre Methoden⁴⁶

Neben den in den bereits genannten Methoden zur Kontrolle und Konservierung der Böden, die in Abhängigkeit der jeweiligen Flächenqualität eingeführt werden, stellen die Organisationen zum Aufbau der urbanen Landwirtschaft sekundäre Hilfsmittel bereit, mit denen die Qualität der Produkte verbessert und die Gesamterträge erhöht werden sollen.

Bewässerung: Die Bewässerung erfolgt idealerweise über Oberflächen- und Grundwassersysteme, die von den Kooperativen mit der Unterstützung des Staates installiert werden.

Mikrofasernetz: Die „moderne Methode“ des Sonnenschutzes, die den Kooperativen empfohlen wird, ist der Anbau unter einem Mikrofasernetz. Sind einige Quadratmeter davon vorhanden, werden darunter „sonnenbrandempfindliche“ Stecklinge (dünnblättriges Gemüse, das oberirdisch Früchte trägt) herangezogen und erst auf das Feld gesetzt, wenn sie unempfindlicher geworden sind. Gibt es keinen Anzuchsort, säen die GärtnerInnen nur widerstandsfähige Pflanzen wie Wurzel- und Knollengemüse (besonders Kartoffeln, Yuca und Karotten).⁴⁷

45 Die Entscheidung für oder gegen die Monokultur wird meist in Abhängigkeit von der Größe und den Vorkenntnissen der Gärtner getroffen. Meiner Beobachtung zufolge tritt die Mischkultur häufiger auf, je kleiner der Garten und je erfahrener die Gärtner sind. Meine Gesprächspartner mit berufsbedingtem Zugang zur Landwirtschaft (meist im staatlichen Sektor) bevorzugten heute die Mischkultur aufgrund der Arbeitserleichterung im Schatten von (Obst-) Bäumen.

46 Das MINAGRI (Ministerio de Agricultura) nennt zusätzlich in dieser Reihenfolge: Hackfrüchte und frische Kräuter, Medizinische Pflanzen und getrocknete Kräuter, Schmuckpflanzen und Blumen, Früchte, Geschützte Pflanzen, Baumkulturen, Kaffee und Kakao, „*Plátano Popular*“, Wurzeln und tropische Knollenfrüchte, Bohnen, Tiernahrung, Vogelzucht, Ziegenzucht, Schweinezucht, Rinderzucht, Vermarktung, kleine „Agroindustrie“, Wissenschaft, Technologie sowie Umweltverträglichkeit (Companion/ Nelson et al. 2000).

47 Interessant ist, dass in den meisten tropischen Regionen der Welt und auch in Kuba in der kleinbäuerlichen Zucht Fruchtfolgenbepflanzungen eingesetzt wurden, die dazu beitragen, dass sich die Pflanzen gegenseitig Schatten spenden konnten. Unter Kaffee- oder Kakaobäumen wachsen

Leguminosen: In der Stadt und auf dem Land werden von staatlichen und kooperativen Produzenten seit 1990 Leguminosen (meist Gartenbohnen) angebaut, um den den fehlenden chemischen Mineraldünger durch Gründüngung zu ersetzen. Die Hülsenfrüchtler benötigen eine relativ lange Entwicklungszeit und die Ertragsmengen schwanken stark. Damit die Leguminosen der Umgebung Stickstoff entziehen, müssen die Bodenverhältnisse bereits zum Zeitpunkt der Aussaat relativ humusreich sein und Bodenbakterien vorhanden. (Keller et al. 1999 zit. nach Mitt. Biol. Bundesanst. Land- Forstwirtsch. 2004: 395⁴⁸). Die Zucht von Hülsenfrüchtlern funktioniert also nicht auf verseuchten Böden. Der Anbau ist zudem prinzipiell für Mischkulturen vorgesehen. Da es sich um Kreuzblüter handelt, müssen bestimmte Fruchtfolgen eingehalten werden.

Das Leguminosensystem wurde in den Gärten zu Beginn der 90er Jahre häufiger, eingesetzt und reduziert, nachdem sich das erwähnte „Regenwurm-Humuskompostsystem“⁴⁹ Anstelle der Leguminosenzucht als Fruchtfolge, werden nun auf bestimmten Flächen monokulturell Leguminosen angebaut, die zur Weiterverarbeitung bestimmt sind: Auf der Basis von Azotobacter, Azospirillum und Mycorrhiza, Derivate der Leguminosen, wird heute in den biotechnologischen Instituten des CIGB (*Centro de Ingeniería Genética y Biotecnología*⁵⁰) „biologischer“ Dünger produziert. Gleichzeitig mehrere Pflanzen auf den Feldern zu kultivieren, ist im Bereich der Produzenten der urbanen Landwirtschaft prinzipiell nicht vorgesehen⁵¹ obwohl Mischkulturen⁵² den Bedarf an Dünger begrenzen würden.

Pflanzen, die zu dem Zeitpunkt für die Reifungsprozesse Sonne brauchten, wenn die starkzehrenden „Plantagenpflanzen“ ihre Blätter verlieren. Ausführlicher hierzu vgl. Kapitel 4.

48 Vgl. www.jki.bund.de/.../jb/200101veroeff.pdf, templateId=raw,property=publicationFile.pdf/01_veroeff.pdf.

49 Quelle, auch für die folgenden Aussagen: informelles Interview mit Armando Longueira Loyola, Geograph und Projektdirektor von umweltbezogenen Initiativen u. a. im Munizip Habana del Este.

50 Dieses Zentrum wurde ursprünglich errichtet, um Impfstoffe gegen Meningitis und Hepatitis B, sowie Interferon, sowie Präparate zur Diagnose von AIDS herzustellen (Mesa- Lago 1993). Die biochemische Produktion war besonders auf den Export (nach Brasilien und in andere lateinamerikanische Länder) angelegt. Die Ähnlichkeit dieser beiden Bereichen, in denen das Institut heute tätig ist - die Biotechnologie für medizinische Zwecke und um vorgeblich „verbessertes“ Saatgut herzustellen - einander stehen, basiert auf der Erkenntnis der Biochemie, die davon überzeugt ist, den Grundstein des Lebens in den Genen gefunden zu haben. Diese simple Theorie, die davon ausgeht, dass die Veränderlichkeit von Leben nur ein Zufall von Mutation und Selektion auf genetischer Ebene ist (Vgl. Heisteringer 2001: 18) grenzt ungeachtet der „*Grundtheorie des Lebens*“, die sie erzeugt hat, zwei wichtige Bereiche des kulturellen Lebens in Kuba aus: die herkömmliche, samenfeste Pflanzenzüchtung und die Heilkunde, die durch ihren spirituellen Charakter die generationellen Verbundenheiten zwischen den Menschen und der Natur über viele Jahrhunderte nicht abreißen lassen

51 Quelle: informelles Interview mit Jürgen Roth, Deutsche Welthungerhilfe e. V.

52 Mischkultur ist eine Anbauweise, bei der verschiedene Sorten in Reihen nebeneinander angebaut werden, damit ihre positiven Auswirkungen auf Nachbarpflanzen, wie die Abwehr von Schadinsekten, die wuchsfördernde Wirkung durch Wurzelausscheidungen und die bessere Platzausnutzung wirksam werden können (Vgl. Heisteringer 2007: 410).

Saatgut: Die Aufbauprogramme schreiben fest, dass prinzipiell alle Gartenkooperativen ihr Saatgut über die Kooperative beziehen, der sie angehören. Diese kauft das Saatgut von staatlichen Saatgutfirmen. Zuvor wählen Mitglieder oder Beauftragte der jeweiligen Kooperative das Saatgut auf staatlich organisierten Saatgutmessen (*ferias de semillas*) aus. Die Messen finden bei großen Produzenten statt. Die Kleinbauern können zwar Wünsche äußern, doch welches Saatgut in den Kooperativgärten tatsächlich den Weg in die Erde findet, ist von der Verfügbarkeit und der endgültigen Entscheidung des Staates abhängig.⁵³ Damit können die kooperativ organisierten Kleinbauern größtenteils lediglich säen, was das normierte Angebot (über die Saatgutmessen) bereitstellt. Sie sind daher direkt von der staatlichen Produktion abhängig. Auf den Saatgutmessen werden verschiedene Formen von Saatgut angeboten: Hybride „*Einmalsorten*“⁵⁴ sowie „kommerzielle Sorten“ werden sowohl in Kuba gezüchtet als auch importiert. In beiden Fällen handelt es sich um Zuchtsorten, also Sorten, die in der professionellen Pflanzenzüchtung gezüchtet und als Handelssorten gehandelt werden (Vgl. Heisting 2007: 412). Das in Kuba produzierte hybride Saatgut für die Gärten der Provinz Ciudad de la Habana stammt überwiegend aus den biotechnologischen Instituten des Agrarministeriums CIGB sowie aus den wenigen staatlichen und kooperativen Betrieben außerhalb der Provinz Ciudad de la Habana, die Pflanzen noch mit herkömmlichen Verfahren (vegetativ oder durch Samenbestände) vermehren (Borroto/ Enríquez/ Pujol: 2001: 2).

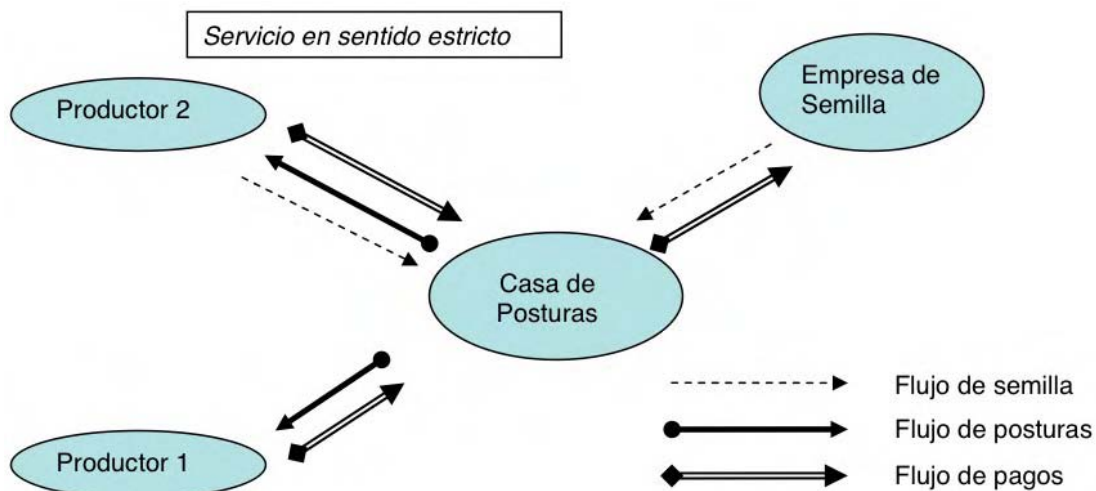
Casa de Posturas: Der Begriff ist eine spezifisch kubanische Bezeichnung für eine Installation für Vorkulturen. In einem komplett verglastem Raum, der an ein Gewächshaus erinnert, werden genetisch veränderte Jungpflanzen herangezüchtet, d. h. ausgesät und zum Teil pikiert. Die *casas de posturas* sollen möglichst völlig keimfrei sein, damit die Gefahr der Abstoßung des orts- klima- und pflanzenfremden Keims minimalisiert werden kann. Die *casas de posturas* sind ein technologischer Zusatz, der den Produzenten über Kredite zur Verfügung gestellt wird. In der Provinz Ciudad de La Habana gab es im Jahr 2000 insgesamt 70 solcher Installationen (Santiago- Rodríguez Castellón 2002: 84), wobei 15 Kooperativen *casas de posturas* von der Welthungerhilfe zur Verfügung gestellt bekamen. Die Glashäuser werden durch den Staat mit dem Argument substituiert, dass die Preise für das Saatgut nicht

⁵³ Ausführlicher zum Saatgut vgl. Kapitel 5.

⁵⁴ Die sog. F1- Sorten müssen jedes Jahr neu gekauft werden. Die Sorte ist nicht beständig, da sie bei der Vermehrung nur unfruchtbare Samen ausbildet oder sie in verschiedene Formen aufspaltet (Heisting 2007: 21). Andrea Heisting bezeichnet die Hybridzüchtung als „eingebautes Copyright“, da sie sich nicht verändern oder einem Standort anpassen können und daher keine Grundlage für eine weitere Entwicklung der Kulturpflanzen und der Sortenvielfalt bieten. Der Anteil von samenfesten Sorten steigt weltweit rasant an. In der EU nehmen Tomate, Paprika und Chinakohl mit ca. 80% die Spitzenposition ein (Vgl. ebd.). Ausführlicher hierzu Vgl. Kapitel 6.1.

unbegrenzt in die Höhe steigen sollen (Vgl. ebd.). Der Grund für die steigenden Saatgutpreise ist jedoch in der Technologisierung zu suchen, da die genetische Züchtung aufwendig und teuer ist. Die Produzenten sollen deshalb die genetisch veränderten Sorten untereinander tauschen. Am Ende des Jahres 2007 wurden im Untersuchungsgebiet bereits 42% der Tomaten, 18% des Salats, 12 % des Kohls, 10% der Paprika- und Pfefferschoten sowie 4% der Gurken in den *casas de posturas* kultiviert (Vgl. Roth 2007: 2).

Abb. 5: Optimierte Produktionskette zwischen Produzenten und Staat.⁵⁵



Quelle: Eigene Darstellung nach Jürgen Roth, Deutsche Welthungerhilfe e. V. 2007, S. 2.

2.3.3 Folgen für die Produzenten in der integrierten urbanen Landwirtschaft

Wie in den vorausgegangenen Abschnitten beschrieben, erfolgen die Aufbaumaßnahmen offiziell aus der Verkettung von staatlichen Tätigkeiten, der Arbeit von NGOs und von Bauernverbänden. Dahinter verbirgt sich jedoch die Gefahr einer doppelten Ingriffnahme der Gärten durch staatliche Anleitung und Wertabschöpfung unter Beobachtung, Bezahlung bzw. Kreditvergabe und durch Ideenaustausch mit quasistaatlichen Akteuren.

⁵⁵ Erklärung zur Grafik: In den *Casas de Posturas*, die als Serviceleistung des Staates (*empresas de semillas*/ Saatgutfabriken gehören zum Staatssektor) bzw. der NGOs gelten, werden die genetisch veränderten Saaten von den Produzenten eingepflanzt. Unter den Produzenten sollen Austauschprozesse in Gang gebracht werden, um die „Vielfalt“ der genetisch veränderten Pflanzen an den einzelnen Produktionsstätten zu erhöhen.

Kooperation mit internationalen Organisationen

Kuba war das erste Land mit einer integrierten städtischen Landwirtschaft (Novo/ Murphey 2000: 333). Integriert bedeutet hier, dass sowohl der Staat als auch externe Akteure Zugriff auf die Alltagspraxis des Züchtens, Vermehrens und Erntens in den Gärten und auf den städtischen Feldern erheben. Den NGOs kommt hierbei die Aufgabe zu, integrativ zwischen den Produzenten und den einzelnen Institutionen zu agieren und den Austausch zwischen den einzelnen Produzenten zu professionalisieren. Als Nichtregierungsorganisationen gelten in Kuba u. a. der kubanische Kirchenrat für nachhaltige Entwicklung CIC- PDS (*Consejo de Iglesias de Cuba- Programa de Desarrollo Sostenible*), die nationale Kleintierzuchtvereinigung ACPA (*Asociación Cubana de Producción Animal*) sowie die in Kuba AAA (*Agro Acción Alemana*) genannte Welthungerhilfe, die dort als zwischenstaatliche Organisation mit der meisten Erfahrung gilt (Vgl. ebd.). Der kubanische Staat wählt sorgfältig aus, wer im Land arbeiten darf und überwacht die Tätigkeiten der ausländischen Organisationen.

Die Aufgabe aller sog. NGOs liegt im Bereich der Zusammenarbeit und der Planung zwischen Produzenten und Staat, der Vermittlung von Technologien zwischen den wissenschaftlichen Instituten des Agrarministeriums und des biotechnologischen und gentechnologischen Forschungsinstituts sowie im Bereich der Assistenz in technischer Beratung und Produktvermarktung. Juristische Konzeptionen zu entwickeln und Monitoring- Konzepte einzuführen, zählen zu den Einflussmöglichkeiten der geldgebenden Organisationen (Vgl. Itf⁵⁶ 2007: 15).

Aufbaumaßnahmen: Materielle Anbindung

Mit der Gründung der Institutionen zum Aufbau der urbanen Landwirtschaft ging eine an staatswirtschaftliche Instanzen und Institutionen wie die UNDP und Arbeitsgruppen der EU sowie NGOs gekoppelte materielle Bindung der Kooperativen einher. Die fundamentalen Mittel, die für den Aufbau der Projekte notwendig sind, beziehen die Produzenten der urbanen Landwirtschaft über staatliche Kredite. Dabei folgen die Maßnahmen einem System der „gesteuerten Entwicklung“ in vier Schritten:

1. Den kooperativen oder individuell produzierenden Bauern werden Kredite

56 Itf (eigene Abkürzung): Jürgen Roth/ Juan E. Llibre Rodríguez/ Aurelia Castellanos Quintero/ Rosario Reboredo Teruel/ Pedro Calderín Pedroso/ Jorge Félix Cárdenas/ José Luis Herrera Acevedo/ Edel Sosa Acosta: Informe técnico final - Versión ampliada- (Itf) Periodo: Enero 2003 – Diciembre 2006. Proyecto: „Apoyo a productores individuales y a pequeñas cooperativas de Ciudad de la Habana para el aumento de la producción agropecuaria y su diversificación. La Habana 2007 (Unveröffentlichte Evaluation des Projekts „Hilfe für die Individualproduzenten und Kleinkooperativen der Provinz Ciudad de la Habana für die Steigerung und Diversifizierung der Agrarproduktion“).

bereitgestellt.

2. Für den Aufbau der Gärten werden folgende Hilfeleistungen angeboten:

Abb. 6: Technologische Aufbaumaßnahmen der urbanen Landwirtschaft

- Montage von Bewässerungssystemen,
- Konstruktion (oder bei bereits bestehenden Betrieben Reparaturen) von geschlossenen oder halbgeöffneten Gewächshäusern,
- Einrichtung eines Verkaufsstands („*punto de venta*“),
- Bau von Kompostierungsanlagen für die eigene Herstellung von organischem Dünger

Quelle: Eigene Darstellung nach EdIP 2006: 30

3. Aufgrund der technischen Leistungen durch die Aufbaumaßnahmen soll die Produktionsmenge der Kleinbetriebe erhöht werden.
4. Diese Aufbaumaßnahmen sollen zu einer direkten Verbesserung der Lebensqualität der städtischen Bevölkerung führen.

Systematische Einbindung der Selbstversorgung

Weniger im Licht der Öffentlichkeit als die staatlichen und quasi- staatlichen Hilfeleistungen steht die beidseitige Verpflichtung des Vertrags, den die Produzenten eingehen. Sie verpflichten sich im Gegenzug zu den Kreditvergaben gegenüber dem Staat, eine bestimmte Produktionsmenge zu erwirtschaften, sind somit abgabepflichtig. Für die Auszahlung ihres Gehalts und da sie Langzeitkredite in Anspruch nehmen, müssen sie das sog. „Plansoll“ einhalten. Die auf diese Weise über den Staat „abgeschöpften“ Erträge werden für den rationierten Markt verwendet und u. a. an Kindergärten, Schulen und andere soziale Einrichtungen geliefert. Die Produzenten dürfen alle Erzeugnisse, die sie nicht selbst verzehren und die über die

mit dem Staat ausgehandelte Abgabemenge hinausgehen, auf Bauernmärkten, an eigenen Verkaufsständen oder über Agenturen an den Tourismussektor (in Devisen) verkaufen. Diese Anbindung an den Devisenmarkt oder zumindest die größere finanzielle Basis durch Direktvermarktung soll zu einer wachsenden Diversifizierung der agrarischen Produkte und schließlich zur Verbesserung des Lebensniveaus in der Provinz führen (ebd.). Mario Novo González, Mitglied der GNAU (Grupo Nacional de Agricultura Urbana) und Verfasser von Beiträgen zur internationalen Debatte um „urban agriculture“ beschrieb den Zielgedanken dieser gesteuerten Entwicklung als „*Production by the neighbourhood, for the neighbourhood*“ (Novo/ Murphy 2000: 329). Die Arbeit der Produzenten führe demnach zu einer Annäherung zwischen Konsumenten und Produzenten (ebd.). Um die Reichweite des Eingriffs zwischenstaatlicher Organisationen in die Eigenmacht der Gärtner argumentativ zuspitzen zu können, beschreibe ich im Folgenden beispielhaft die Arbeit der Welthungerhilfe, mit der ich vor Ort in Kontakt stand.

Exkurs: Zur Arbeit der Welthungerhilfe

Die Welthungerhilfe unterstützt die kooperative Landwirtschaft seit 1994 mit Projekten zur Ernährungssicherung in Kindergärten und Grundschulen, seit 1995 förderte sie landwirtschaftliche Projekte in ihrer Gründungsphase, (Kleinstlandwirtschaft, die Gründung von Genossenschaften) und sie hilft praktisch bei der Beseitigung von Wirbelsturmschäden und anderen „Fremdeinwirkungen“. Die Organisation setzt sich zunehmend für die Verbreitung der urbanen Landwirtschaft ein.

Im zentralen Projektbüro im Zentrum von Havanna finden Vernetzungstätigkeiten und Schulungen zu den Projekten in unterschiedlichen Provinzen statt. Außerdem lehren die lokalen Angestellten dort angehenden Gärtnern anhand von Videodokumentationen, in Gesprächsrunden und mit Hilfe von didaktischem Material organische Anbautechnik, Kompostierung, sowie Methoden des Managements zur Steigerung der Arbeitszufriedenheit. Die Schulungen werden sowohl den Frauen und Männern angeboten, die zum ersten Mal „an der Wurzel“ arbeiten, als auch den Professionellen: ausgebildeten Gärtnern oder Agrarwirten und -Wissenschaftlern. Das übergeordnete Ziel der Projekte ist die Steigerung der Lebensqualität, auch durch den bewusst nachhaltigen Umgang mit der Natur. So baut das Vorgehen der Welthungerhilfe insgesamt auf der Idee der Hilfe zur Selbsthilfe auf: Die Projektteilnehmer sollen nach Absolvierung der Kurse und der Installation von technischen Neuerungen selbst in der Lage sein, ihre Geräte im Garten instand zu halten. Die Zusammenarbeit mit den nichtstaatlichen Organisationen wird idealtypisch auf die Verwaltungsebene reduziert.

Die Aktivitäten der NGOs und zwischenstaatlichen Organisationen (EU, *Welthungerhilfe*, *Groupe developement*, *ACPA - Asociación cubana de Producción Animal*) sind darauf ausgelegt, dass es sich bei der urbanen Landwirtschaft um eine beständige Aktivität handelt (Rodríguez 2002: 97).

Finanzierungskonzepte und Kredite

Die Langzeitkredite für die Produzenten werden von der Nationalbank vergeben und daher zentral gesteuert. Sie kommen besonders den Organisationen der als vulnerabel geltenden Kubanern wie Frauen und Rentnern zugute (Rodríguez-Castellon 2002: 100). Der Kassler Politikwissenschaftler und Ökonom Jörg Heldmann machte darauf aufmerksam, dass die Finanzierung von Düngemitteln, Pestiziden und „verbessertem Saatgut“, sowie für die Modernisierung der Einsatzgeräte, bereits „*in Kooperation mit ausländischen Firmen und Banken*“ erfolgt (Heldmann 2004: 117). Er beurteilte die Qualität der momentan produzierten Waren jedoch als vergleichbar minderwertig im lateinamerikanischen Vergleich und zog direkte Schlüsse für eine möglicherweise stärkere Exporttätigkeit Kubas, die durch das Ausweiten ausländischer Finanzierungen erreicht werden sollte. Sie könnte „*die Zukunftsfähigkeit des Agrarsektors sichern*“ und das Außenhandelsdefizit weiter senken (ebd.). Dass die ausländische Kapitalbeteiligung und Kreditvergaben jedoch gleichzeitig zum Anwachsen des Schuldenbergs der kubanischen Wirtschaft beiträgt und damit die Abhängigkeit der Wirtschaft längerfristig verstärkt, wird in der Literatur m. E. nicht beachtet.

2. 4 Zusammenfassung: Bedrohung durch doppelte Ingriffnahme der urbanen Landwirtschaft

Die Ingriffnahme der urbanen Landwirtschaft „von Oben“, von globalpolitisch agierenden Akteuren sowie durch den kubanischen Staat, wird in den Programmen nicht klar benannt. Nach offizieller Wortwahl werden der Zugang zu Land, die mögliche Ausdehnung der Betriebe, die Entwicklung der Betriebe im Dienste (technologischer) Forschungen, die Beschaffung und Erneuerung von Verkaufsstellen und die „Marketingmethoden“ und Organisationsformen für die Zulieferung *in Koordination* mit den staatlichen Stellen abgewickelt (ebd.).

Das Interesse des Staates an den städtischen Gärten

Im Gegensatz zu den CPAs, den Produktionskooperativen im privaten Sektor haben die UBPCs jedoch die staatlichen Betriebe als „eine Art Zwischenhändler“ (Vgl. Heldmann 2004: 117). Die Wirtschaftskreisläufe vom Saatgutkauf bis zum freien

Verkauf der agrarischen Erzeugnisse durch die Produzenten an eigenen Ständen am Rande ihrer Parzelle oder auf dem Bauernmarkt werden zwar nicht direkt vom Staat unterbrochen, doch schaltet er sich mittels Saatgutzuteilung, Schulungen und Kreditvergaben, sowie der Verpflichtung der Kooperativen, Erträge für den normierten Markt abzugeben, in die langfristige Produktionskette ein:

- Der Staat behält das Monopol über die Saatgutzuteilung und kann damit kontrollieren, was angebaut wird, da sich die Saatgutfirmen (*empresas de semillas*) in staatlicher Hand befinden.
- Ein Teil der Erträge werden über den Plansoll abgeschöpft und auf diese Weise zur verbesserten Verteilung über den normierten Markt (Mensen, soziale, medizinische Einrichtungen und Bildungsinstanzen) benutzt. Auf diese Weise sollen die kooperativen Produzenten die durch den Zusammenbruch der Sowjetstaaten entstandenen Lücke im Staatsetat bzw. dem „Versorgungshaushalt“ der Gesellschaft füllen.
- Den neuen Produzenten wird weniger Aufmerksamkeit geschenkt als den ideologisch begünstigten kleinen Privatkooperativen (CCS). Die in den CCS organisierten Kleinbauern müssen keinen Plansoll abgeben, können jedoch das staatliche Aufkaufsystem nutzen.
- Die neuen, als UBPC organisierten Kooperativen werden als unmotiviert und unrenabel kritisiert (Novo- González 2004: 7; Heldmann 2004: 115)⁵⁷.

Daraus ergeben sich Konsequenzen für die Produzenten. Die meisten der neuen kooperativen „Partner“ des kubanischen Staates, der einen großen Anteil der Mittel über ausländische Hilfsprojekte erhält, mussten und müssen zunächst eine immense Schuldenlast aufbauen.⁵⁸ Die Kleinbauern gewährleisteten die Grundversorgung, jedoch ohne direkte politische Rechte ausüben zu können. Sie werden demnach auch als „Partizipatoren“ der urbanen Landwirtschaft betrachtet (EdIP 2006: 57). Sie nehmen, mit anderen Worten, an den Aufbauprozessen teil, ihre eigentliche Tätigkeit steht jedoch nicht im Zentrum. Die Aufgabe hingegen ist klar definiert: Sie sollen möglichst hohe Produktivitätsraten erzielen und dazu beitragen, den Konsum der Bevölkerung quantitativ und qualitativ zu verbessern. Für dieses „revolutionäre“ Anliegen – das sogar bis auf die Speisevielfalt auf den Tischen wirkt, denn die

⁵⁷ In der Literatur wird damit argumentiert, dass die Motivation der Kleinbauern aufgrund der Eigentumsverhältnisse begrenzt ist. Dies legt jedoch die These nahe, dass sich mit einer Eigentumsreform auch der Umgang mit der Erde ändern würde. Bedeutender als der rechtliche Status sind m. E. jedoch die Programme und die mentalen Veränderungen, die vielmehr konzeptionell (durch den Glauben an verbesserte Erträge durch *casas de posturas*, *semillas mejoradas* etc.) einhergehen.

⁵⁸ In einer neuesten Veröffentlichung wird die von mir kritisierte Verschuldung ebenfalls kritisiert: (Hoffmann 2008: 6).

herkömmliche kubanische Diät besteht vorwiegend aus Reis, Bohnen, Schweinefleisch und *viandas* (Maniok oder *tóstones* (frittierte Kochbananen)) - stellen die Kreditgeber (*Welthungerhilfe, Groupe developement, ACPA - Asociación Cubana de Producción Animal*) sowie die EU seit 2003 besonders den kleinen Kooperativen und Privatproduzenten Gelder bereit. Aus diesen „sozioökonomischen Initiativen“ (EdIP 2006: 13) ergeben sich Konsequenzen, die weitreichendere Wirkungen haben, als es bei der Betrachtung der Agrarreformen den Anschein macht, wie ich in der folgenden Zusammenfassung resümierend festhalten möchte.

Geleitete Kooperativierung – Anleitung zur Selbstversorgung

Ich habe bisher ausgeführt, dass die Reformen der Regierung die Gärten sichtbar machten und die Eigenversorgung legitimierten. Der Staat reagierte hierbei auf zwei gesellschaftliche Problemfelder: Die Regierung versuchte seit Mitte der 90er Jahre, die an sich problematische Landnutzung in der Stadt, sowie die sich in der Krise ausbreitenden Selbstversorgungskonzepte mittels einer neuen Linie in der Agrarpolitik, einer angeleiteten Kooperativierung, in den Griff zu bekommen. Die Gesetzgebungen zur urbanen Landwirtschaft sollten, wie auch die Gesetze zum Unternehmertum, den *mercado negro* eindämmen. Da die städtische Selbstversorgung seither den Charakter einer privatwirtschaftlichen Aktivität trägt können die „Landreformen“ wiederum als Teil der *apertura* betrachtet werden: Der Handel mit den Erträgen des Felds wurde nicht bloß legalisiert, sondern soll seither Defizite im Staatshaushalt ausgleichen. Gehandelt wird nach marktwirtschaftlichen Kriterien, das primäre Produktionsmittel Saatgut, sowie das Land, das die Kooperativen pachten, bleibt unter der Kontrolle des Staates. Die Wertabschöpfung ist möglich, da der Staat über das Plansoll „Ware“ abschöpft und über die Kooperativen die Gehälter der Produzenten verteilt. Die Instruktion der Selbstversorgung wird damit zum Leitmuster der Versorgungspolitik des Staates. Gleichzeitig betreffen die Neuordnungen nicht bloß die sichtbare Seite der Wirtschaft: Mittels der Gesetzgebung zur Vereinheitlichung des *cuentalpropismo* hat der private Haushalt offiziell die Funktion des Staates als Versorgungsinstanz übernommen. Dabei bietet die Verbindung der privatwirtschaftlichen Aktivität (zu der auch der *usofructo* gezählt werden kann) dem Staat die Gelegenheit, dort materiellen Wert abzuschöpfen. Der informelle Sektor der Hauswirtschaften bleibt trotzdem unsichtbar. Gleichzeitig wandelte sich das Bewusstsein gegenüber den Produzenten der urbanen Landwirtschaft. Die Produzenten sollen als „neue Bauern“ und Vertreter ihrer

Genossenschaften zur Verbesserung der Lebensqualität ihrer *companeros* beitragen. Die Idee der Gründung von Kooperativen zur Verbesserung der Felderträge ist keine neue Erscheinung in der kubanischen Geschichte. Auch vor der Revolution von 1958 hatte es bereits Kleinbauern gegeben, die sich zu Kooperativen zusammenschlossen und Geräte und Saatgut austauschten. Es besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen der früheren Bewegung der Bauern und der Kooperativierungspolitik seit 1994: Gründeten sich die früheren Vereinigungen aus dem Interesse der Bauern, Produktionsmittel zu teilen und Austausch zu pflegen, so regt heute nicht nur der Staat mit Leistungsanreizen und Kreditvergaben zur Bildung von Kooperativen an, sondern vertritt auch selbst die Kooperativen, z. B. durch die Gruppen zum Aufbau der urbanen Landwirtschaft.

Die aktuellen Konflikte lassen sich durch die historischen Formen der Landnutzung, sowie den daraus hervorgegangenen Verlust von bewirtschaftbarem Land begründen: Während das Interesse der heutigen kubanischen Staatsführung darin besteht, die eigene Binnenwirtschaft, sowie den Außenhandel für die eigene Volkswirtschaft zu stärken, waren es in der Geschichte Akteure aus den Vereinigten Staaten und Spanien, die auf die industrielle Zuckerrohrgewinnung setzten, um für ihre Volkswirtschaften abzuschöpfen. Silvia Pérez- Vitoria beschrieb Kolonisierungsprozesse als Ergebnis und Folge der wachsenden Distanz zwischen Menschen und Erde (Pérez- Vitoria 2007). Erst mit der Entfremdung von der Natur wurde zu Praktiken gegriffen, welche die Fortexistenz des Bodens gefährdeten oder gar zerstörten.

3. Historische Spurensuche. Die Geschichte eines Kontrapunkts: Industrielle Landwirtschaft und kleinbäuerliche Landnutzung



Foto: Christina Mader

So mancher mag seinen Augen nicht trauen, verlässt er die „Hauptstadt aller Kubaner“ für eine Fahrt ins Landesinnere, ins „*Interior*“. Über die Hälfte des eigentlich fruchtbaren Landes liegt brach. Aufgrund des extensiv betriebenen Zuckerrohranbaus in den letzten fünf Jahrhunderten können heute auf mehr als 50 Prozent des Bodens weder mithilfe des Pflugs noch per Hand Feldfrüchte produziert werden. Im letzten Jahr mussten deshalb Lebensmittel im Wert von insgesamt 1,7 Milliarden US- Dollar

importiert werden (Henkel 2007: 18). Sind die Kleinbauern, die Michael Zeuske als „wirtschaftliche Keimzelle des Landes“ (Zeuske 2004: 96) betrachtete, verschwunden? Die in Industrie transformierte Landwirtschaft, die Monokultur, scheint die Insel zu beherrschen. Doch nur, solange man nicht Rast in den Dörfern und den Kleinstädten macht.



El Interior. Foto: Christina Mader.

Auch die Traktoren sind keinesfalls verschwunden. In der Stadt und auf dem Land werden die Dinge von den Menschen selbst „am Laufen gehalten“. Hier läuft nicht alles „nach Plan“. „*Inventando*“ ist der kubanische Narrativ dieses Bildes, dass sich auch auf dem Land bietet: Zwei oder drei Männer hängen über den alten sowjetischen Maschinen, bringen sie irgendwie wieder zum Laufen. Sie nutzen dazu nicht den Biodiesel, sondern das aus dem Handel mit Venezuela zum Vorzugspreis verfügbare Benzin.

Zuckerrohr als Wirtschaftsfaktor, Versorgungsnot und kleinbäuerliche Vielfalt

Die Zuckerrohrproduktion, bei der viele der Arbeiten über Kubas Wirtschaft ansetzen, bedeutete seit der Kolonisierung die wichtigste Einkommensquelle für die kubanische Exportwirtschaft. Zu den Eigentümlichkeiten der Zuckerrohrproduktion zählt, dass sie seit jeher auf den Weltmarkt fokussiert war und demzufolge krisenanfällig ist. Historisch betrachtet bestimmte das Primärprodukt über fünf Jahrhunderte lang die

Außenwirtschaft. Durch die Zuckerrohrwirtschaft wurde die Landwirtschaft in Kuba während der Kolonialzeit in die Industrie transformiert. Zuckerrohr wird „traditionell“ monokulturell angebaut, d. h. Jahr für Jahr auf einem großen Stück Feld. Der Wirtschaftssektor Zuckerrohr ist eine Devisenquelle. Deshalb steht die Pflanze in Kuba einerseits repräsentativ für die Außenwirtschaft und den Handel, andererseits für andauernde Weltmarktabhängigkeit des Landes. Dennoch war die Transformation der Landwirtschaft zur Industrie keinesfalls absolut. Wohnen und Wirtschaften auf dem Hof sind auf dem Land wie in der Stadt bis heute für das Überleben vieler Kubaner notwendig. In nicht- industriellen, „kleinbäuerlichen“ Verhältnissen werden die Nahrungsmittel in aller erster Linie für den Eigenverbrauch kultiviert.

In diesem Kapitel möchte ich die monokulturelle Landwirtschaft und das kleinbäuerliche Wirtschaften historisch herleiten und die Konfliktlinie zwischen den beiden Landnutzungsformen bis in die Gegenwart nachvollziehen.

In einem ersten Schritt führe ich in die beiden Landnutzungsformen ein. Im Anschluss bespreche ich, wie sich zwar die Monokultur ausbreitete, die Subsistenz jedoch die Ernährung der Bevölkerung sicherte.

Kleinbäuerliche Zucht

Den Kleinbauern wird heute, nachdem die Verwüstung durch die industrialisierte Landwirtschaft, die „grüne Revolution“, unübersehbar Armut in den Ländern des Südens erzeugt, wieder mehr Aufmerksamkeit zuteil. Weshalb die Gemeinschaft nur überlebensfähig ist, wenn Natur und Mensch im Einklang leben und wirtschaften, lässt sich mit dem Blick auf kleinbäuerliche Praktiken veranschaulichen. Charakteristika der kleinparzelligen Zucht variieren zwar in Abhängigkeit der sozialen und natürlichen Bedingungen, doch sind sie hinsichtlich des Naturumgangs tendenziell verallgemeinerbar: Die kleinparzellige Zucht zeichnet sich durch Beständigkeit aus. Fruchtfolgen und Fruchtwechsel erhöhen die Bodenfruchtbarkeit. Wer auf dem Stück Land lebt, dass er beackert, wird dafür Sorge tragen, dass es nicht schnell vergänglich ist und Methoden anwenden, um seine Arbeitsmühe möglichst gering zu halten, wie z. B. verschiedene, einander Schatten spendenden Pflanzen miteinander kombinieren. Diese Art des Arbeitsschutzes durch natürliche Schatten- und Erosionsschutzpflanzungen ist in allen Erdteilen bekannt. Ebenso sind es die Vermehrung des Saatguts durch Positivauslese, der Tausch der eigenen Sorten mit Nachbarn oder Freunden, sowie die Wahl der Sorten und Auswahl der Pflanzen gemäß erfahrungsbedingtem Wissen: Standort, Geschmack und kulturspezifische Zubereitungsformen kennzeichnen einen bewussten Naturumgang mit der Saat durch die Wahl der Sorten. Geduldiges Arbeiten und entsprechendes Leiden sind deshalb ebenso Teil des „guten Wirtschaften“, bei dem nie nur das hervor

gebracht wird, was notwendig und nützlich ist. Wie Bernhard Heindl und Sigmar Groeneveld in ihrer Studie „Gründe – Abgründe“ zum drohenden Szenario des untergehenden Bauerntums durch den Sog der Industrie anführten:

„Sie verfolgt das Ziel, etwas in die Welt zu setzen, was nicht nur brauchbar ist, sondern sich der höchsten Wertschätzung der Menschen würdig erweist. Und zwar dadurch, dass es ihr Wesen bereichert und sie davon kuriert, was ihnen am meisten schadet und woran sie den größten Mangel haben.“ (Heindl/ Groeneveld 2006: 85).

Fragen nach Land und Identität

Ganz anders als in der monokulturellen Praxis sagt die Größe des bewirtschaftbaren Landes wenig über die Ergiebigkeit der Ernte, über die Sorgfalt bei der Kultivierung und dem Auskommen der Kleinbauern aus. In der kubanischen Geschichte wurde der Begriff des *minimo vital*⁵⁹ etabliert, um eine Größenordnung für die Mindestfläche an (fruchtbarer) Erde zu finden, die einer fünf- köpfigen Familie ein Subsistenzdasein ermöglichte. Diese Frage nach Land zur Nutzung war und blieb das zentrale Merkmal in der Geschichte des kleinbäuerlichen Wirtschaftens in Kuba. Aus den Besitzverhältnissen leiten sich die ökonomischen Bedingungen her: Die „*pequenos terratenientes*“, der „*kleinbäuerliche Besitzstand*“ war seit jeher relativ unabhängig von wirtschaftspolitischen Veränderungen, wohingegen die *precaristas* (Siedler ohne Land⁶⁰) auf dem Grund von anderen arbeiteten und umherziehen mussten. Der Historiker und Sozialanthropologe Sydney W. Mintz beschrieb, dass der kleinbäuerliche Widerstand in der Karibik gegen die Plantagenökonomie keine Klassenbasis hatte, sondern sich in der „*Wahl eines bäuerlichen Daseins*“ äußerte (Mintz in Grote 2004: 32). Dies war durch den Wunsch nach einer eigenen Identität in unterschiedlichen sozialen Zusammenhängen bestimmt. Über eine eigene Parzelle zu verfügen und die Sorten auszuwählen, die vorwiegend gepflanzt werden sollten, entschied folglich über die realen Chancen, das bäuerliche Dasein zu leben. Das beste Gedeihen der Früchte bedeutet jedoch mehr als den größtmögliche Nutzen aus einem Stück Land zu ziehen. Bernhard Heindl und Sigmar Groeneveld schrieben hierzu:

„Weil der Sinn jedes Wirtschaftens auf diesen beiden Säulen (Nutzen und Freude) ruht, müssen auch alle Arbeiten daraufhin ausgerichtet werden. Nur dadurch wird für das beste Gedeihen des Besitzes gesorgt. Denn von ihm nur einen möglichst großen Nutzen haben zu wollen, nützt gar nichts, wenn der fructus zwar ergiebig, aber derart unerquicklich ist, dass man sich an ihm weder sattsehen noch wonniglich laben, sondern ihn höchstens zur Not gerade noch gebrauchen kann.“ (Heindl/ Groeneveld 2006: 84)

⁵⁹ Ausführlicher hierzu vgl. 3.3.

⁶⁰ Sidney Mintz verstand unter *precaristas* in der Zeit nach der Conquista besonders illegale Siedler. Häufig waren es Deserteure, freie Farbige, entlaufene Sklaven der Nachbarinseln oder Europäer, die vor dem Rechtssystem flohen (Mintz in Grote 2004: 32).

Das „gute Wirtschaften“ war in der Karibik nicht ausschließlich an den Landbesitz geknüpft. Oft besaßen die als Kleinbauern bezeichneten Landarbeiter gar keinen eigenen Boden. In ihrem Alltag gab es jenseits der Parzelle zudem vielfältige Aufgaben zu erledigen. Das Bestellen der Erde war nicht die ausschließliche Einkunftsquelle. Sidney W. Mintz verwendete den Begriff „*Mehrfachstrategie*“, um zu erklären, wie verschiedene Wirtschaftsweisen innerhalb der gesellschaftlichen Gruppe der Kleinbauern ergänzend eingesetzt wurden, um das Auskommen zu gewährleisten (Mintz in Grote 2004: 32). Wie Sydney W. Mintz herausgearbeitet hatte, war nicht nur im kolonisierten Kuba eine Verschränkung verschiedener Weisen des Auskommens bekannt. Vom 15.- 18. Jahrhundert stellten Subsistenz, Vermarktung der Überschüsse und Exportproduktion einerseits eine integrative Überlebenseinheit für die freien Kleinbauern dar, andererseits galten sie als Arbeitskraftreserven für die Plantagen. In Jamaika formte sich aus den Verflechtungen verschiedener Wirtschaftsweisen eine unabhängige Bauernschaft, die schließlich das Ende der kolonialen „Landreformprogramme“ erwirkte (Grote 2004: 28). Auch wenn die Bauern in Kuba keine solche gesellschaftliche Bedeutung hatten (auch da sich der Plantagenkomplex erst vergleichsweise spät ausprägte und die Besiedelung schon weit vorangeschritten war), boten diese Wirtschaftsformen trotz der geringen Flächengröße ein vergleichsweise gutes Auskommen (Vgl. ebd. 31). Die Historikern Bettina Grote wandte in ihrer Analyse des Kleinbauerntums in Kuba diese für die Epoche der karibischen Sklaverei von Sidney W. Mintz herausgearbeiteten illustrierenden Gruppenkonzepte an und resümierte, dass der kleinbäuerliche Besitzstand in Kuba bereits während der Plantagenökonomie fast unabhängig von den wirtschaftspolitischen Veränderungen war, weil sie diese Form der „Mehrfachstrategie“ pflegten. Der eigene Ackerbau war folglich die Bedingung der Möglichkeit für „wirtschaftliche Freiheit“. Jedoch stand nicht nur die Familienversorgung mit den Erzeugnissen der Felder im Zentrum, diese Subsistenzökonomie hatte auch eine gesamtwirtschaftliche Bedeutung: Sie half der oft von Strukturkrisen und Missernten geprägten industriellen Landwirtschaft immer wieder auf die Beine.

Das kleinbäuerliche Wirtschaften prägte nicht nur die Agrarwirtschaft und Gesellschaftsstruktur des Landes, sondern trug auch zur kulturellen Vielfalt bei. Betrachtet man die Früchte selbst, hatte zwar die Zucht von sog. „*frutas menores*“ (Reis, Bohnen, Bananen und Zitrusfrüchte) den wichtigsten Stellenwert für die Selbstversorgung, wurde jedoch weniger wertgeschätzt, was durch den Begriff „schlechtere Früchte“ zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig waren kulturspezifische Verwendungen von Kräutern und spirituellen Pflanzen auch für die spezifisch

kubanische Kreolisierung verantwortlich, also für die hybride Vermischung von Wissenstypen und Bräuchen überlebender *Indigenas*, die nicht durch die Kolonisatoren kontrolliert wurden und mit Spaniern und Afrikanern Nachkommen bildeten (Vgl. Zeuske 2004: 96). Für Michael Zeuske stellten diese Menschen den Kern der Gesellschaft dar: Er bezeichnete sie als Bauerntum („*campesinato*“) und damit als „*das Orginalsegment der kreolisierten Landbevölkerung*“ (Vgl. ebd.).

Wenn jedoch im Folgenden von Kleinbauern die Rede ist, so muss innerhalb dieser konstruierten Einheit differenziert werden. Auch wenn den Kleinbauern gemeinsam war, dass sie eine „Mehrfachstrategie“ des Auskommens pflegten und sich nicht auf eine Feldfrucht spezialisierten, so handelte es sich nicht um eine homogene Schicht, wie der Begriff „Bauerntum“ suggerieren mag.

Unter Kleinbauern verstehe ich im folgenden:

- spanische Migranten,
- freie und entflohe Sklaven, die oftmals Siedlungen gründeten,
- Sklaven, die an den Rändern der Plantagen oder an ihren Baracken Feldfrüchte anbauten,
- sowie ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert auch chinesische Migranten.

Dabei lassen sich des Weiteren voneinander unterscheiden:

- Landarbeiter ohne Land (*squatters*⁶¹ *precaristas*, die sich häufig informell niederließen)
- Landarbeiter mit Landnutzungsrechten (Pächter, Genossenschaftler mit jeweils unterschiedlichen Rechtsgrundlagen)
- Kleinbauern, die über ein kleines Stück Land verfügten (Landkäufer, Sklaven, die sich in informellen Siedlungen niederließen; nach der Abolition: durch Erbschaft „erworbenes“ Land zur Subsistenzwirtschaft, spanische Siedler)

Charakteristika der Monokultur

Den Kontrapunkt zu den kleinbäuerlichen Mehrfachstrategien, dem Fruchtnutzen und dem guten Wirtschaften bildet die industrielle Form der Landwirtschaft, die in Kuba durch die Zuckerrohrmonokultur verbreitet wurde. Das Verständnis der industriellen Landnutzung baut sowohl auf dem kapitalistischen Arbeitsbegriff auf, als dass es auch einen nachhaltigen Naturumgang von vornherein ausschließt.

Kostenkalkül und Sparen, Gewinnabrechnung und Investition sind jedoch nicht unhinterfragbare Tatsachen, sondern, wie Pierre Bourdieu es in seiner Untersuchung zur „Übergangsgesellschaft“ Algeriens in der Folge der französischen Kolonisierung

61 Bezüglich des Widerstands der in informellen Hüttenvierteln lebenden entflohenen Sklaven, sowie der politischen Repression gegen diese Form der Besiedelung verweise ich auf Gabino la Rosa Corzos Analyse „Los palenques del oriente de Cuba: Resistencia y acoso“.

zuspitzte, ein Ensemble von Einstellungen eines ökonomischen Akteurs. Das kalkulierte Weltbild des Unternehmers übersieht, dass es selbst „*das Produkt einer langfristigen kollektiven Geschichte*“, ist, die im Rahmen der Ontogenese, also der Individualgeschichte, immer wieder aufs Neue und durch eine zu leistende Konversionsarbeit angeeignet werden muss (Bourdieu 2000: 17). Wenn hier also die wirtschaftlichen Nachteile der Monokultur benannt werden, fußt diese Abstraktion auf der Annahme, dass der monokulturell wirtschaftende Unternehmer sich bereits das Kalkül angeeignet hat, die Erträge der Erde durch die Fähigkeit der Rechnung und Berechnung zu steigern. Der Anwendung monokultureller Praktiken musste folglich ein individueller und kollektiver Aneignungsprozess des Territoriums vorausgegangen sein.

Entsakralisierung und Kolonisierung der Erde

Pierre Bourdieu stellte in seiner Analyse zwei Wirtschaftstypen einander gegenüber: der vorkapitalistische Typus, gekennzeichnet durch an den Agrarzyklus angepasste Handlungsabfolgen, vorsorgendes Wirtschaften, zyklische Zeit, spirituelle und rituelle Praktiken, die Einbettung in familiäre und generationelle Zeit, aber auch durch ein Misstrauen gegenüber Geld, Kredit und Besitz im Allgemeinen. Dass diese Einteilung für eine polarisierende Gegenüberstellung der in Kuba wichtigen Agrarnutzungsformen nicht hinreichend ist, beweist die Mehrfachstrategie der Kleinbauern, die nicht „traditionell“ in dem Sinne waren und sind, als dass sie bloß auf das Bestehende beharrten, sondern Exportwirtschaft, Kreditvergabe und Landbesitzverhältnisse durchaus willkommen hießen, um ihre Lage zu verbessern. Zum Beispiel wurde 1950 in Kuba eine Kreditbank gegründet, eine landwirtschaftliche Aufkaufbehörde, die sich für die Interessen der Kleinbauern stark machte (Asociación Nacional Campesina. Comité Ejecutivo. A Todo el Campesinado 1950. Archivo Nacional, Habana, Fondo Especial, Legajo 10 No. 50 (1808)). Dennoch ist es möglich, die beiden Typen – kleinbäuerliches Wirtschaften und monokulturelle Anbauform, gegenüber zu stellen. Zu bedenken ist jedoch, dass der Betrachtung des Ackerbaus von Kleinbauern und Großlandwirten bereits der Aneignungsprozess vorausging, der auch die vormalige Vegetation und Kultivierung der Erde zerstörte, wie sie auf dem karibischen Archipel vor dem 15. Jahrhundert üblich war.

Im Zuge der damaligen Kolonisierungsprozesse war die Erde als Produktionsmittel und besonders als Territorium in den Mittelpunkt gerückt. Wenn auch die Menschen, die in Kuba ab den 15. Jahrhundert lebten und die Erde bewirtschafteten, sowohl individuell wie kollektiv verschiedene Umgangsweisen, spirituelle und kulturelle Wissensformen gebrauchten, um ihre Felder zu bewirtschaften oder Kostenersparnis und Kalkül anwendeten, so prägte nun die ökonomische Funktionalisierung der Erde

wesentlich den Naturumgang. Die Bedeutung der Erde als Behausung, als Landschaft und die Bedeutung der Jahreszeiten verlor im Vergleich zur ökonomischen Funktion an Wert. Silvia Pérez- Vitoria erkannte, dass der Umgang mit Agrarland vorwiegend ein gesellschaftliches Problem ist und sprach von der Durchsetzung der kapitalistischen Produktionsweise als einem Prozess, währenddessen Menschen wie Erde *„unabhängig voneinander der Warenzirkulation unterworfen“* wurden (Vgl. Pérez- Vitoria 2005: 20). Diese als Kolonisierung beschriebene tiefgreifende Wandlung gestalte seither den elementaren Umgang mit der Erde (ebd.).

„Boden wurde zu einer Ware und gleichzeitig zu einem Produktionsmittel. Der Eigentumsbegriff setzt eine Entsakralisierung der Erde voraus, die dadurch einen Gebrauchswert (...), vor allem aber einen Handelswert gewinnt“ (ebd.).

Zusammengefasst bedeutete die für Kuba, dass durch den Anbau von Zuckerrohr auf großen Flächen ein Industrialisierungsprozess in Gang kam, an dessen vorläufigem Ende die Spezialisierung der Arbeit in den Zuckerrohrfabriken und die Proletarisierung der Menschen steht, die das Zuckerrohr anbauten und verarbeiteten. Gleichzeitig ist diese Transformation der Landwirtschaft in die Industrie dafür verantwortlich, dass nur auf weniger als der Hälfte der Fläche des Landes angepflanzt werden kann. Heute wird der monokulturelle Anbau sowohl auf den verbliebenen staatlichen Farmen als auch bei der Majorität der Kooperativen praktiziert.

Ökologische Problematisierung

Dabei sind sich Biologen und Bodenkundler heute darüber einig, dass die monokulturelle Bewirtschaftung, auch wirtschaftlich betrachtet, langfristig mehr Probleme als gesamtwirtschaftliche Vorteile bringt. Winde tragen die ausgehagerten Oberböden in Form von Staub oder Sand ab. Längerfristig müssen Kunstdünger und Pestizide eingesetzt werden, denn der Boden wird einseitig belastet. Das führt zu Mineralienmangel und das Bodenleben stirbt ab. Andererseits können sich gerade Schädlinge und Krankheitserreger wie Pilze oder Sporen besonders gut ausbreiten. Beim steigenden Verbrauch von Pflanzenschutzmitteln werden die Pflanzen für Krankheiten wiederum anfälliger. Die Werkzeuge, die in der Monokultur in Kuba zum Einsatz kommen, verstärken zusätzlich, dass die Oberböden abgetragen werden. Meist wurde und wird in der Monokultur in Kuba *„sowohl zu tief als auch hangabwärts gepflügt“* (Pérez- Vitoria 2005). Die Maschinen, die zum Pflügen genutzt werden, sind meist zu schwer und deshalb ungeeignet. Um die Bewirtschaftungsmethode trotz großflächiger Erosion beizubehalten, müssen immer

neuen Anbauflächen gesucht werden. Um aber Felder zu gewinnen, ist es nötig, Wälder zu roden und z. B. schützende Hecken auszureißen.

Wirtschaftswissenschaftliche Problematisierung

Die Monokultur verbindet Landwirtschaft mit betriebswirtschaftlichem Kalkül. So gehen Produktionstheoretiker davon aus, dass die eingesetzten Produktionsfaktoren geringer sind, wenn nur eine Pflanze angebaut wird. Aus einem wirtschaftswissenschaftlichem Blickwinkel ist die Monokultur längerfristig betrachtet risikoträchtig, da der Unternehmer mit Strukturkrisen rechnen muss, die z. B. durch den Wertverfall eines Produkts auf dem Weltmarkt auftreten können. Während die Strukturkrisen, welche die Geschichte des Zuckerrohrs prägen, nicht nur Geltung für einen bestimmten Hof in einem bestimmten Landstrich besitzen, geht jeder landwirtschaftliche Unternehmer, der sich für die Monokultur entscheidet, prinzipiell das Risiko einer Missernte ein. Treten tatsächlich Plagen, Umweltkatastrophen (wie in Kuba des öfteren durch Zyklone) oder Dürreperioden ein, bedeutet dies die Zerstörung der gesamten im Verlauf einer Kulturpflanzenjahreszeit erbrachten Arbeit. Die seit Jahrzehnten zur Biodiversität forschende Physikerin und Philosophin Vandana Shiva fordert die Abschaffung der Monokultur auch mit dem Blick auf die Produktivität. Sie zog eine Studie zu Rate, bei der die *„traditionellen polykulturellen Systeme“* mit den industriellen Monokulturen hinsichtlich deren Output an Nahrungseinheiten verglichen wurden und verwendete den LER- Index zur Erforschung *„der relativen Erträge von Mischkulturen gegenüber Reinkulturen“*. Ein Beispiel für die Erhöhung von Wert und Ertrag durch Diversifizierung der Nutzpflanzen ergab eine Vergleichsstudie von kleinbäuerlichen Betrieben in Westbengalen, die 55 verschiedene Saaten anbauen. Sie erzielten pro Hektar ein zweieinhalbmal höheres Einkommen als Betriebe mit 14 Saaten und ein siebenmal höheres als Monokulturbetriebe (Shiva 2006: 165).

3.1 Die erste Globalisierung

Die Ausbreitung der Monokultur erwirkte, dass Kuba heute noch eine vom Import von Lebensmitteln abhängige Insel ist. Eigentlich könnten jedoch alle bedeutenden Versorgungselemente im eigenen Land kultiviert werden (Max Zeuske 1999: 30f). Um den Fokus der folgenden Beschreibung auf diesen Aspekt zu richten, lässt sich die Geschichte in verschiedene Stadien unterteilen, die jeweils die Weltmarktgebundenheit der Insel benennen: Michael Zeuske bezeichnete diese Phasen als drei Stufen der Globalisierung. Ich verwende Globalisierung im Folgenden als Modell, um die jeweilige Anbindung des Landes an den Weltmarkt zu erfassen und

folge dieser Chronologie, indem ich zunächst Kuba als „*Laboratorium der Globalisierung*“ (Zeuske 2004 in Füllberg- Stollberg 2006: 69) in der ersten Phase europäischer Expansion betrachte. Für den damals praktizierten Freihandel, der von Europa ausging, (Zeuske 2004: 149) spielte die Vorstellung nahezu unbegrenzter Märkte und die strategische Suche nach den besten Produktionsbedingungen eine Rolle. „Freien Handel“ betrieben die Spanier jedoch nicht nur mit den Produkten, sondern auch mit den versklavten Menschen. Im Anschluss kann von einer zweiten Stufe des Globalen gesprochen werden, da Kuba vom Zeitpunkt der Republikgründung 1902 bis zum Triumph der revolutionären Truppen 1959 zum Modell für den US- amerikanischen Imperialismus wurde. Auch auf der dritten Stufe des Globalen, die nicht von Freihandel, sondern von einer angestrebten Integration Kubas in den kommunistischen Internationalismus geprägt war, sollte auch hier der wirtschaftliche Erfolg über einen starken Außenhandel erfolgen. Die dritte Globalisierung scheiterte mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Das Stufenmodell wird jeweils von den Beschreibung der vielfältigen Pflanzennutzung und den kleinbäuerlichen Wirtschaftsweisen unterbrochen, die nicht der Monokultur folgten.

3.1.1 Vernichtung der Taínos und Bedeutsamkeiten der Kulturpflanzen

Als Christoph Kolumbus 1492 zwei Kastilier zu einer ersten Expedition ins Innere der Insel ausgesandt hatte, entstanden Notizen über die einheimische Kultur. Den Beschreibungen eines Begleiters ließ sich entnehmen, dass die Inselbewohner vorwiegend Knollenfrüchte kultivierten. Sie pflegten *conucos*, eine Art Hügelbeete, auf die sie organische Materialien gaben und so die Bodenfruchtbarkeit erhöhten. Die wichtigste der Pflanzen war die *yuca*, die in Europa auch als Maniok⁶² bekannt ist. Aus der Wurzelknolle gewannen die Inselbewohner eine Art Pulver, kneteten es zu festem Brei und rösteten es über dem Feuer. Die ersten spanischen Siedler verwendeten dieses Pulver als Weizenmehlersatz und buken aus dem Mehl des Manioks ihr Brot. Nach Zeuske betrieben die Taínos Brandrodung, um Flächen für ihre Hügelbeete zu gewinnen. Neben der *yuca* kultivierten sie auch andere Knollenfrüchte wie Mais, Bohnen, Erdnuss, Tabak⁶³, Pfefferarten (*ajíes*), sowie

62 Später wird die *yuca* meist als *yuca agría* bezeichnet (Vgl. Juan Tomás Roíg 1992). Im heutigen Kuba gibt es die *yuca*, die zur *vianda* gehört (der vegetarischen, sättigenden Beilage zu Bohnen, Reis und evtl. Schweinefleisch oder auch selten Fisch) häufiger auf dem Land als in der Stadt. Die Knollenfrucht wird meist schlicht in Wasser gekocht.

63 Die aus Europa stammenden wissenschaftlichen Beinamen "*herbe sacrée*" oder "*herba prioris*" (Vgl. Juan Tomás Roí 1992), belegen dem kubanische Botaniker zufolge, dass der Tabak, lat. *Nicotiana tabacum* nicht nur bereits im präkolumbianischen Kuba und durchgängig bis heute in Kuba, sondern auch im kolonialen Europa einen hohen Stellenwert in der Heilkunde besaß.

Früchte wie Annonen (*anón*), Mamey, *guayaba*⁶⁴, Ananas und Papaya (Zeuske 2004: 43). Der Hauptgott der Insel Yucahu repräsentierte die Yuca (Michael Zeuske 2000: 270). Ihm wurden die Attribute streng und bitter zugeschrieben. Die Taínos kannten keine kapitalistische Produktionsweise, sondern kultivierten die Erde für den eigenen Verbrauch. Aus heutiger Sicht ließe sich von einem hauswirtschaftlichen und genügsamen Umgang mit der Natur sprechen, der an die Zucht von verschiedenen Pflanzen geknüpft war. Doch dienten sie nicht nur der Ernährung, sondern ebenso der Bekämpfung von Krankheiten. Die Erde war mit religiösem Symbolgehalt aufgeladen.

Im Zuge der Besiedelung der Insel durch die Spanier wurden die ursprünglichen Inselbewohner in kürzester Zeit fast vollständig ausgerottet. Neuartige, sich schnell ausbreitende Krankheiten, gewaltsame Übergriffe, Versklavung und Verschleppung der indigenen Bevölkerung führte dazu, dass die Kultur in ihrer ursprünglichen Form bald fast vollständig verschwand. Michael Zeuske wies aber darauf hin, dass die *Indigenas* auch Nachkommen hatten. Durch sie erhielten sich Formen der Naturnutzung, sowie kulturelle Bedeutsamkeiten der Pflanzenzucht. Die Taínos überlebten durch ihre Riten und Bräuche im kulturellen Gedächtnis der nachfolgenden Generationen von nach Kuba gewanderten und heimisch werdenden Kleinbauern und nahmen zu unterschiedlichen Zeiten jeweils den sozialen und ökonomischen Umständen gemäß brauchbare Bedeutungen an.

3.1.2 Zur Entstehung der Zuckerrohrökonomie

Auf Basis der Subsistenz stand bei der Besiedelung durch die Spanier der Gelderwerb im Zentrum des Lebens in der sog. neuen Welt. Die ersten spanischen Siedler hatten gleich zu Beginn der Conquista „Wasserkraftwerke“, bzw. von Zugtieren angetriebene Mühlen eingeführt, sowie Mahl- und Siedeverfahren angewandt, um sowohl Zucker⁶⁵ als auch Melasse aus Zuckerrohrsaft und Rum aus Melasse zu produzieren. Für diese Arbeit führten sie bereits Sklaven mit (Mintz 1987: 219). Bereits 1595 wurde zum ersten Mal Zucker von Kuba nach Spanien exportiert.

64 Frucht des immergrünen Guavenbaums.

65 Juan Tomás Roig, der als Begründer der „grünen Medizin“ in Kuba gilt, beschrieb den Zucker in seiner Historiografie der kubanischen Gift- Medizin- und spirituellen Pflanzen als die in ökonomischer Hinsicht bedeutsamste Pflanze Kubas. Das im ausgereiften Zustand 1,5 – bis 5 Meter hohe Gewächs stammt ursprünglich aus dem Süden Asiens. Sowohl Wurzeln als auch die *partes empleadas* (die Teile, die zum Einsatz kommen) der Saft und der Zucker werden verwendet. Die Zwecke: als Medizin, Gewürz, Konservierungsmittel, Dektor und Nahrungsmittel überlappen sich historisch und gehen durcheinander. *Cana de azucar* im Spanischen, oder lateinisch *saccharum officinarum* wird heute in allen tropischen Regionen der Welt kultiviert, aber auch in Zonen mit gemäßigttem Klima, in der „alten und neuen Welt“ (Roig 1992).

Die erste Basis des Zuckerrohranbaus war Havanna und erstreckte sich bis zur Gegend um Mantanzas im Osten. Havanna hatte zu diesem Zeitpunkt Santiago bereits als Hauptstadt abgelöst und entwickelte sich im Verlauf der folgenden Jahrhunderte zum Zentrum des gesamten transatlantischen Sklavenhandels.

Ausgangsbasis Havanna

Die Stadt Havanna an sich war eine „Erfindung“ der amerikanisch- atlantischen Sklaverei. Bestimmungen für die urbane Flächenverwendung und die Quartiersnutzung wurden bereits in der für alle lateinamerikanischen Städte verbindlichen Gesetzgebung *Leyes de las Indias* (1523) sowie den *Ordenanzas Municipales* (1574) festgeschrieben (Vgl. Ammerl 2005: 51ff). Trotz dieser Regeln und der Anlehnung des Städtebaus an Konzepte für mittelalterliche europäische Städte wuchs der ursprüngliche Besiedlungskern um den Hafen herum relativ natürlich, also ohne externe Stadt- und Freiraumplanung. Auch das Zentrum von Havanna wurde nicht nach dem klassisch- kolonialen Schachbrettmuster angelegt (ebd.).



Mole und erstes Zollamt. Quelle:

<http://www.guije.com/pueblo/municipios/habana/historica/c03/index.htm>.

Um die von Havanna ausgehende rurale Basis des Zuckerrohranbaus zu fördern, war das Gesetz *Ley de privilegios de Ingenios*⁶⁶ von der spanischen Krone erlassen worden (Michael Zeuske 2004: 83). Drei Jahre später gab es in Havanna bereits 18 Ingeniobesitzer mit wenigen Sklaven. Der erste Wachstumsschub des Zuckerrohrs wird heute auf dieses Gesetz zurück geführt. Es untersagte die Verpfändung der *Ingenios* (Boden, Sklaven, Werkzeuge und Geräte wie Mühlen). Auch die Halbierung, des *diezmo*, der Abgabe des staatlich verwalteten Kirchenzehnts, bot finanziellen Anreiz zur Intensivierung des Zuckerrohranbaus.

⁶⁶ *Ingenio* bedeutet zunächst Zuckermanufaktur. Der Begriff wurde später auch für die Zuckerrohrfabriken verwendet.

Die Entstehung des *Interior* durch spanische Siedler

Während sich an den Küsten die Zuckerrohrplantagen ausbreiteten, drangen Viehzüchter, Tabakbauern und Subsistenzlandwirtschaft langsam ins Innere der Insel, ins *Interior* vor (Zeuske 2004). Kleine Landsiedlungen wurden gegründet, auf denen die freien Bewohner Kubas begannen, Tabakpflanzen zu züchten und auf überschaubaren Flächen Zuckerrohr anzupflanzen. Vom *Interior* wurde erst seit dieser Besiedlung von Wald und Savanne⁶⁷ gesprochen. Tabak bedeutet für Fernando Ortiz das Gegenstück, der „*Kontrapunkt*“ zur Zuckerrohrindustrie, da dafür wenig Ausgangskapital, jedoch genügend Geschick und Erfahrung beim Anbau und in der Organisation erforderlich ist (Vgl. Ortíz 1995). Doch die für die kubanische Kultur immanent wichtige Bedeutung der beiden Pflanzen basiert m. E. nicht nur auf Widersprüchen. Die Ausbreitung spanischer Kleinbauern leistete ebenso der Ausbreitung der Zuckerrohrwirtschaft Vorschub. Sie schlugen mit Holzeinschlag und Brandrodung eine Schneise für die Erschließung der Insel durch die industrielle Landwirtschaft. Die Brandrodungen der Spanier und die Verbreitung von Krankheiten, die mit der Besiedelung einhergingen, zerstörten auch den Kosmos der Fisch-Frucht- Gemüse- basierten Lebensgrundlage der *Indigenas*.

3.1.3 Die Periode der Massensklaverei: Kleinbauern, Sklavenkulturen und Siedler

Bis etwa 1770 hatte ein Zucker- *Ingenio* 15 bis 20 Sklaven (Zeuske 2004: 89). Bis zum ersten Drittel des 18. Jahrhundert hatten die Kolonisatoren, ausgehend von den Forderungen der spanischen Krone, ein Plantagensystem etabliert, zu dessen Erhalt der „ständige Nachschub“ von Sklaven nötig schien. Um den wachsenden Bedarf an Arbeitskräften in der sich vergrößernden Zuckerökonomie zu stillen, wurden immer mehr Menschen verschleppt. Um 1840 begann zunächst ein punktueller Wandel der Ökonomie (Zeuske 2004: 149). Ab dato bedeutete Zuckerrohrgewinnung zunächst auf einigen Plantagen, dann flächendeckend nicht mehr wie zuvor, Säen, Wässern, Schneiden und möglicherweise Veredeln – ein aufwendiger Prozess von verschiedenen „Verflüssigungs- und Verfestigungsverfahren“, sondern die Weiterverwertung wurde erstens obligatorisch und zweitens von der *Produktion* des Rohprodukts getrennt. Die Zuckermühle und die Plantage bildeten gemeinsam den „*voll mechanisierten Ingenio*“ (Zeuske 2004: 15). Die Fabrik für die Raffinierung des Zuckerrohrs stand nun direkt im Feld. Als die *Ingenios* als Verflechtung von Anbau

⁶⁷ Nach Zeuske ist „Savanne“ von *sabana*, *zavana* abgeleitet und war in der „*Aruak- Sprache der Taínos*“ eine Bezeichnung für offene Ebene (Zeuske 2004). *Aruak* war ebenfalls eine Bezeichnung der Spanier.

und Verarbeitung des Zuckerrohrs in das Innere der Insel vordrangen, begann die erste Boomwirtschaft auf der Basis von Zuckerrohr. Diese Großlandwirtschaft bestand lange vor der „wirklichen Industrie“ in Europa (ebd.15). Aufgrund der Kombination von Feld und Fabrik, genauer Planung sowie von ungelerten und gelernten Arbeitern auf den Plantagen, galten die ersten *Ingenios* bereits als industrielle Unternehmungen (Mintz 1987: 81).

Nicht nur die Veredelung des Rohprodukts stellte seit jeher ein schwieriges technisches Problem dar. Der atlantische Zuckerrohrhandel erwies sich als ungeheuer anfällig gegenüber politischen Krisen und Naturkatastrophen, die Nachschubwege blockieren oder abschneiden konnten. (Vgl. Füllberg- Stollberg 2003: 52). Um die Dimension des kolonialen Einwirkens zu ermessen, machte auch Michael Zeuske darauf aufmerksam, dass zu diesem Zeitpunkt einerseits die gesamte Insel als „koloniales Projekt“ betrachtet wurde, andererseits der koloniale Blick damals die Insel in ein „Zuckeruba“ und ein „Nicht- Zuckeruba“⁶⁸ unterteilte. Verglichen mit den anderen karibischen Inseln, auf denen die Zuckerrohrökonomie eingeführt wurde, erlebte Kuba erst spät, zwischen 1800 und 1880 die „industrielle Hochphase“. So gesehen, schrieb Claus Füllberg- Stollberg, baute die kubanische Sklavenökonomie „auf den Ruinen der ersten zweihundert Jahre afrikanischer Massensklaverei und Zuckerproduktion auf“ (Füllberg- Stollberg 2006: 70).

Insgesamt bedeutsam für die Phase der Massensklaverei ist für die Betrachtung der Landnutzungsformen in Kuba, dass das „kleine Kuba“ mit großen regionalen, sozialen und kulturellen Unterschieden immer mehr dem „großen Zuckeruba“ gegenüberstand (u. a. Zeuske 2000). Festzuhalten bleibt, dass diese Transformation der Landwirtschaft in die Industrie die Gestalt der Insel so stark formte, dass bis heute der Zucker in seiner wirtschaftlichen Bedeutung über all den anderen landwirtschaftlichen Erzeugungsprozessen steht, die für die Menschen in Kuba bedeutsam waren und sind. Diese Perspektive stellt die ökonomische Eigenschaft „Exportfähigkeit“ ins Zentrum der Anstrengung auf den Feldern und in den Fabriken. Die Bedingungen für dieses auf den Export gerichtete wirtschaftliche Handeln wurde in kleinbäuerlichen Betrieben sowie in Haus- und Gartenwirtschaften gelegt. Es ist deshalb nötig, den Blick von der formalen Wirtschaft weg auf die Haus- Wirtschaften zu richten, die seit jeher eine Schattenexistenz in der wirtschaftlichen Gleichung führten.

Spirituelle Pflanzennutzung durch spanische Siedler

Drei Jahrhunderte Ansiedlung aus Europa hatten auch zu einer Verbreitung

68 Noch heute wird in den Statistiken üblicherweise zwischen Zucker- und Nicht- Zucker- Sektor getrennt. Auf Basis dieser Unterteilung lässt sich der Stellenwert dieser Teilung sowie die Bedeutung des Zuckerrohrs ablesen.

europäischer Kulturpflanzen auf Kuba geführt. Ein Teil der Kleinbauernschaft baute Pflanzen spanischen Ursprungs, wie z. B. *mejorana* (Majoran, lat. *Organum majorana*), *romero* (Rosmarin, lat. *Rosmarinus officinalis*) *la ruda* (Weinraute, lat. *Ruta graveolens*) an. Sie wurden in derselben Zeit in Spanien verwendet, um die Kraft der Astrologie und Magie zu nutzen und „*Dämonen zu verzaubern*“ (Roig 1991). Im Zuge der Entmystifizierung des Weltbilds verloren die Pflanzen größtenteils ihre spirituelle Wirkung. Mit den Hexern und Magiern gerieten auch viele heilkundlichen Fähigkeiten für zukünftige Generationen in Vergessenheit. Doch nicht alle natürlichen Heilverfahren spanischen oder kanarischen Ursprungs und nicht alle spirituellen Künste gingen in Kuba verloren. Oft nahmen sie kreolische Bedeutungen an und wurden durch spezifische Verbindungen mit dem Wissensschatz der Afrikaner weitergesponnen.

Sklavenkultur und Ökonomie

Die in Ketten gelegten und verschleppten Menschen aus Afrika produzierten nicht nur Zucker bzw. befriedigten dadurch die neu gewachsenen Bedürfnisse nach Süße und schnell verfügbarer Energie in den „Mutterländern“. Die Menschen, die den Zucker produzierten, lebten auf den Plantagen und formten eine eigene kulturelle Sphäre mit ihrer Weltsicht, welche durch die Fokussierung auf das Zuckerrohr nicht erfasst werden kann. Die Rekonstruktion dieser Geschichten ist schwierig, da Pflanzenwissen nicht schriftlich notiert, sondern mündlich überliefert wurde. Auf der Basis von Quellen der Sklavenbesitzer und spanischen Chronisten lässt sich zumindest die ökonomische Basis der Sklaven verdeutlichen, die eng mit der kulturellen Pflanzennutzung verbunden war, bzw. dafür Räume öffnete. Die Sklaven betrieben auch eine eigene Form der Ökonomie. Sie waren zwar einerseits rechtlich als „Eigentum“ definiert, besaßen jedoch meist selbst Eigentum in Form von Naturalien (Mintz 1987). Auf den meisten Plantagen erhielten sie ein kleines Stück Land an den Sklavenhütten zur Nutzung oder angrenzend an die Plantagen, das wie bei den Taínos als *conuco* bezeichnet wurde und hielten dort Kleinvieh (Schweine und Geflügel) zu ihrer Eigenversorgung. Außerdem pflanzten sie Tabak an, den sie, wie die nicht selbst verzehrten Früchte, häufig auf dem Markt verkauften (Zeuske 2004: 243). Die kleinen Agrarproduzenten entwickelten in der Karibik bereits „*im Schoße der Sklaverei ein internes Marktsystem*“ (S. W. Mintz/ D. Hall 1960: 3-26 in Füllberg- Stollberg 2007b)), gleichzeitig verringerten sich auch die Versorgungsketten für die Plantagenbesitzer. So betrachtet, stellten die Subsistenzgärten eine zweite wirtschaftliche Basis dar, welche die auf den Export ausgerichtete Zuckerrohrökonomie stützte (Vgl. ebd. 38ff). Diese Eigenversorgung stabilisierte einerseits das System, andererseits waren diese Bereiche auch Freiräume, in denen

sich eine Form von Widerstand gegen den „Totalitätsanspruch des Pflanzeerregimes“ (ebd.) entfalten konnte. Die gewiss nur in begrenztem Rahmen funktionierende eigene Versorgung hatte neben der ökonomischen auch kulturelle Bedeutungen, wie Claus Füllberg- Stollberg für Jamaika zeigte:

„Der Besitz eines noch so kleinen Stück eigenen Landes (*family land*) beinhaltete neben seinem ökonomischen Nutzen einen symbolischen Wert als diametraler Gegensatz zur soziokulturellen „Welt“ der Plantage“ (Füllberg- Stollberg 2005).

Kulturpflanzen und Spiritualität während der Zeit der Sklaverei

Die eigene Ökonomie der Sklaven und Arbeitsmigranten prägte ganz wesentlich die Kultur Kubas. Offen durften die Menschen ihre Religiosität selten ausleben. Doch bereits im 17. Jahrhundert bildeten die *cabildos*⁶⁹ vorwiegend in den Städten Freiräume für die Ausübung schwarze Religiosität, Musik, Tanz, Sprache, Gestik, Geselligkeit und Kunst (Zeuske 2000b: 104). Einerseits banden diese vom Staat gewollten Institutionen die Sklaven an die iberische politische Kultur, andererseits handelte es sich nach Zeuske aus der Perspektive der Sklaven „nicht nur um einen von außen gelenkten Prozess, sondern um einen aktiven Vorgang der kulturellen Integration“ (ebd. 105). Unter dem Deckmantel der christlichen Lehre oder im Inneren der *cabildos* integrierten die versklavten Menschen ihre eigenen Kulturen. Während der Sklaverei wurden Kulturpflanzen und Kräuter in religiösen Riten verwendet, primär, um die Ahnen zu ehren: *El primer culto se rinde a los muertos* (Mit dem ersten Kult ehrt man die Toten). Die Riten der afrokubanischen Kulte, der *Reglas*, gehen auf die Orisha Religion der Yoruba aus Nigeria zurück (Vgl. Lienhard 2001: 393). Daneben etablierte sich der Palo Monte Kult mit seiner ebenfalls mündlichen Geschichtsauffassung aus dem Gebiet Kongo- Angola. Die Menschen brachten nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern auch Pflanzen und ihr Wissen über deren heilkundliche und spirituelle Bedeutung über den Ozean mit. Mitgeführte Pflanzen aus den unterschiedlichen klimatischen Zonen in Afrika⁷⁰ wurden in Kuba kultiviert und trugen zum heutigen Artenreichtum des karibischen Archipels bei. Spiritualität und Pflanzenkunde der versklavten Menschen waren hierbei eng miteinander verwoben. Wie die Pflanzen zueinander und zu den Menschen und deren Ahnen stehen entspricht nicht dem westlichen, naturwissenschaftlichen Verständnis. Es handelte sich jedoch auch nicht um eine komplette Neukreation des heil- und pflanzenkundlichen Wissens aus den Herkunftsländern. Viele der Pflanzen, wie die

69 Eigentlich „*Cabildos de Nación*“: ständische Ratsversammlungen mit beschränktem Zutritt für Weiße (Vgl. ebd.).

70 Der Großteil der Sklaven waren Carabalís, Congos, Gangás, Lucumís und Mandingas, Vgl. Bergat/ García/ Barcía in Zeuske 2004: 283). Jedoch waren die Gewichtungen der Herkunftsstaaten in den verschiedenen Stadien der Sklaverei unterschiedlich.

einst von den Taínos kultivierte Yuca⁷¹, wurden weiterhin angebaut, einige unter ihnen erhielten jedoch neue Namen. Interessant ist auch, dass beispielsweise die Frucht *guayaba*⁷² sowohl bei den Taínos als auch in den afrikanischen Totenkulten eine Rolle gespielt hatte und sich diese Bedeutung in Kuba erhielt (ebd. 293). Die Pflanzenzucht knüpfte somit eine soziale Bande zwischen den Menschen durch die Erneuerung der Bedeutungszuweisung für die Schätze ihrer Kulturen.⁷³

3.1.4 Der Abolitionsprozess

Ab 1868 begann der Emanzipationsprozess offiziell mit einem Rebellenerlass für eine begrenzte Abolition (Scott 2002: 1), in den 1870ern ermöglichte eine Gesetzesänderung die Befreiung von Kindern und Alten, und 1878 kumulierte die Abolition mit der Errichtung der *Patronato*, eines vertraglich geregelten „Ausbildungsverhältnisses“, das bis zur endgültigen Abschaffung der Sklaverei bestehen blieb. *Patronato* aber bedeutete keinesfalls ein schulisches Ausbildungssystem, sondern band die ehemaligen Sklaven acht Jahre an ihre „Vormünder“. Historisch vergleichend betrachtet vollzog sich dieser Prozess relativ langsam und langwierig (Scott 2002). Im Vergleich zu Haiti, der Insel, die vor Kubas „Aufstieg“ das für Europa bedeutendste „Zuckerreservoir“ gewesen war, endete die Extremform kapitalistischer Industrie in Kuba ohne eine organisierte Rebellion. Claus Füllberg-Stollberg betrachtete den Übergang zur freien Lohnarbeit als einen relativ fließenden Prozess (Füllberg-Stollberg 2007b: 40).

Überlebensstrategien und Kulturbedeutungen

Ab 1880 setzte eine Phase des Landkaufs von ehemaligen Sklaven ein, meist von etwa 700 qm für eine Hütte und einen Subsistenzgarten (Zeuke 2004: 508). Diese Gärten wurden *sitios* genannt und fanden sich in der Form von *sitios rurales*, den Selbstversorgergärten am Rande der Stadtzentren, sowie als *fincas urbanas*, Küchengärten im Kern der Städte (Vgl. ebd.). Oft waren es Frauen und ehemalige Sklavinnen, die in den Gärten sowohl für den eigenen Konsum als auch für den Verkauf – durchaus auch an ehemalige Sklavenhalter – anpflanzten und mit dem

71 Ausführlicher hierzu Vgl. Kapitel 6.3 zu den Kulturbedeutsamkeiten.

72 Der *guayaba* wird eine besondere Eigenschaft bei Tumoren und „*hernía*“ nachgesagt. Wenn sich, besonders junge Männer eine Hernie zuziehen, wird diese entfernt, ein Schnitt in einen Guavenbaum geritzt und die Hernie mit Honig eingestrichen dort hineingesetzt. Der Baum wird „verbunden“ und heilt nach einiger Zeit. Sobald der Baum gesund ist, ist es der Mensch ebenfalls (Quelle: informelles Interview mit Joel).

73 Ich behalte für den folgenden Verlauf der Arbeit diese Ordnungen von medizinischer, spiritueller und ernährungsphysiologischer Pflanzenkunde im Auge, die von den Gärtnern selbst getroffen wurden. Abgesehen von einem Fall stellten sie die schulmedizinische Ordnung über den spirituellen und naturmedizinischen Nutzen, sondern verwiesen mich darauf, welche unterschiedlichen Bedeutungen dieses Wissen für jeweils verschiedene Menschen annahm.

Ertrag ihrer Felder noch in Gefangenschaft befindliche Mitglieder der großen familiären Bezugsgruppen, der „*familias informales*“ freikaufen konnten (ebd. 507). Kurz vor der Abolition arbeiteten 47% der versklavten Menschen auf den kubanischen Zuckerfarmen. Die ökonomischen und kulturellen Bemühungen um Eigenständigkeit, besonders die Arbeit in den Sklavengärten und der Marktverkauf, leisteten einen Beitrag zur 1886 vergleichsweise spät erfolgten Abolition. Viele Sklaven konnten sich oder ihre Angehörigen mit einem selbst gezüchteten Schwein bereits vor dem offiziellen Verbot der Sklaverei freikaufen. Während des Emanzipationsprozesses wurden sie vorwiegend durch spanische Immigranten oder von bereits in Freiheit lebenden Kubanern ersetzt. Nicht wenige blieben aber auch als *former slaves*, als ehemalige Sklaven auf den Plantagen (Scott: 2002: 2). Den gravierendsten ökonomischen Einschnitt im Zuge des Befreiungsprozess bedeutete der Verlust der *conucos*. Dabei hatte es sich nicht um Eigentum gehandelt, sondern um eine gewohnheitsrechtliche Verfügung über die Felder. Diese oft aus informellen Aushandlungen zwischen Sklaven und Plantagenbesitzern hervorgegangenen Nutzungsrechte wurden mit der Abolition, bzw. dem Übergang zur Lohnarbeit aufgehoben.

Nachdem die Sklaverei in Kuba als vorletzte der karibischen Inseln 1886 verboten wurde, verließen viele Männer die Gegend und zogen umher, um sich als Landarbeiter zu verdienen. Zahlreiche Frauen ließen ihre Gärten zurück und zogen in die Städte. Dort arbeiteten die meisten von ihnen als Wäscherinnen und gingen nur in der Zeit der *zafra*, der Zuckerrohrernte, zurück aufs Feld.⁷⁴ Die Selbstversorgergärten wurden auch weiterhin als *conucos* bezeichnet, denn auch, wenn sie sich in der Stadt ansiedelten, tradierte sich das spirituelle und medizinische Wissen besonders von Frauen ebenso, wie das Wissen um die Notwendigkeit der minimalen Selbstversorgung. *Conuco* bezeichnete seit der Abolition kleine Landstücke zur Subsistenz unter prekären Existenzbedingungen.⁷⁵ Die heilkundlichen und medizinischen Bedeutungen der Pflanzen behielten ihren Stellenwert in der Medizin und Kultur der Insel bei.

Verbäuerlichung am Ende des 19. Jahrhunderts

Ende des 19. Jahrhunderts produzierten nicht mehr die großen Zuckerrohrplantagen (*centrales*), sondern vorwiegend eine neue Schicht kleiner und mittelständischer Bauern, die in großer Zahl aus Spanien kamen, den größten Teil des Zuckerrohrs. Um auf dem Weltmarkt wettbewerbsfähig zu bleiben, wurde es als nötig erachtet, die semiindustriellen *centrales* in *colonos* umzuwandeln. In den *colonos* wurde die

74 Quelle: informelles Interview mit Ulrike Schmieder.

75 Der Begriff ist nicht nur in Kuba üblich, sondern auch in Puerto Rico und der dominikanischen Republik.

agrarisches Produktion auf dem Feld von der industriellen Weiterverarbeitung in der Zuckerrohrfabrik strikt getrennt. Englische und französische Kolonisatoren hatten auf den Nachbarinseln bereits in den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts damit begonnen, diese hochindustrielle Produktionsform einzuführen. In Kuba begann dieser Prozess in den 70er Jahren des vorletzten Jahrhunderts (González- Sánchez 2005: 60). Damit sich diese Produktionsordnung gegenüber den semiindustriellen *Ingenios* durchsetzen konnte, war eine große Anzahl freier Arbeitskräfte notwendig geworden, denn obwohl der Mühlenkomplex und der Transport rasant modernisiert worden waren (Zeuske 2002: 168) - geerntet wurde weiterhin per Hand.

Zwischen 1890 und 1930 wurden deshalb eine Million Menschen, vorwiegend Spanier, auf dem Seeweg nach Kuba gebracht. Diese Arbeitsmigration waren Wanderungen armer Menschen, die oft nicht wieder in ihre Heimatländer zurückkehren konnten. Die sozialen Bedingungen, die für die Migration entscheidend waren, prägten ganz wesentlich das kulturelle Gesicht der Insel: Die Migranten, von denen hier die Rede ist, produzierten in Kuba nicht für den eigenen Konsum, sondern erarbeiteten für Menschen auf einem anderen Erdteil Profite (Mintz 1987).

Zwischen den *colonatos* und den Besitzern der *centrales*, den Aufkäufern des Zuckers, bestand kein lohnbasiertes oder überhaupt in irgendeiner Form geregeltes Verhältnis. Da sie jeweils eigene Gewichtungen hinsichtlich der Quantität und Varität der Produkte festlegten, bildeten sie gesamtgesellschaftlich betrachtet auch keine homogene Gruppe (César Ayala 1995: 126 in González- Sánchez 2005: 60). So wurde die Zuckerrohrproduktion, schrieb der puertoricanische Historiker Césa Ayala, im Jahr 1879 von einer sehr heterogenen Gruppe von Agrarproduzenten kontrolliert (ebd. 62). Hierbei kooperierten Großbetriebe, die bis zu 1000 Arbeiter anstellten, mit Kleinbetrieben, deren Betriebsordnung einer Familienwirtschaft entsprach. Sie schöpften die Erträge ihrer Arbeit nur aus dem Einsatz ihrer Familien. Während die Nahrungsmittelpflanzen in den kleinbäuerlichen Betrieben hergestellt wurden bildete die große Zuckerökonomie weiterhin einen davon relativ losgelösten Bereich und die idealtypische Interventionsbasis für koloniale Interessen.

3. 2. Die zweite Globalisierung

Unter denen, die 1886 in den Kampf um die Unabhängigkeit der Insel zogen, befanden sich auffallend viele Kleinbauern (Grote 2004). Deren Beteiligung lässt sich darauf zurückführen, dass sie sich im Besonderen eine gerechtere Verteilung von Land erhofften. Doch in den beiden Unabhängigkeitskriegen formte sich ein von den USA abhängiger Staat. Der kubanische Krieg von 1886 – 87 und der spanisch-amerikanische Krieg von 1895- 1898 hinterließen eine chaotische Grundstruktur, in

der die USA neue Technologien und Infrastrukturen aufbaute. Unterschiedlichste und politisch völlig konträre Interessengruppen hatten auf der kubanischen Seite für die Unabhängigkeit des Landes gekämpft – im zweiten Befreiungskrieg setzte sich die „*separatistische Basis*“ im Wesentlichen aus Arbeitslosen, ländlichen Mittelklassen, proletarisierten Unterschichten wie Tagelöhner und Landarbeiter, dem städtischen Kleinbürgertum und patriotischen Organisationen zusammen (Vgl. Zeuske 2002: 138). Die folgende Regierung unter Etrada Palma war mithilfe der USA etabliert worden, eigentlich regierten jedoch ehemalige Soldaten und Offiziere die Territorien der Provinz (Zeuske 2002: 160). Michael Zeuske sprach deshalb von der Republikgründung im Jahr 1902 als Beginn der nekolonialen Epoche, die bis 1958 andauerte. Die gesamte Periode präsentierte sich als Durchsetzung der US-amerikanischen Dominanz, besonders über die kubanische Agrarwirtschaft (Zeuske 2000: 37 und 111). Aber auch militärisch war der Einfluss der USA durch einen Zusatzartikel, das sog. Platt- Amendment gesichert. Darin wurde ein permanentes Interventionsrecht der USA sowie der Eingriff in die kubanische Gesetzgebung versichert (Vgl. Krüger 2007: 77). Dass im Wesentlichen die US-amerikanischen Konzerne, besonders die United Fruit Company, an der stetigen Ausweitung ihres Einflusses interessiert waren und zum Ende des 19. sowie Anfang des 20. Jahrhunderts allein mehr als die Hälfte der Zuckerrohrwirtschaft Kubas kontrollierten, veranlasste die Historikerin Bettina Grote dazu, in diesem Zusammenhang bezüglich der Gesamtwirtschaft von einer „*Neuaufgabe der Plantagenökonomie*“ zu sprechen (Grote 2004: 18). 2, 8 Prozent der Betriebe bewirtschafteten über 57 Prozent des Landes (Republica de Cuba Ministerio de Agricultura: Memoria del Censo Agricola Nacional 1946. Habana 1951, Vgl. Grote ebd.). Um den Arbeitsaufwand meistern zu können, war die ständige Anwerbung von Lohn- und Saisonarbeitern nötig.

3.2.1 Kleinbäuerliche Wirtschaftsweisen bis 1958

Die Kleinbauern standen in ganz unterschiedlichen Beziehungen zu den Landbesitzern, Verwaltern und Konzernen und nicht, wie weitestgehend in der Kubaforschung angenommen, in „*starren Klassengegensätzen*“ (Grote 2004: 36). Dennoch hatte die Umstellung der Betriebe von *centrales* auf *colonos* einen Prozess der Proletarisierung des Zuckersektors und damit eines großen Teils der Agrarwirtschaft zufolge, da in den *centrales* etwa 500.000 Landbewohner als Lohnarbeiter beschäftigt waren und über kein eigenes Land verfügten. Diese bestritten ihren Lebensunterhalt zum großen Teil durch den Erwerb auf den Zuckerrohrplantagen. Auch aufgrund der *tiempo muerto* außerhalb des dreimonatigen Zuckerrohrschneidens waren sie jedoch auch auf andere Einkünfte

angewiesen, um ihre Versorgung zu bestreiten.

Gegenüber dieser Zahl an *precaristas* geht die Forschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert von der Existenz von etwa 100.000 bis 200.000 Kleinbauern aus (Vgl. Pollitt 1977: 162-180 in Grote 2004: 17), die nicht auf den *centrales* arbeiteten, sondern durch Mehrfachstrategien ein mehr oder minder prekäres, subsistenzwirtschaftliches Dasein führten. Der einzig verfügbare Zensus aus dem Jahr 1945 erfasste 110.000 kleinbäuerliche Betriebe, die 11% der landwirtschaftlichen Nutzfläche bewirtschafteten. Von ihnen verfügten rund 40.000 über eigenes Land, die weitaus größere Gruppe hatte keinen Eigentumstitel und nur ein kleiner Teil der Bauern verfügte über mehr als 25 Hektar an Boden (Ferragut 1948 in Grote 2004: 21).⁷⁶

3. 3 Die dritte Globalisierung

Der Machtkonflikt zwischen kleinbäuerlichen Weisen des Auskommens und dem Ziel der Industrialisierung auch der landwirtschaftlichen Produktion außerhalb des Zuckersektors, zeigte sich zu Beginn der Revolutionsgeschichte noch nicht so deutlich wie im Verlauf der 70er und 80er Jahre, da die Bauern zunächst als das Fundament der Rebellenarmee gegolten hatten (Grote 2004: 99). Die Kleinbauern hatten während der militärischen Auseinandersetzungen die Truppen versorgt und waren ihrerseits durch „befreites“ Vieh aus den Herden der Großlandwirte entschädigt worden. Nach dem militärischen Sieg der Rebellen 1958 sollten primär die Grundstrukturen der Gesellschaft verändert werden.⁷⁷ Zu diesem Zeitpunkt galten die Kleinbauern noch als primär benachteiligte Kräfte, da ihre Beteiligung an der Rebellion zwar geachtet wurde, ihre gesellschaftliche Bedeutung jedoch verkannt. Fidel Castro selbst hatte die Kleinbauern als *los pobres de la tierra* (in etwa: „Die Armen, die an die Erde gebunden sind“) bezeichnet (ebd.). Sie sollten wirtschaftlich befreit werden, indem ihnen die Möglichkeit geboten wurde, auf eigenen oder gepachteten Flächen, dem *minimo vital* von 2 *caballerías*, anzubauen.

Dies geschah vor der längerfristig orientierten Zielsetzung, die Lebensbedingungen auf dem Land zu verbessern, und nicht auffangbare Wanderungsströme in die Städte

76 Problematisch ist jedoch die Fixierung auf die damals erhobenen Daten, da der Zensus dem von der PCC verfolgten Argument beipflichtet, die Kleinbauern befänden sich in einem Stadium der fortgeschrittenen Proletarisierung. Dieses Identitätskonstrukt übersieht die unterschiedlichen Menschen, ihre sozialen und wirtschaftlichen Bedingungen sowie die tatsächliche Agrarnutzung.

77 Durch unmittelbare Erziehung in kulturellen und sozialen Bereichen, Entstratifizierung, Herausbildung neuer ökonomischer Formen (Vgl. u. a. Guevara 1984: 24 ff). Dieser gesamte revolutionäre Prozess sollte Stadt wie Land gleichermaßen erreichen und bestehende Disparitäten ausgleichen (ebd. 44). Ernesto Ché Guevara gilt heute noch als wichtigster Theoretiker der *revolución* (verstanden in der Selbstdefinition der kommunistischen Partei sowohl im militärischen Staatswesen als auch als Ausdruck für den Gesamtprozess (Vgl. Michael Zeuske 2000).

abzuhalten, die in anderen lateinamerikanischen Ländern zur städtischen Verelendung geführt hatten (Burchardt 2004).

Erst seit der Herrschaft der sozialistischen Regierung wurde versucht, bestehende soziale Asymetrien zu bekämpfen und die Folgen der Kolonisierung auszumerzen. Sofort nach dem Triumph der Revolution 1958 wurden der Mindestlohn erhöht und gleichzeitig die Preise für Arzneimittel, Strom und Gas herabgesetzt (Niess 2001: 281). Zwei Jahre später sollten zwei Agrarreformen tiefer greifendere Veränderungen bewirken. Den Kubanern wurde in Aussicht gestellt, dass die sozioökonomische Entwicklung der Insel der Stadt wie dem Land gleichermaßen zugute kommen würde. Mit regionenübergreifenden Programmen sollte das defizitäre Entwicklungspotential der ländlichen Regionen beseitigt und gleichzeitig ein industrielles Niveau geschaffen werden, das sich mit dem der westlichen kapitalistischen Staaten messen konnte. Dennoch blieb die ungleiche Verteilung des Zugangs zu Wasser, Strom, angesehenen Kultur- und Bildungseinrichtungen vorzugsweise den Hauptstädtern vorbehalten. So wurden etwa erst in den 70er Jahren die Löhne in den übrigen Provinzen an die der *Habaneros* angepasst (Ammerl 2004). Wenn auch große Landfluchtbewegungen ausblieben, so war doch die gesamte Regierungszeit der PCC bisher durch anhaltende Binnenmigration gekennzeichnet. Noch in den 70er Jahren wanderten in jedem Jahr etwa 17.000 Personen in die Städte. Dort expandierte die Industrie, während, plakativ formuliert, auf dem Land die Zuckermühlen in stets gleichem Tempo mahlten.

3.3.1 Das erste Agrarrefomgesetz

Nach dem Triumph der aus dem linken nationalistischen Flügel der „Bewegung 26. Juli“ hervorgegangenen Truppen, wurde am 10. Oktober 1958 die restlose Verstaatlichung aller Industriezweige beschlossen. Gleichzeitig wurde das „Gesetz Nr. 3 der Sierra Maestra“ verabschiedet, das besser als erste Agrarreform bekannt wurde. Es sah erstens die Enteignung nordamerikanischer Großgrundbesitzer und die Umwandlung dieser Felder in *granjas estatales* (staatliche Farmen) vor. Inhalt der Umgestaltung war zweitens die Begrenzung der Eigentumstitel für Pächter und *precaristas* (Siedler ohne Land) auf bis zu fünf *caballerías* (67, 2 ha) Land (Grote 2004: 81). Kein Bauer sollte mehr ohne Land sein, hatten die Guerillatruppen gefordert. Des weiteren wurden 100.000 Hektar ehemals mit Zuckerrohr bebauten Landes für den diversifizierten Anbau von Früchten und Gemüse freigegeben.

3.3.2 Die zweite Landreform

Die zweite Agrarreform wurde mit der Befürchtung begründet, dass eine neue „Bourgeoisie auf dem Land“ entstehen könnte.⁷⁸ Mit diesem Argument wurde versucht, die existierenden kleinen Landbetriebe in staatliche Großbetriebe einzugliedern. Die Bauern sollten nun als Arbeiter in Kooperativen organisiert anbauen und den Arbeitsbedarf in den *granjas estatales* decken. Ehemalige Landarbeiter und Pächter durften in der Folge nur noch 2 *caballerias* (27 ha), Klein- und Mittelbetriebe 30 *caballerias* Grund besitzen, wobei der Staat die Bildung von Agrarkooperativen und Kollektiven förderte. Die Politik der Kooperativierung bot, so der Gedanke dieser Politik, eine Lösung des Problems der mangelnden Arbeitskraft auf den großen Staatsfarmen. Die idealtypische Umwandlung der Felder in der zweiten Landreform erwies sich in der Realität jedoch als fast völlige Eliminierung der bäuerlichen Kultur und Produktionsweise, da die ländlichen Erwerbstätigen auf dem sozialistischen Land als lohnabhängige Arbeiter mit hohem Spezialisierungsgrad tätig waren (Burchardt 2000: 343). Dies ist einerseits darauf zurückzuführen, dass entgegen der offiziellen Rhetorik, welche die Begünstigung der Kleinbauern festschrieb, das Latifundium⁷⁹ bloß durch eine genossenschaftliche Bewirtschaftungsform (*producción cooperativa*) ersetzt wurde. In den Folgejahren verstärkte sich andererseits die Mechanisierung der Arbeitsabläufe auf den großen, monokulturell bewirtschafteten Ackereinheiten.

Zur Bedeutung der Reform für die Kleinbauern

Offiziell wurden im ersten Akt der permanenten Revolution zwar zwei Drittel des Dienstleistungssektors sowie des Agrarbereichs in das „*Eigentum des Volkes*“ überführt (Vgl. u. a. Herzka 1998: 50), die Verwaltung des Volkseigentums „übernahm“ jedoch, wie beispielsweise auch in der DDR, der Staat. Es gilt seither als sozialistisches Land oder konnte von Kleinbauern privat oder kooperativ bewirtschaftet werden. Nicht von der Hand zu weisen ist auch das damals noch verdeckte Ziel, den zunehmenden Bedeutungsverlust des kleinbäuerlichen Wirtschaftens hinter dem für das Voranschreiten der Revolution notwendig erscheinenden Industrialisierung der Wirtschaftszweige und damit primär der Landwirtschaft gesetzlich zu erwirken. Zwar wurden die kleinbäuerlichen Subsistenzwirtschaften nicht als hinderlich für den Fortschritt betrachtet, (Grote 2004:114), dennoch bedeuteten die Modernisierungsversuche durch kapitalintensive und extensive Bewirtschaftung eine Behinderung des häuslich angelegten

⁷⁸ Die Schrecken der Diktatur unter Batista saßen tief. Da das republikanische System größtenteils von einer Bourgeoisie gestützt worden war, die keine nationalen Interessen verfolgt hatte (Vgl. Burchardt 1998:1), galt es für die Regierung die Gefährdung der nationale Unabhängigkeit durch innere Strömungen ebenso zu verhindern wie deren Bedrohung durch „Fremdeinwirkung“ seitens der USA.

⁷⁹ Großgrundbesitz mit starker Abhängigkeit der Arbeiter von den Besitzern des Bodens.

Subsistenzanbaus. Diesem Argument kann verstärkend hinzugefügt werden, dass auch die angestrebte Diversifizierung des ehemals mit Zuckerrohr bepflanzten Landes, die Notwendigkeit der Subsistenz begrenzen sollten. Durch die Einnahmequellen mittels Aufkaufssystemen aus der kleinteilig bebauten Kulturlandschaft sollte jedoch prinzipiell die Exportwirtschaft diversifiziert und damit die alleinige Abhängigkeit vom Handel mit Zucker begrenzt werden.

Insgesamt bleibt festzuhalten, dass das Bestreben der Regierung zu keiner Zeit darauf gerichtet war, den Bewohnern die lebensnotwendigen Dinge vorzuenthalten und dass die Hindernisse der ausreichenden Zuteilung mit Konsumgütern auch immer im Zusammenhang mit dem Handelsembargo der Vereinigten Staaten betrachtet werden müssen. Doch auch dies rechtfertigt nicht die Ausrichtung der Agrarlandschaft auf den Export, wenn eigentlich die wichtigen Nahrungsmittel im Land produziert werden können. Dieses Argument deutet darauf hin, dass die Wertschätzung der kleinparzelligen Zucht im Tropensozialismus weit geringer ist, als die Mengenlogik der Monokultur.

Konflikte zwischen kleinbäuerlicher Nutzung und wirtschaftliche Entwicklung

Fidel Castro selbst wandte sich ein Jahr nach dem Sieg der Guerillatruppen gegen die zuvor versprochene dezentrale Vergesellschaftung aller landwirtschaftlich nutzbaren Flächen. Der Konflikt trat nun offener zutage:

*„Wenn die Agrarreform ein Fetzen Land an jeden Bauern verteilen würde, um **frutas menores** zu produzieren und sich zu ernähren, dann wäre das keine Agrarreform, (...) sie hätte keine Bedeutung für die **wirtschaftliche Entwicklung** des Landes“ (Fidel Castro in Rebolledo 1972: 156 zit. nach: Grote 2004: 90, eigene Hervorhebung).*

Die Revolutionsführung ist zwar mehr oder weniger bis heute mit den Kleinbauern als Helden des Umsturzes der Diktatur ideologisch verbunden, doch deren Wirtschafts- und Lebensweise wird für die industrielle Entwicklung des Landes gering geschätzt. Beispielhaft hierfür steht die verbreitete Auffassung, die auch Fidel Castro hier wählte, die Kleinbauern bauten „*frutas menores*“ an. Diese Feldfrüchte hatten, wie erwähnt, bereits während der Kolonialzeit den Landarbeitern, *precaristas* und Pächterfamilien zur Selbstversorgung gedient, waren jedoch nie nennenswerte Exportgüter geworden. Die kapitalintensive und extensive Bewirtschaftung der Felder blieb nicht nur bestehen sondern wurde zunehmend zentralistisch koordiniert. Obwohl die Arbeitsverhältnisse durch die Einführung einer Sozialgesetzgebung, staatlicher Renten und Invalidenschutz humanisiert wurden⁸⁰ wurden,

⁸⁰ Die genauen Bestimmungen wurden durch die Sozialgesetzgebung festgelegt, Vgl.

<http://www.gacetaoficial.cu/html/codigodetrabajo.html>.

„revolutionierten“ diese Reformen nicht die historisch gewachsene Abneigung der Kubaner gegen diese Form der Landarbeit. Zudem verlor dieses Arbeitsfeld zunehmend an Prestige, da die erhofften Millionenerträge ausblieben. Vielmehr wurden im Zeitraum von 1961- 65 immer weniger Reis und Süßkartoffeln geerntet, so dass die Ergebnisse im Jahr 1965 um ein Viertel hinter der Ernte von 61 zurückblieben. Auch die Zuckerrohrernte sank zwischen 1961 und 1963 um mehr als 40 % (Vgl. Herzka 1998: 155). Während ständiger Arbeitskräftemangel auf dem Land herrschte, ging auch das Einsammeln der agrarischen Produkte für die Städte schleppend voran, und die erhoffte nachholende Industrialisierung auf der Basis eines starken Agrarsektors ließ auf sich warten. Im selben Zeitraum schritt die Urbanisierung, besonders in der Hauptstadt weiter fort und die Inkohärenz zwischen den Anforderungen des ökonomischen Entwicklungsideals und der realen Beschäftigungsstruktur wuchs.⁸¹

3.4 Zusammenfassung: Bewertung und Folgen des Konflikts zwischen der industriellen und der kleinbäuerlichen Landnutzung

Ich habe darauf aufmerksam gemacht, dass bereits während der Sklaverei die Subsistenzwirtschaften die kapitalistischen Volkswirtschaften stützten. Sie könnten eigentlich die ausreichende Versorgung der Insel mit agrarischen Erzeugnissen gewährleisten. Die „*frutas menores*“ könnten den Eigenbedarf stillen, wenn kleinteilige Arbeit auf dem Land als sinnvolle Tätigkeit geachtet würde und den einheimischen Pflanzen nicht durch die Kooperativierungen und monokulturellen Nutzungsbestimmungen der Felder die Aussicht auf Wachstum versperrt würden. Sorten- und Artenvielfalt von agrarischen Erzeugnissen kann jedoch nur auf kleinteiligen Anbauflächen entstehen, wie ich zu Beginn des Kapitels deutlich machte. Der individuelle Umgang und das Können von verschiedenen Bauern auf unterschiedlichen „Höfen“, die Positivauslese aus dem Bestand der jährlichen Ernte bescherte nicht nur den heutigen Artenreichtum an Kulturpflanzen (Hiß 2002: 241), sondern ist für die Beständigkeit der Kulturpflanzenvielfalt erforderlich. Als eine Anwendung von materieller Rationalität⁸² widerspricht die Positivauslese jedoch der

81 So stellten frische Lebensmittel vom Land für die städtische Bevölkerung eher die Ausnahme dar. Die kubanische Diät in der Stadt besteht auch heute noch, so meine Beobachtung, nicht aus frischen Früchten und Obst. Für die Städter sind Bananen, Reis (seit der Sklaverei, denn er wurde damals in Afrika gezüchtet), Bohnen und Brot aus Weizenmehl oder Mais (besonders Maismehl) die wichtigsten Lebensmittel. Da es zur Jahrhundertmitte noch sehr wenig Gemüse auf der Insel gab, erkrankten beispielsweise deutsche Flüchtlinge vor den Nazis an Vitamin C- Mangel (Michael Zeuske 2004: 275).

82 Ich folge hier Pierre Bourdieu, der die formale Rationalisierung von der materiellen Rationalität trennte, wobei erstere die Vergangenheit als „Geschichte der Unwirtschaftlichkeit“ beschrieb, obwohl sie eigentlich auf ihre Kultur zurückgreift um die formale Wirtschaftlichkeit gewährleisten zu können. Materielle Rationalität ist beispielsweise gekennzeichnet durch vorsorgendes

sozialistischen, auf nationalökonomisches Wachstum ausgerichteten Entwicklungsidee. Die großflächige Bewirtschaftung bedarf der Anwendung einheitlicher Methoden. Die Bauern müssen sich und ihre Arbeitskraft organisieren, auch wenn sie in Kooperativen arbeiten. Die materielle Rationalität des kleinbäuerlichen Wirtschaftens steht im Widerspruch zu den standardisierten Anbaumethoden in der extensiven Landwirtschaft, auch wenn die Böden infolge der Vergesellschaftung formal denen gehören, die sie bearbeiten. Die kleinparzellige Zucht erwirkt keine industrielle Entwicklung, auch da sie nicht auf das „Erfordernis“ des zwischenstaatlichen Handels ausgerichtet ist. Mir war wichtig zu betonen, dass gesellschaftliche Machtbeziehungen in Kuba durch die Beziehung der Menschen zur Erde konsolidiert werden, auch, da dort der Anbau lebensnotwendig ist.

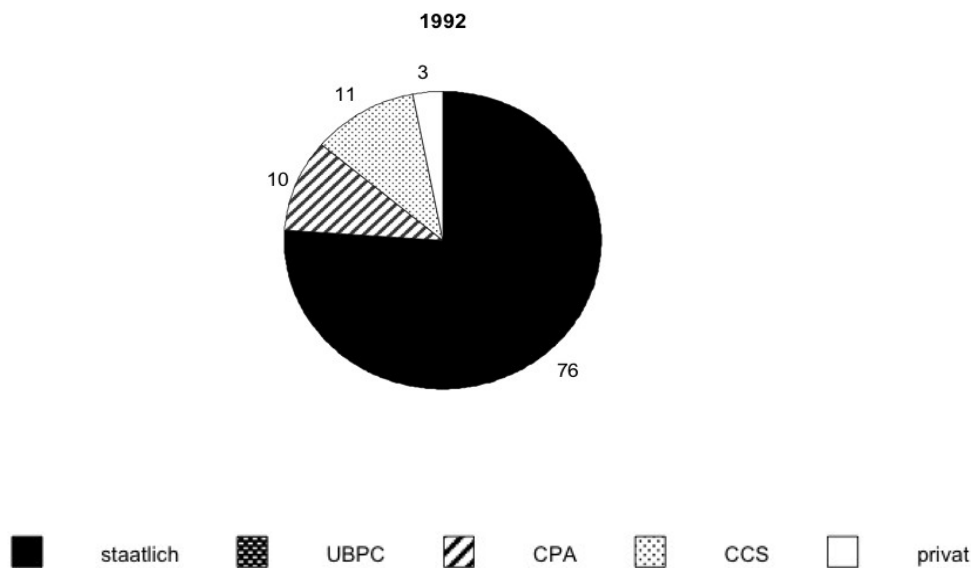
Seit den beiden Agrarreformen gelten die kolonialen Strukturen in der kubanischen Geschichtsschreibung als überwunden. Dass sie dennoch erhalten blieben ist nicht zuletzt ein Grund dafür, dass die Stadtbevölkerung mit landwirtschaftlichen Produkten während der gesamten Revolution unterversorgt blieb.

Für den weiteren Verlauf der Arbeit ist es nötig, im Auge zu behalten, dass die von der Regierung erhobene Forderung der kooperativen Bewirtschaftung großer Anbauflächen auch immer die Herauslösung des Ackerbaus aus dem bäuerlichen Kosmos bedeutet. Im Verlauf der permanenten Revolution veränderte sich die Umgangsweise der Regierung mit den Kleinbauern. Sie sollten schließlich und endlich als wirtschaftliche Akteure verschwinden. Zunehmend unverhohlen wurden die kleinbäuerlichen Wirtschaftsweisen nicht nur als unproduktiv im Vergleich zur industriellen Landwirtschaft kritisiert, Fidel Castro machte sie sogar für das Ausbleiben der erhofften Millionenerträge verantwortlich und sprach ihnen einen prinzipiell der Revolution hinderlichen Charakter zu.

Monokultur in der Gegenwart

Abb. 7: Verteilung im Agrarsektor bis 1993

Wirtschaften (Bourdieu 2000: 23).



Quelle: Nach Pérez Villanueva 2000/ Krüger 2004.

Keine der drei Agrarreformen unter der Revolutionsregierung brachte die Anerkennung der bäuerlichen Wirtschaftsweisen auf deren eigenem oder genutztem Terrain. Was aber wurde aus der Monokultur, nachdem plötzlich keine Treibstoffe, Pestizide und Düngemittel mehr zu Verfügung standen? Verwarf die sozialistische Regierung die Ideologie von monokultureller und input- intensiver Bewirtschaftung? Da Kubas Wirtschaft immer noch primär auf die agrarische Produktion ausgerichtet ist, entschloss sich die Regierung im Zuge der Versorgungskrise der 90er Jahre, den Mangel an Treibstoff, Chemie und Dünger in eine ökologische Tugend zu verwandeln. Seit diesem Zeitpunkt ziehen einerseits vielerorts Ochsen und Pferde die Pflüge zum Umgraben der Felder. Die Tiere dienen als Ersatz für die antiken riesigen und benzinverschlingenden Traktoren und Mähdrescher. Sie werden u. a. mit Resten der Zuckerrohrproduktion gefüttert und zusätzlich geweidet. Doch die Monokultur hat trotzdem Bestand. Deshalb wird auch immer noch Dünger benötigt, auch wenn dieser nicht mehr chemisch produziert wird. Heute ersetzt die Mineraldüngung die chemische Bekämpfung von Plagen und große Herbizideinsätze, die dem Gemüse wichtige Inhaltsstoffe, z.B. Vitamin A entzieht, werden offiziell nicht mehr „gefahren“. Hinsichtlich der Produktion von biologischem Mineraldünger kann das kubanische Landwirtschaftsministerium jährlich steigende Erträge verzeichnen. Doch auf den Feldern wachsen nicht nur Nahrungsmittel und Leguminosen – die „*Dona Azúcar*“ wird heute zunehmend als Derivat genutzt, um elektrische Energie, Tierfutter, Biogas sowie Alkohol als Brennmaterial zu gewinnen (Nova González 2004: 26). Das Ziel der Erhöhung der Produktionskapazität im Bereich der Derivate

des Zuckerrohrs, war und ist es, ein ein attraktives Element für ausländische Investitionen zu schaffen (ebd.).

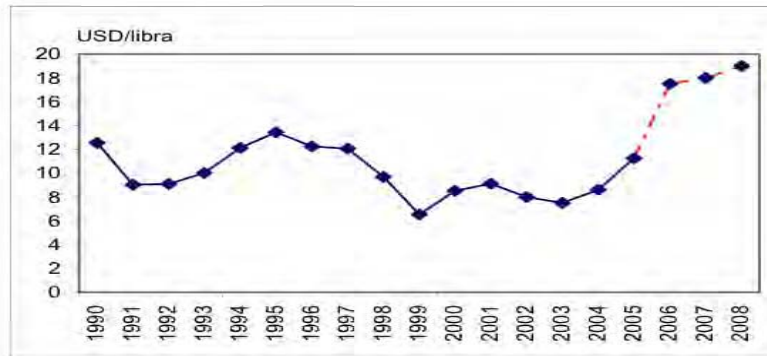
Selbst nach dem „Paradigmenwechsel“ zur grünen Landwirtschaft ohne Pestizide und sowjetische Großmaschinen wird folglich noch immer an der Monokultur festgehalten. Trotz der alternativen Nutzung des Zuckerrohrs, um unabhängiger von den Schwankungen des Zuckerpreises zu sein, behalten monokultureller Anbau und industrielle Produktion eine wichtige Position für Gesellschaft und Wirtschaft. In Stadt und Land fordern die Institutionen für den Aufbau der Land- wie der urbanen Landwirtschaft, die intensive Nutzung der Erde durch die „Reinkultur“. In der öffentlichen Meinung regiert, mit Vandana Shiva gesprochen, die „Monokultur des Geistes“ (Shiva 2003: 88).

Heute hat der Diskurs um die „richtige Anbauweise“ zugunsten des Kooperativismus eine neue Qualität angenommen. Im letzten Jahrzehnt wurde die Exportwirtschaft zwar tatsächlich diversifiziert, doch das Zuckerrohr stellt bis heute einen bedeutenden Sektor dar. Die vergleichsweise sinkende Bedeutung des Zuckers für den Außenhandel seit der dritten Agrarreform mag vermuten lassen, die Exportwirtschaft habe sich vom Primärprodukt Zucker gelöst. Dem ist keineswegs so: Aufgrund des steigenden Weltmarktpreises sollte der Zuckerrohranbau seit 2006, wie erwähnt, verdreifacht werden (Vgl. Mesa- Lago 2008, zit. nach *Granma*, 3/VI/2006; AFP, 27/VIII/2006). Wegen der Gewitterstürme, besonders des Zyklons Noel wurden jedoch 2006 die Transportwege abgeschnitten und besonders die Felder im Oriente zerstört, wo der Großteil des Zuckers produziert wird. So konnte der Plan nur zu 25% erfüllt werden (Vgl. ebd.) und im Jahr 2007 musste Kuba selbst 250.000 Tonnen Zucker aus Kolumbien und Brasilien importieren.⁸³ Die verminderten Ertragszahlen von 8,4 Mio Tonnen im Jahr 1990 auf 3,5 Millionen Tonnen bis ins Jahr 2001 sind demnach vorwiegend auf das schrumpfende Produktionsvolumen zurückzuführen und nicht auf die Abkehr vom Primärprodukt.

Abb. 8: Weltmarktpreientwicklung des Zuckers

83 Der Bedarf im eigenen Land war auf 700.000 Tonnen gestiegen und nur 400.000 Tonnen konnten exportiert werden.

Precio Mundial del Azúcar Crudo y Tendencia



Fuente: Elaborado por el autor a partir de: Sugar and Sweetener Situation and Outlook yearbook, USDA ERS, June- November 2002. FAS 2005 Glencore Sugar, Sucden entre otros, 1991-2006

Exportorientierung

Die Devisenquellen sind, so die Wirtschaftsberichte der letzten Jahre, nicht mehr ausschließlich landwirtschaftliche Erzeugnisse (Zucker, Tabak, Zitrusfrüchte). An vorderster Stelle stehen heute *remesas* (Geldsendungen von im Ausland lebenden Verwandten), „Tourismus“ und „Biotechnologie“. Nach Jörg Heldmann gilt Letzteres mit Abstand als der erfolgreichste der „*nicht- traditionellen*“ Wirtschaftssektoren (Heldmann 2004: 118). Er merkte an, dass früher die medizinischen Produkte für die nationale Nutzung bestimmt waren, inzwischen aber eines der Standbeine der Exportwirtschaft darstellen (ebd.). Diese neuen Devisenquellen ermöglichen, gemeinsam mit Nickel und Tabak- *joint- ventures*, welche sich aufgrund der anhaltend hohen Weltmarktpreise als „*strategische Exportsektoren*“ auszeichnen (Hoffmann 2008), den Niedergang des Zuckerrohrhandels, trotz neuer Krisen, aufzuhalten.

Trotz des Zwangs, die input- intensive Landwirtschaft in den 90er Jahren auf ökologischen Ackerbau umzustellen und die Diversifizierung der Nahrungsmittel mittels Reformen zu erwirken, besteht die „*geistige Monokultur*“ (Vgl. Shiva 2006)⁸⁴ fort. Trotz der Einsicht in die wirtschaftliche Bedeutung von Abhängigkeiten wie Öl- und Lebensmittellieferungen bestimmt das Erbe der Kolonisation weiter die wirtschaftlichen Entscheidungen der Regierung entscheidend Gerade, da aktuelle Berichte von UNDP, WWF (World Wildlife Found) und dem Global Footprint Network⁸⁵ die Umweltverträglichkeit der „neuen Agrarpolitik“ loben und Kuba im internationalen Vergleich als einzige „Insel mit Zukunft“ dargestellt wird, da dort „*Lebensqualität und Pro- Kopf- Verbrauch natürlicher Ressourcen im richtigen Verhältnis*“ stünden (Göll 2005: 1), ist es notwendig, hinter die Fassade der offiziellen

84 Vandana Shiva sprach von „*monoculture of the mind*“ (Shiva 2006).

85 Vgl. www.globalfootprintnetwork.org.

Erfolgsrezepte und Ertragsbilanzen zu blicken und die Eigenversorgung dort zu beobachten, wo sie den Alltag bestimmt.

4. Feldbegegnungen



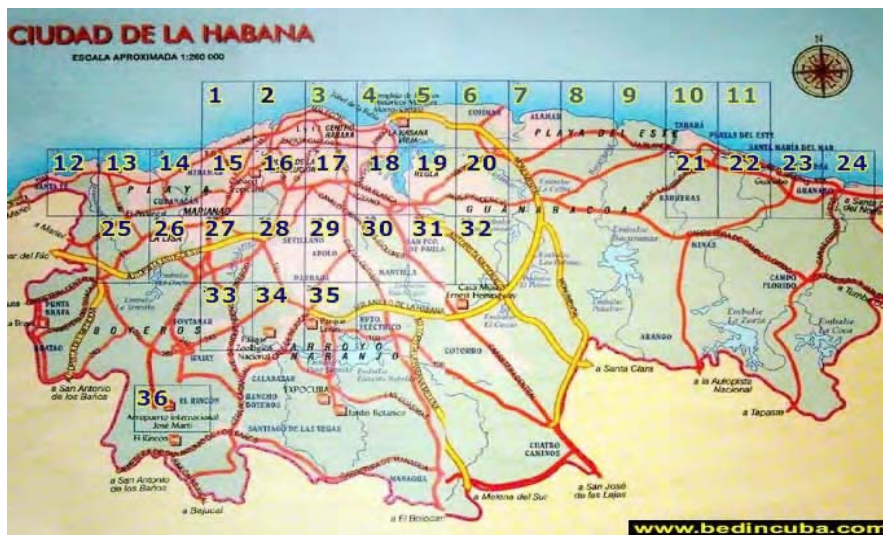
„El Cerro“. Der sozialistische Wohnungsbau prägt die Viertel außerhalb des Stadtkerns. Foto: Daniela Kälber

Lokalisierung des Betrachtungsfelds

Wenn in dieser Arbeit von urbaner Landwirtschaft in Havanna die Rede ist, wird damit die gesamte Provinz „Ciudad de la Habana“ gemeint. Alle Zahlen, die zur

Beschreibung der quantitativen Dimension verfügbar waren, berücksichtigen die aktuelle politisch- administrative Struktur. Im territorialen Vergleich zu den anderen Provinzen zeichnet sich die Ciudad de la Habana durch eine staatlich- privat geprägte sozioökonomische Struktur aus. Dies ist wichtig, da die meisten Kooperativen in den Provinzen La Habana, Ciego de Avila und Cienfuegos angesiedelt sind (Espina 2003: 13). Sie betreiben unter den gleichen formalen Bedingungen (urbane) Landwirtschaft wie in der Provinz Ciudad de la Habana, haben jedoch weit mehr Relevanz für die dortige Gesamtwirtschaft.

Abb. 9: Die Provinz Ciudad de la Habana.



Quelle: www.bedincuba.com.

Die politischen Verwaltungseinheiten (*repartos, municipios*) für den städtischen und den ruralen Raum stammten wie in allen Ländern Lateinamerikas aus der Zeit der Kolonisation. Da diese historischen Verwaltungseinheiten seit langem nicht mehr den realen sozialen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen entsprechen, wurde die bisherige Gesamtprovinz La Habana im Zuge einer Territorialreform im Jahr 1976 in zwei Provinzen aufgeteilt - La Habana und Ciudad de La Habana (Havanna Stadt). Der Terminus „ländliche Bevölkerung“ verschwand in letzterer als statistische Kategorie (Vgl. Ammerl 2005: 76). Daher wurde es möglich, alle gartenbaulichen Projekte in der Provinz Ciudad de la Habana als urbane Landwirtschaft zu bezeichnen. Mittels der statistischen Methode wurde daher die ländliche Bevölkerung der früheren Provinzen um 40% reduziert. Der Zielgedanke der Angliederung der landwirtschaftlich geprägten Peripherie an den urbanen Raum war es, die Abhängigkeit der zentralen Provinz auf die Einfuhr von landwirtschaftlichen Erzeugnissen aus anderen Provinzen zu reduzieren (ebd.) und eine bedürfnisorientierte Verwaltung zu garantieren (Burchardt: 2001b: 10). Doch die Gärten im Zentrum unterscheiden sich stark von den außerhalb liegenden größeren

Feldern. In der vorliegenden Arbeit unterscheide ich deshalb zusätzlich zu den politisch- administrativen Bereichen die unterschiedlichen sozialen Bedingungen in den einzelnen Quartieren⁸⁶. Um die ländlich geprägten Gärten von den städtischen Parzellen zu unterscheiden, benutze ich die Termini „urbaner“ und „suburbaner“ Raum. Dies erlaubt, die Besonderheiten der sozialen Umgebung der jeweiligen Gärten bildlich zu beschreiben und verschafft daher einen Einblick in die ästhetische Gestaltung des jeweiligen kulturellen Umfelds. Als vorläufige Trennlinie hierfür dient mir der Tunnel, der in östlicher Richtung aus dem Stadtkern Havannas heraus führt.

Abb. 11: Straßenplan zur Verdeutlichung der physischen Trennung zwischen urbanem und suburbanem Raum.



86 Ich wende hier die Sozialraumkonzeption Pierre Bourdieus (Vgl. Bourdieu 1991). Die Stadtteile und Gegenden genießen einen unterschiedlichen Ruf und die Bewohner haben trotz der formalen Chancengleichheit, die der Kommunismus vorsieht, unterschiedlichen Zugang zu kulturellem, sozialem und ökonomischem Kapital. Soziale Segregation in Havanna ist historisch gewachsen und auf den kolonialen Städtebau zurückzuführen. In der ersten und zweiten kubanischen Republik (1902- 1958) wurde die Segregation fortgeführt. So konnten sich Einstellungen und Geschmäcker verfestigen, die bis heute den Ruf der Viertel und der *barrios* bestimmen. Die Teilung der Lebensräume für besser und schlechter gestellte Mitglieder der kubanischen Gesellschaft verwehrte Letzteren den Zugang zu den begehrtesten Orten und kulturellen positiv besetzten Polen. So wurde die soziale Segregation zum physischen Gebot. Heute gibt es Stadtviertel, in denen fast ausschließlich Schwarze leben. Das spirituelle Leben ist hier viel lebendiger als in den ehemals bürgerlichen Vierteln, wo sich die Anwohner auch die Gewohnheiten angeeignet haben, die physischen Anordnungen nach ihren ehemals bürgerlichen Bestimmungen zu nutzen.

Quelle: Privat

Erkenntnisinteresse

Bei den folgenden Gartenbegehungen und Gesprächsbeiträge aus den *organopónicos*, *huertos intensivos* und den privaten *fincas* in der Provinz Ciudad de la Habana versuche ich die Bedeutsamkeiten der urbanen Landwirtschaft aus der Sicht der Gärtnerinnen wiederzugeben und die Vielfalt des Forschungsfeldes auf die im bisherigen Verlauf der Arbeit aufgespannten Dimensionen zu beziehen.

Mit Ausnahme eines Gartens besuchte ich die Orte häufiger und verrichtete die anfallende Arbeit gemeinsam mit meinen Gesprächspartnern. Da ich Gartenarbeit gewohnt bin, verließen sich auch meine Gesprächspartner darauf, dass ich wusste, was zu tun war. Sie legten besonderen Wert darauf, mir die individuellen Besonderheiten ihres Alltags zu vermitteln. Deshalb wirft jede Geschichte, die ich im Folgenden aus meinen Erinnerungen, Niederschriften und aufgenommenen Interviews nacherzähle, aus ihrer eigenen Perspektive einen jeweils anderen Blick auf die Forschungsfrage nach den Bedeutsamkeiten urbaner Landwirtschaft in Havanna.

Meine Beobachtung vor Ort war einerseits darauf gerichtet, zu überlegen, inwieweit das Konzept der Subsistenz und das informellen Wirtschaften die Tätigkeiten in den Gärten heute noch erfasst. Über die wirtschaftliche Dimension hinaus haben die Reformen in den 90er Jahren, wie im ersten Kapitel gezeigt, auch Konsequenzen für das Sozialgefüge, sowie im Speziellen für die Frauen. Wie beispielsweise als Resultat der Krise das Patronat wieder an Bedeutung gewann, demonstriert der Alltag zweier Gesprächspartnerinnen. Die divergierende Situation, die ich in den verschiedenen Gärten vorfand, soll nicht durch eine romantisierende Betrachtung verfälscht werden. Dennoch ist es mir wichtig zu betonen, welche kulturellen Bedeutsamkeiten im jeweiligen Garten gepflegt werden.

Darstellung

Die Gärten sind Bestandteil des lokalen Alltags. Bei jeder der folgenden Gartenbeschreibungen veranschauliche ich deshalb zuerst mir wichtig erscheinende lokale Besonderheiten und gehe im Anschluss auf die Entstehungsgeschichte der Milieus ein, in denen sich die Gärten befinden. Das folgende Kapitel ist daher in einzelne Abschnitte unterteilt, in denen ich jeweils Gärten im urbanen und außerhalb, im suburbanen Raum der Provinz Ciudad de la Habana vorstelle. Diese Unterscheidung ist notwendig, um den jeweils unterschiedlichen sozialen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen für die urbane Landwirtschaft gerecht zu werden. Ich lege Wert darauf, die Sicht der Menschen darzulegen, die durch ihre

physische Anwesenheit die Räume prägten und prägen. Dabei sind sowohl die sozial- kulturellen Milieus von Bedeutung, aus denen die Mehrheit der lokalen Anwohner stammt, als auch die individuelle Persönlichkeit der Gärtner, da sich aus dieser Verbindung die Frage stellen lässt, inwieweit sie den Raum, in dem sie wohnen, zum *Lebensraum* ausgestalten können.

4.1 Beschreibung des Munizips Habana del Este

Seit 1956 führt unterhalb der Hafeneinfahrt ein Tunnel aus dem dicht bebauten Zentrum in die flache, dünner besiedelte Küstenlandschaft im Osten. 178.000 Menschen leben dort gemäß dem Zensus von 2002.⁸⁷ Die Hauptstraße *Vía Blanca*⁸⁸ verbindet das Zentrum mit den Playas del Este, den Stränden, auf denen sich in den 20er Jahren meist US- amerikanische Touristen⁸⁹, ab den 60er Jahren Reisende aus den sozialistischen Bruderländern und heute viele Individual- und Pauschaltouristen aus anderen lateinamerikanischen Ländern, Europa und Kanada sonnen. Bis zu den florierenden Touristenstränden Santa Maria del Mar und den für Einheimische „geeigneten“ Stränden Boca Ciega und Guanabo fahren neben den privaten Autos auch *maquinas*, private Taxis, *guaguas* (Busse), sowie bis Ende 2007 *camellos* (zwei oder drei zusammengeschweißte Lastwagen, die von einem Sattelschlepper gezogen werden). Die Kubaner selbst nutzen die Straße vorwiegend, um in ihre Wohnungen zu gelangen. Cojimar, Bahia und Alamar werden seit den 70er Jahren von vielen Pendlern bewohnt, die in der Hauptstadt arbeiten.

Der Großteil der kubanischen Anwohner sonnt sich nicht an den Stränden der *all – inclusive*- Hotels, nicht nur aufgrund des im April 2008 abgeschafften „Passierscheins“, ein Gesetz, das ihnen in der Regel den Zugang zu den Touristenressorts versperrte, sondern vorwiegend, weil dort ausschließlich in Devisen bezahlt wird. *Pesos cubanos* in Form von Trinkgeldern sind in diesem Milieu nicht nur wertlos, sondern bedeuten oft eine Beleidigung für die im Tourismus beschäftigten Kubaner.

Zur Regionalgeschichte des Munizips

Der Ring, der heute als „suburbanes Havanna“ bezeichnet wird, entstand während der republikanischen Herrschaft. Das sich stetig vergrößernde Havanna sollte unter

87 Vgl. http://cubahora.co.cu/?tpl=principal/ver-noticias/vernot_rss.tpl.html&newsid_obj_id=1025754.

88 Die *Vía Blanca* war die erste wirkliche Autobahn in Kuba und reicht von Havanna bis nach Matanzas.

89 Die Gäste aus den Vereinigten Staaten ließen von der einheimischen Bevölkerung Supermärkte und Autokinos bauen und betrieben Bodenspekulation. Gegen Prostitution und Kasinotourismus waren damals keine Gesetze aktiv, weshalb der Beinamen Havannas als „Perle der Karibik“ außerhalb der Insel einen furiosen Klang erzeugte. Während dieses Zeitraums hatten US- Amerikaner pro Jahr etwa 700 Millionen US- Dollar auf der Insel investiert (Vgl. Pérez 1975 in Ammerl S. 65).

der Herrschaft Fulgencio Batistas mit den Häfen von (Mariel bzw.) Matanzas verbunden werden (Ammerl 2005: 66). Die Tunnel wurden angelegt, damit sich die immer weiter außerhalb der Stadt ansiedelnde Oberschicht zwischen dem Stadtkern und den neu gegründeten *repartos* (Vierteln) Alamar, Celimar, Tarará, Santa Maria und Brisas del Mar bewegen konnte. Während im Westen wohlhabende Viertel mit gepflegten Grünflächen und einem intakten Bewässerungs- und Abwassersystem entstanden waren, wurden östlich des Zentrums die Mangrovenwälder abgeholzt, Dünen bebaut und Lagunen verfüllt (vgl. Ammerl 2005: 64), was zu ökologischen Problemen führte, die bis heute nicht zu bewältigen sind.⁹⁰

Wohnräume und Freiflächen heute

Um Havanna herum, außerhalb der alten Stadtmauer und der Tunnelsysteme in westlicher und östlicher Richtung, gibt es insgesamt mehr Bauplatz und freie Flächen als in den alten Vierteln im Stadtkern. Siedlungen aus Plattenbauten auf dem ansonsten relativ brach liegenden Gelände, das von militärischen Sperrgebieten unterbrochen wird, prägen den gesamten östlichen Küstenstreifen. Respektive der Mode der 70er Jahre wurden die Plattenbauten mit weiträumigen Grünflächen ausgestattet. So wirkt heute das suburbane Havanna im Osten einerseits wie ein Vorort, andererseits trägt die Leichtbauweise der „Substandardbehausungen“ Elemente der Urbanität. Sie entstanden in den wirtschaftlich erfolgreichen Jahren und mögen an die in der ehemaligen DDR bekannten Sozialbauten erinnern. Auch in Kuba ist die Nutzung dieser Wohneinheiten den Arbeitern vorbehalten. Die mehrstöckigen Zweckwohnungen wurden im Rahmen der politischen Losung „*Deurbanisierung*“ errichtet (Vgl. Ammerl 2005). Die umgekehrte Interpretation des politischen Programms gibt m. E. mehr Aufschluss: Auf die Wohnungsnot im Zentrum wurde eigentlich mit der Urbanisierung des Umlands geantwortet. Trotz des städtischen Wohnungsbaus im ländlichen Havanna behielten die Viertel ihren ländlichen Charakter. Wie überall gibt es hier zwar auch *choppings* oder *shoppings*, wie der Volksmund die Devisenläden nennt und damit auf die us- amerikanische Version des Einkaufens hinweist, jedoch in bedeutend geringerer Zahl als im Zentrum.

Abb. 12: Das Munizip Habana del Este

90 Quelle: informelles Interview mit Armando Longueira Loyola.



Quelle: Privat.

Wohnräume in Bahía und Cojimar

Zwischen den Orten Cojimar, Alamar und Bahía bestehen deutliche Unterschiede hinsichtlich der Bebauung und des Umgangs mit den Freiflächen in den Siedlungen. Grünflächen in Cojimar und Bahía werden im Vergleich zu Alamar besser gepflegt. Auf den Straßen von Cojimar fahren hier für kubanische Verhältnisse viele Leute mit dem Fahrrad. Im Vergleich zu Alamar und Bahía gibt es im historischen Vorort Cojimar eine Vielzahl kultureller Einrichtungen, was den Bewohnern erlaubt, auch jenseits der oft engen Wohnung und der öffentlichen Straße miteinander Zeit zu verbringen. Die gute Verkehrsanbindung an den Stadtkern, soziale Einrichtungen wie Polikliniken, Gesundheitssalons, ein öffentliches Bad und Sportstätten erwecken den Eindruck einer sozial intakten Gemeinschaft - fernab der Stadt. In Cojimar, das nur 10 km von Havanna Vieja entfernt liegt, wird auch ein *Jovenclub* betrieben, ein Verein zur Förderung von Computerkenntnissen, der von verschiedenen Altersklassen gut besucht wird, da der Zugang, wie auch zu allen anderen bildungspolitischen Einrichtungen, frei ist.

Das Viertel unterscheidet sich von den anderen Arbeitervierteln zudem durch seine

wiedererwachte touristische Anziehungskraft seit den 90ern. Da Ernest Hemingway dort ein Denkmal gesetzt wurde und die Tochter Ernesto „Ché“ Guevaras ein Haus baute, machen Individualtouristen dorthin eher einen Abstecher als in das weniger schmucke Alamar. Es scheint so, als hätte ein größerer Teil der dort ansässigen Bewohner Zugang zu Devisen, da in einigen Straßenzügen beispielsweise sämtliche Häuser renoviert wurden. Auch die hygienischen Bedingungen sind vergleichsweise gut, wie ich bei Besuchen bei Einheimischen und Zugezogenen feststellen konnte.



Verschiedene Mikrobrigaden renovieren Wohnblocks, Departementhäuser und einstöckige Familienhäuser. Während meines Aufenthalts legten sie gerade einen Park mit Kinderspielflächen an und die verantwortliche Architektin stellte ihre privaten Bildhauerarbeiten aus. Foto: Daniela Kälber.

4.2 Gartenbau im suburbanen Raum

In zunehmender Entfernung vom Zentrum steigt die Zahl der Parzellen, der privaten Hausgärten und kooperativen Gemüse- oder Kleintierzuchtvereine. Neben der privaten Hof- oder Hortikultur und den größeren Arbeitergärten *organopónicos* und *huertos intensivos* gibt es im urbanen Übergangsraum auch Standorte der staatlichen Unternehmen *Empresa de Cultivos Varios* (Unternehmen für Feldgemüse). Insgesamt nimmt die Produktion von Feldfrüchten gleichmäßig zu, je weiter man sich vom Zentrum entfernt (Vgl. Sosa 2002 in: Ammerl 2005: 170⁹¹).

Viele Anwohner im Munizip Habana del Este halten in ihren Gärten zusätzlich Kleintiere. Hasen, ein bis zwei Schweine, Truthähne und/ oder Hühner leben frei im Garten, bzw. um das Haus herum oder in einigermaßen wind- und wetterstabilen Holzverschlägen. Wenn sie können, versichern die Gärtner ihre Kleintierzucht auf

91 Dies trifft nicht nur auf das Munizip Habana del Este zu, sondern auch auf die westlich und südlich des Zentrums liegenden Viertel.

diese Weise gegen die jährlich eintreffenden Wirbelstürme und starken Regenfälle, die auf den freien Landflächen verheerendere Wirkungen zeigen als in den geschützten Siedlungen im Stadtkern. Seit Beginn der 90er Jahre wurde u. a. Cojimar von zwei Wirbelstürmen besonders schwer getroffen.

Subsistenz und Gartenbau

Ich fand im suburbanen Raum Landnutzungsformen von Menschen, die sowohl Verbindungen mit dem ruralen Leben („Haus und Hof“, familiäre Ökonomie durch „Vererbung“ und Überlieferung der Verantwortlichkeiten für Haus und Hof) eingingen, als auch diese Bräuche mit eigentlich urbanen Lebensweisen (Pendlerbewegungen, Plattenbau, kulturelle Vergnügen in Havanna) verbanden und so für die Gegenwart nutzbar machten. Da es sich bei den Subsistenz- und Hausgärten um aktive Landnutzungsformen handelt, wird hier, um mit Heide Inheetveens Worten zu sprechen, einerseits das Kulturland gegen die Wildnis der „Peripherie“, andererseits aber auch gegen die „überbordende Zivilisation“ (Inheetveen 1994: 45) der städtischen Industrielandschaft genutzt und gepflegt. Der Begriff „gepflegt“ entspricht im Untersuchungsfeld nicht dem, was sich westlich geprägte Städter darunter vorstellen mögen: Wenn im Zentrum von Havanna Weinreben an Wäscheleinen hängend zu beobachten waren, so besuchte ich im vergleichsweise ländlich geprägten Raum der Provinz Hütten, in denen die kreative Pflanzung den Umständen mitunter groteske Züge annahm, da z. B. die Wäscheleinen sowohl für Kleidung als auch als Rankhilfe genutzt wurden. Oftmals schützte diese Behausungen keine Tür. Der Eingang wurde mit Stoffen verhängt und außerhalb der Hütten stapelten sich Kochgeräte und nicht-verderbliche Vorräte. Solche halblegalen Siedlungen treten nicht immer in einer großen Ansammlung, also als „Slum“ auf, wie ich anhand meiner eigenen Beobachtungen verdeutlichen möchte.⁹²

Zwischen den Orten Alamar und Bahía, wo ich mich oft aufhielt, wenn ich in den Gärten arbeitete, gibt es viele solcher Hütten, die hinter Waldstücken am Rande der *Vía Blanca* verborgen sind. Diese Hütten sind jeweils durch Zäune aus Holz oder rankenden Pflanzen und Büschen begrenzt und von außen, also von der Straße, nicht sichtbar. Ich gelangte zum ersten Mal dorthin, als ich von einem Jungen auf seinem Fahrrad mitgenommen wurde und mit ihm über meine Arbeit ins Gespräch kam. Er wollte mir den Garten seiner *abuela* (Großmutter) zeigen. Der Junge auf dem Fahrrad lebte gemeinsam mit seiner unverheirateten Großmutter in einer Hütte am Rande der *Vía Blanca* und war gerade auf dem Weg zum *festival del cine* nach Havanna.

⁹² Die zunehmende Bedeutung der großen, illegalen Marginalsiedlungen wurde von Ines Thommsen, die ich in der Einleitung erwähnte, ausführlich behandelt (Vgl. Thommsen 2008).

An einem anderen Tag, als ich mich an einer Straßenkreuzung ausruhte, streckte mir eine alte Frau, die aus einem Wäldchen hervorkam, plötzlich die kubanische Blume, die *mariposa blanca*⁹³ entgegen und lud mich in ihren Garten ein. Sie hatte mich wirklich erschreckt, denn die ungemütliche Brache, auf der ich saß, markierte einen viel- befahrenen Wendepunkt für Überlandfahrer und der Wald, der sich dahinter auftat, wirkte wie eine Schallschutzmauer. Niemals hätte ich dort eine Siedlung vermutet. Doch es verbargen sich mehrere Behausungen aus Holz, Stein und Wellblechdächern. All diese Hütten werden von Gärten umrahmt. Auf natürlichem Grund und aufgeschütteten Hügelbeeten wachsen Bananenstauden, Kokospalmen, wilde und kultivierte Kräuter, Avocado- und Mangobäume. Ein Schwein, Kaninchen, Vögel (Hühner ebenso wie Singvögel) gehören meist zum Haushalt dazu.

Bedeutungen der Hausgärten

Die rein informellen „Hausgärten“ bedürften einer eigenen Untersuchung, die abseits der aktuellen politischen Problematik der angeleiteten Selbstversorgung und Kooperativierung in der urbanen und suburbanen Landwirtschaft liegt. Trotzdem erscheint es mir wichtig, darauf hinzuweisen, inwieweit diese *sitios rurales* und *fincas urbanas*, also Gärten direkt im Zentrum und an den Rändern der großen Städte eine unterschätzte und verdrängte Bedeutung, besonders für die informelle Versorgung in der verdichteten Stadt Havanna besitzen. Dort nimmt der Bedarf an frischen Lebensmitteln mit zunehmender Besiedlungsdichte zu. Die Gärten bedeuten, den Auskünften meiner Gesprächspartnerinnen zufolge, einen von Frauen dominierten Rückhalt im Fall von politischen und wirtschaftlichen Krisen. Diese Vorsorge ist alltägliche Praxis in äußerst prekären Verhältnissen, die mit den Nachbarn geteilt werden. Trotzdem klagten die Personen, die ich kennenlernte, nicht über ihre Armut. Sie machten mich darauf aufmerksam, dass die subsistenzbezogenen, nicht auf Ertragssteigerung angelegten gärtnerischen Tätigkeiten wie Kleintierzucht, Gemüse- und Obstanbau im Garten aufwendiger sind und größeren Einsatz sowie Wissen erfordern als der Anbau einer spezifischen Sorte auf dem Feld. Dennoch erlauben sie, eine große Vielfalt auf den Tisch zu bringen. Bei meinen Besuchen erzählten mir die beiden alten Frauen jeweils von den Gerichten, die sie aus dem Gemüse ihrer Gärten sowie der Grundsicherung über die *libreta* zubereiten. Ich notierte hierbei, was mir besonders wichtig erschien, auch da es nicht zu den überlebensnotwendigen Dingen gehört: *Carifoleta* beispielsweise wird aus gekochter *yuca*, Zucker, Wasser, Zimt, Zitronensaft und Eigelb hergestellt. Die Marmelade und das Kompott der

93 Die „kubanische Nationalblume“ (Lat: *Hedychium coronarium*) wuchert fast von alleine. Sie braucht weder besondere Pflege, noch einen speziellen Boden. Weil sie sich von selbst stark ausbreitet, wird sie in der professionellen Landwirtschaft auch als „*mala hierba*“ (Unkraut) bezeichnet.

Senoras aus der *guayaba* und Zucker sind in Kuba weit verbreitet. Sie werden sowohl selbst zubereitet als mittlerweile auch in den Devisenläden angeboten. *Ajiaco*, der kubanische Eintopf stellt die Gärtnerinnen nicht vor vergleichsweise große Schwierigkeiten, was die Beschaffung der Zutaten angeht. Denn außer des roten Pfeffers *aji* kann das Gericht entweder mit *platano buro*, den Kochbananen, mit *yuca* oder *malanga*, ebenfalls einer stärkehaltigen Wurzel oder allen drei Gartenfrüchten gemeinsam zubereitet werden. Die Art, wie die Frauen die Eigenarten ihrer Küche und ihres Gartens beschrieben, mir die Kochrezepte erklärten, aber auch den Nutzen der verschiedenen Heilpflanzen, die rund um das Haus und in Ventilatorenabdeckungen an den Dachrinnen baumelten, zeichnete sie als bewundernswerte Erfinderinnen aus. In ihrer monetären Not beklagten sie kein Leid und keine Ungerechtigkeit, sondern zeigten mir ihren eigenen Lösungsweg, indem sie ihre Eigenarten präsentierte. Sie lebten und wirtschafteten eigenmächtig. Der Austausch der Besonderheiten, die diese beiden Frauen zu Wege brachten, zeugte von ihrer Gelassenheit gegenüber ihrer Situation. Als ich mich bei ihnen ausgeruht hatte, ließen sie mich in der Gewissheit darüber gehen, dass sie ihren Haushalt keineswegs gegen ein Lohnarbeitsverhältnis eintauschen wollten.

Ich kann an dieser Stelle lediglich darauf verweisen, dass es interessant wäre herauszuarbeiten, in welchem quantitativen Verhältnis die informellen Subsistenzgärten zu den institutionalisierten Gärten heute stehen. Es wäre sinnvoll einschätzen zu können, welche tiefere Bedeutung der Anbau der Frauen von *frutas menores* für die Selbstversorgung und zur Versorgung der Gemeinschaft hat und in welchem Verhältnis dies zur Produktivität der neuen urbanen Gärten steht. Aber auch von historischem Interesse wäre eine solche Untersuchung: Wie ich im dritten Kapitel ausgeführt habe, spielten Versorgungseinheiten mit medizinischer und spiritueller Pflanzenzucht ebenso wie die prekäre Selbstversorgung mit „*frutas menores*“ besonders für Frauen im Zuge des Abolitionsprozesses eine herausragende Rolle. Bei den *sitios rurales* ebenso wie den *fincas urbanas* kann auch örtlich von einer historischen Kontingenz gesprochen werden, da viele der Gärten im Familienbesitz informell weiter vererbt wurden (Vgl. Zeuske 2004).

Von diesem Standpunkt aus betrachtet, der sowohl die Geschichte der Selbstversorgung als auch deren aktuelle Notwendigkeit einbezieht, wäre es ferner interessant, über die Zukunft dieser Subsistenzwirtschaften nachzudenken. Dies ist nicht zuletzt aus einem analytischen staatswirtschaftlichen Fokus relevant, der sich auf den unaufhaltsam erscheinenden Wandel zu einem eher marktwirtschaftlich orientierten Sozialismus richtet, wie ich im folgenden an den Gärten zeigen möchte, die zum formalen Teil der Subsistenzwirtschaft gehören. Hier möchte ich anmerken,

dass die informellen Siedlungen mit ihren Gärten auch in Zeiten der rigiden zentralistischen Politik⁹⁴ nicht verboten werden konnten, da sie für die knappe Versorgung notwendig waren. Die Notwendigkeit der hauseigenen Produktion war zumindest in der Vergangenheit, nicht nur in Kuba ein immanenter Bestandteil der sozialistischen Planwirtschaft: In den real existierenden sozialistischen Staaten der Sowjetunion wie auch im chinesischen Kommunismus wurde der Eigenanbau mit einer semi- organisierten Aufkaufmöglichkeit⁹⁵ verbunden und stellte daher die hinter dem Vereinheitlichungsgedanken und der Standardisierung der Landwirtschaft verborgene Dialektik im System dar. Kulturpflanzenvarietät, Austausch und individualisierte Familienwirtschaft boten die Legitimitätsbasis der unproduktiven staatlichen Großbetriebe in China, Russland und den angegliederten europäischen Staaten. Die Spezialität der kubanischen Weges resultiert aus der Verschränkung von formellem und informellem Anbau und den Aufkaufmöglichkeiten und muss immer Zusammenhang mit der Kolonisierung und dem Erbe des Zuckerrohrs betrachtet werden, da beides Land und Leute prägte.

Grundcharakteristika der Gartenkultur im suburbanen Raum

Gemeinsam ist allen Gärten, dass sie für die Erben, Besitzer, Pächter oder Eigentümer des Bodens ein Kennzeichen für das ständige Ausbalancieren von krisenbezogener Lebensführung und normalem Alltag darstellen. Gleich welche Besitz- oder Nutzungsform den Gärten zugrunde liegt – alle meine Gesprächspartner erachteten es als selbstverständlich, ein Mindestmaß an Selbstversorgung zu pflegen.⁹⁶ Dies wird bei den einzelnen Beschreibungen im folgenden Kapitel deutlich, wobei die subsistente Lebensweise hier oft auf der Notwendigkeit der Mehrfachstrategie aufbaut, da das meist nur von einer Person im Haushalt bezogene Gehalt für die Kernfamilie von oft mehr als fünf Personen⁹⁷ nicht ausreicht. Die

94 Besonders trat dies in den 80er Jahren im Zuge von zahlreichen Verhaftungen kritischer Journalisten, Parteimitgliedern und Literaten und zunehmender Auswanderung von Kubanern nach Miami auf. Inzwischen leben etwa 1 Mio. Kubaner im Ausland.

95 Zum Stellenwert und den Möglichkeiten des Nebenerwerbs durch staatliche Aufkaufstellen in der DDR Vgl. Aufsatz von Elisabeth Meyer- Renschhausen in „Die Wiederkehr der Gärten. Kleinstlandwirtschaft in Zeiten der Globalisierung. (Meyer- Renschhausen 2000: 25) über das System in den verschiedenen Ländern Osteuropas den Aufsatz von Nigel Swain im gleichen Band (Swain 2000: 48ff).

96 Nach Otto Brunner war in keiner vormodernen Gesellschaft ein Haus ohne Hof überlebensfähig. Die Volkswirtschaft war nicht denkbar ohne ein gewisses Maß an Selbstversorgerlandwirtschaft, und der primäre Haushalt bildete die unsichtbare Voraussetzung für die Erwerbssphäre (Renschhausen 2001: 3). Im Untersuchungsfeld sind vormoderne und moderne Charakteristika zu finden.

97 Ich gehe hier vom traditionellen männlich dominierten Familien- Ernährermodell aus, das auch Marisela Fleites- Leir als auf die Gegenwart übertragbar einstuft (Fleites- Leir 1996: 42). Hans- Jürgen Burchardt betonte in der Studie „Im Herbst des Patriarchen“ dementsprechend, dass in Kuba bisweilen statt von *socialismo* vom *sociolismo*, also der Vetternwirtschaft gesprochen werde. Das im Staatssozialismus wesentlich stärker ausgeprägte Moment des Tauschs von Ware gegen Naturalien bedinge die Wertschätzung persönlicher und familiärer Beziehungen umso mehr, als dass von dem

heutigen *organopónicos* und *huertos intensivos*, die ich näher vorstelle, sind mit unterschiedlichen Methoden wieder urbar gemachte Flächen. Dabei haben nicht nur industrielle Abfälle oder vormalige Industriebauten die Böden verseucht, sondern oft waren sie aufgrund von intensiver Zuckerrohrwirtschaft und Überweidung nährstoffarm.

Michael Zeuske hielt auf einer abstrakteren Ebene fest, dass biologische Existenz und Subsistenz im suburbanen Raum der Provinz eng miteinander verknüpft sind. Dies trifft auch auf die Gärten in Habana del Este zu und es bedeutet im untersuchten Raum, dass Besiedelung und Subsistenz zeitlich übereinstimmend die ersten Nutzungsformen des Bodens waren. Da sich viele territoriale Strukturen über die Generationen tradierten und viele Familien heute noch in den umzäunten Häusern ihrer Vorfahren leben, blieb auch die Subsistenz ein beständiges Charakteristikum des Raums. Sie bot jeder neuen Generation einen Anknüpfungspunkt, nicht über den Mangel (an ausreichender staatlicher oder durch den Lohn bezogenen Versorgung), sondern über den „generationellen Faktor“, also das in der Sozialisation mitgelernte Erfahrungswissen.⁹⁸ Dieser historische sozialräumliche Sachverhalt der urbanen Landwirtschaft, auf den ich zu diesem Zeitpunkt mangels historischer Quellen für den betrachteten Raum nicht weiter eingehen kann ist jedoch wichtig, da er die Diagnosen der Aufbaugruppen widerlegt, die meinen, die Gärtner in Havanna bräuchten eine staatliche Lenkung.

Es ist mein Anliegen, in diesem Kapitel nachzuweisen, dass die Bewohner dieses Raumes sowohl über genug Erfahrungswissen verfügen als sich auch darüber austauschen und deshalb über die Bedingungen verfügen, sich zunutze zu machen, was das tropische Klima und die Kultur des Gärtnerns zur Verfügung stellen.

Der detaillierten Betrachtung möchte ich als letzten Punkt vorausschicken, dass ich Besonderheiten in den informellen Gartensiedlungen ansprechen wollte, da sie für die im Folgenden betrachteten Gärten von Bedeutung sind. Ganz im Gegensatz zu den oben beschriebenen *fincas urbanas* und *sitios rurales* sind die offiziellen *organopónicos* und *huertos intensivos* Orte, an denen vorwiegend unqualifizierte Arbeiter einer Festanstellung nachgehen. Nicht selten suchten sie sich dieses Arbeitsfeld aus, da es in Habana del Este weniger Arbeitsplätze gibt als im Zentrum der Provinz. Sie arbeiten „vor der Haustür“, um nicht pendeln zu müssen – ein in Kuba aufwendiges, zeitintensives Unterfangen, da die öffentlichen Verkehrsmittel

Versorger, der besorgt gesprochen wird und nicht vom Einkaufen (Vgl. Burchardt 1999). Der subsistenzbezogene Ansatz stellt das Ernährermodell vom Kopf auf die Füße.

98 Im Gegensatz zum verwissenschaftlichten Begriff von Wissen steht sich diese Form des Wissens in engem Zusammenhang mit der Praxis. Es gibt keine feststehenden Wahrheiten – das Gelernte muss sich immer wieder aufs Neue bewähren und ist daher veränderlich und anpassbar. Gleichzeitig bietet es eine Orientierung jenseits des materiell erfahrbaren Erfolgs, der beispielsweise durch Lohn entgolten wird.

ständig überbesetzt sind und das Warten auf den Bus sehr lange dauern kann.⁹⁹ Bei den Arbeitern, die in Vollzeit beschäftigt sind, halte ich es für nötig anzumerken, dass das staatliche Gehalt trotzdem meist nicht ausreicht, um die direkten Familienangehörigen zu versorgen. Es liegt im Schnitt bei 800 Pesos für einen Hochschullehrer, was in etwa 30 US\$ entspricht (Krüger: 2007: 174).



Huerto intensivo „13 de Diciembre“. Foto: Daniela Kälber

⁹⁹ Fahrpläne gibt es im öffentlichen Nahverkehr nicht.



Auch die kleinen Gärtner (hier Kinder einer *secundaria* (Sekundarschule)) setzen in Humusbehältern oder schwarzen Mikroplastiksäcken vorgezogene Stecklinge per Hand in die Beete. Foto: Ines Thommsen.

4.3 Ermächtigende Selbstversorgung: Die Gartenkooperative „13 de Diciembre“

Der Garten *13 de Diciembre* liegt an der *Via Blanca*. An den bis zu 60 Meter langen Feldzeilen knien die Arbeiter direkt am Acker. Es gibt keine Traktoren und nur selten ist ein Rasenmäher oder eine andere elektrische Maschine zu hören. Das mikroskopische Ebenbild des städtischen Ackers erinnert an rurale Großlandwirtschaft, prädestiniert für inputintensive Bewirtschaftung.

4.3.1 Gartenwirtschaft in der Genossenschaft

Der Garten von Miriam und Marilis und deren Familie ist ein *huerto intensivo* (Nutzgarten) und wurde vor elf Jahren gegründet. Die Familie war zuvor 10 Jahre lang Mitglied der Genossenschaft UBPC und betrieb den Garten als *organopónico*. Sie zahlen heute 8 Prozent der Ernte ihrer „*frutas menores*“ an das System des staatlichen Aufkaufs *systema de acopio*. Wöchentlich wird die Ware abgeholt. Der Wechsel von der UBPC zur Kreditgenossenschaft CCS ermöglichte ihnen, Arbeitsgeräte von anderen Kooperativen zu leihen, die über geeignetes Werkzeug für ihren Bedarf verfügen. Die CCS „Ana Betancourt“ verfügt aufgrund der langjährigen Erfahrung und Praxis des landwirtschaftlichen Anbaus über auf die Region „zugeschnittene“ Gerätschaften. Außerdem können Kredite aufgenommen werden. Zeitgleich zum Genossenschaftswechsel wandelten sie den *organopónico* in einen *huerto intensivo* um, da sich die Bodenqualität stark verbessert hatte. Aufgrund des steigenden Arbeitsbedarfs widmen sich inzwischen im Idealfall alle Mitglieder der siebenköpfigen Familie mithilfe der Arbeitskraft dreier festangestellter Gärtner der Zucht von *hortalizas* (Frühgemüse) und anderen Gemüsesorten, Kräutern und

Früchten. Sie pflanzen alles, wofür sie Saatgut ergattern können. Obstbäume (süße und bittere Orangen, Mangos) Kokospalmen und Bananenstauden werfen zu allen Jahreszeiten Früchte ab und werden entweder für die Abgabe an das staatliche Unternehmen *empresa de acopio*¹⁰⁰ verpackt, gleich verzehrt, zu Saft verarbeitet oder im *punto de venta* (Verkaufszelt) an die Nachbarschaft verkauft. Sämtliche Früchte wachsen unter freiem Himmel, doch Vorrichtungen für ein Mikrofasernetz, um die Felder vor Sonneneinstrahlung zu schützen, sind vorhanden. Unter dem schwarzen durchlässigen Netz, das im Jahr 2005 vom Wirbelsturm „Denis“ erfasst und zerrissen wurde, sollten Blattsalate (*lechuga*), Tomaten, Gurken, Karotten, Kürbisse, Kohl, Chinakohl, Kohlrabi, Zwiebeln und Frühlingszwiebeln, Knoblauch, Schnittlauch, Petersilie und Basilikum wachsen. Besonders diese dünnblättrigen Gemüse und Stecklinge können in den heißen Monaten fast ausschließlich unter Netzen gesät werden, wenn es keinen vor Witterung schützenden Baumbestand gibt. Auch ohne die künstliche Abdeckung, die sich nicht mehr flicken lässt und in einer Hecke verrottet, wachsen die Gemüsesorten und Kräuter in den Hochbeeten und darüber hinaus.¹⁰¹ Die Gärtner nutzen das Saatgut der Kooperative für Kräuter mit geringem Anspruch an die Bodenfeuchtigkeit und -dichte wie Thymian, Basilikum, Schnittpetersilie, Sellerie und Schnittlauch. Geerntet werden außerdem die Früchte der wilden Bananenstauden. Die *platanos cimarrones*¹⁰² wachsen auf dem ebenfalls wilden Teil der ehemaligen Viehweide. Einige der Beete bestehen aus Asbestzementkästen und werden mit Substrat aus Erde und organischem Dünger aufgefüllt. Diese Mischung wird in geringerer Dosierung auch auf die Felder gegeben, die nicht mehr mit Asbestzementkästen bebaut sind. Die Kooperative *13 de Diciembre* stellt den organischen Dünger selbst her, indem sie Küchenabfälle und abgeerntete Pflanzen an verschiedenen Ecken des Gartens kompostiert. Dazu geben die Gärtner eine Mischung aus Blattresten, geschnittenen Gräsern und nährstoffreichen Gemüse- und Obstresten an den künstlich aufgetragenen Boden, um dessen eigene Fähigkeiten zu unterstützen. Da sie sich weitestgehend mit

100An dieses Unternehmen werden alle „*frutas menores*“ verkauft. Es gilt als Schnittstelle zwischen Produktion und Lebensmittelindustrie (Vgl. Krüger 2007: 109).

101Die Welthungerhilfe bietet heute Kurse an, damit die Gärtner, die neue Mikrofasernetze zur Verfügung gestellt bekommen, diese bei Ankündigung eines Sturmes schnell abbauen können. Denn Auf- und Abbau sind nicht nur kompliziert und aufwendig, sondern erfordern neben Geschick und helfenden Händen auch physische Kondition, die aufgrund des hohen Alters vieler Gärtner nicht vorausgesetzt werden kann.

102Die gezüchtete Banane (Lat. *musa paradisiaca*, Linnae.) wird in Kuba auch *plátano macho* genannt und ist eine der wesentlichen Grundlagen der Ernährung. Neben den vielen ernährungsphysiologischen Eigenschaften verfügt sie auch über einige medizinische Fähigkeiten: Die Blätter werden als Breiumschlag verwendet, und der Saft hilft bei Blutstürzen. In der Pharmazie und Schulmedizin wird dies auf den Gehalt von Tanin zurückgeführt (Vgl. Roíg 1992). Im Volksglauben und der Naturmedizin lindern die ganzen Bananenblätter als „Pflaster“ Entzündungen und Verätzungen der Haut und der Schleimhäute, töten Bakterien ab und helfen bei Durchfall. Besonders wichtig für die Vorsorge der Haushalte ist aber die Kochbanane, die *plátano buro*. Fast reif geerntete Stauden hängen in vielen Hinter- und Innenhöfen.

Fruchtfolgen auskennen, können sie während der längeren Keimprozesse, die einige Pflanzen wie Getreidesorten benötigen, zur Überbrückung auch Kreuzblütler, wie z. B. Radieschen, aussäen.

An den Beeträndern wachsen auf natürlichem Grund Calendula, die eigentlich aus dem gemäßigten Klima der „alten Welt“ stammen und dort lange ausschließlich als Schmuckpflanzen benutzt wurden (Vgl. Roig 1991). Heute sind ihre besonderen medizinischen Qualitäten auch in Europa bekannt. In den kubanischen Stadtgärten soll die Barrierebepflanzung mit gelben und „goldenen“ Ringelblumen verhindern, dass sich Insektenplagen verbreiten. Daneben werden die reifen Blüten aber auch als Heilmittel und Kosmetikum sowie zum Färben eingesetzt. Die „wuchernde Schönheit“ - auch die mexikanische Bezeichnung „*maravilla*“ ist den Gärtnern in Cojimar bekannt - verwandelte innerhalb kürzester Zeit die triste Betonbeetkultur in ein orange- gelbes Farbenmeer, denn sie sät sich schnell in der Umgebung aus. Die Calendula- Kultur ist ein Bestandteil kubanischer Gartenkultur, wobei der Pflanze, wie den meisten medizinischen und spirituellen Pflanzen, an verschiedenen Orten unterschiedliche medizinische Fähigkeiten nachgesagt werden. In diesem Garten wird das aus den Blüten gewonnene Extrakt im häuslichen Rahmen gegen Hautausschläge und Brandwunden eingesetzt. Die Blume steht nicht als „medizinisches Kraut“ zum Verkauf.

Ableger, aus der Hand gefallene Samen oder durch Insekten und vom Wind ausgesäte Gemüse verbesserten langsam die Qualität des ursprünglichen Bodens. Nach und nach säten sich Bohnen, Mais und Spinat auch selbst auf der ursprünglichen Weide aus. Die Gärtnerinnen erklärten mir dies naturwissenschaftlich: Durch Auflockerung werden dem aufgrund von vormaliger Übernutzung verdichteten Weidegrund auf diese Weise Nährstoffe zugefügt. Diese Prozesse geschehen ohne das darauf fokussierte Zutun der Gärtner. Sie sind Ergebnisse ihres sorgsam Einwirkens in die Natur. Die nicht absichtsvollen Geschehnisse, die trotzdem Wirkung zeigen, sind jedoch für die Verwandlung des Ortes und für einen bewussten Umgang mit der Saat und dem Gemüse ebenso wichtig wie die Kunst des Gärtnerns durch vielseitige Fruchtfolgenwechsel oder dem Beschneiden starker Pflanzen zugunsten des Wachstums von schwachen Pflanzen. Miriam erzählte mir, beides hemmte auch die Ausbreitung von *hierba mala*, von Kraut, das neben den Beeten wächst. Ob dies als Unkraut gilt, deutet auf den Umgang der Gärtner mit ihrem Arbeits- oder Lebensfeld hin und sagt mehr über die Gärtner als über das Kraut oder Unkraut aus.¹⁰³

103Die Definition von Unkraut hängt von dem Wissen über und die kulturellen Bedeutungszuweisungen an die einzelne Pflanze ab. Ich teile hier mit Levi- Strauss und auch Pierre Bourdieu die Ansicht, dass der Naturbegriff symbolisch konstruiert ist und deshalb kulturell geschaffen wurde. Wenn die Auswahl des Unkrauts zugunsten des natürlichen Gleichgewichts

Alltäglich auf der Parzelle

Bananenstauden und Kokospalmen sowie die Pflanzungen der Noni umrahmen in dichten Hecken das Feld und verbergen das einstöckige Wohnhaus der Familie. Hinter der Küche des Hauses werden Kleintiere für den Eigenverbrauch gezüchtet. Selbstversorgung bedeutet auf der Parzelle auch, dass die Festangestellten und deren Familien versorgt werden,¹⁰⁴ wobei hier, wie im kubanischen Hausstand üblich, auch die Großeltern dazugehören.

erfolgt, also zugunsten der schwachen Pflanzen, sagt dies mehr über mein bzw. das Gesellschaftsbild der Gärtner aus als über die Pflanzen. Dies ist deshalb von Bedeutung, da aus dem Fehlschluss, was Unkraut sei, auch die Ignoranz gegenüber lebenswichtigen Pflanzenbestandteilen resultiert: Vandana Shiva führte das Beispiel der Saatgutfirma Monsanto auf, welche die Grünpflanzen, die das überlebenswichtige Vitamin A liefern, das Blindheit bei Kindern und Anämie bei Frauen verhindert, als Unkraut bezeichneten. Damit warben sie für das Totalherbizid Roundup, mit dem sie „*Unkraut daran hindern wollten, das Sonnenlicht zu stehlen*“ (Shiva 2003: 95).

¹⁰⁴Diese in Art. 1 der UBPC- Gesetzgebung festgelegte Bestimmung wurde auch nach dem Wechsel zur CCS-Kooperative weitergeführt.



Miriam vor dem Feld. Foto: Daniela Kälber

Die 56- jährige Miriam pflegte gemeinsam mit ihrer Schwägerin Marilis das Hausschwein, die beiden Ziegen, etwa jeweils ein Dutzend Truthähne, Kaninchen und Hühner. Deren Eier und die Ziegenmilch wurden in der Küche häufig zu Creme und Omelett verarbeitet und selbst verzehrt oder an Freunde verschenkt. Jeden Morgen brachte Marilis den Arbeitern in der Pause gekochte Eier. Mir berichteten die Frauen, dass seit vier Monaten nicht mehr geschlachtet würde. Zuständig dafür wäre Marilis 25- jähriger Sohn. Doch er studierte weit außerhalb und sie hatten nicht genügend Geld, um ihm die Reise nach Hause zu bezahlen. Auf meine Frage, weshalb sie selbst nicht schlachten, antworteten sie schlicht, es wäre bei ihnen eine Männerangelegenheit.

Wie bereits angedeutet, gehen der Verpflichtung der Kooperative im Idealfall 10 Gärtner nach. Bei meinem Aufenthalt waren jedoch nur Frauen auf dem Acker sowie der Großvater, der aufgrund seines Alters mit dem Abwiegen der Bohnen am Kiosk voll ausgelastet ist. Die Ehemänner von Miriam und Marilis machten sich vor mehreren Monaten „vom Acker“, sie waren nicht anwesend. Marilis war im Gegensatz zu ihrer Schwägerin davon überzeugt, dass ihr Mann bald zurück kommen würde. Er war der Begründer der Kooperative und offiziell noch immer für sämtliche organisatorischen und bürokratischen Angelegenheiten zuständig. Neben den drei angestellten Arbeitern gab es im Haus eine *Senora*, die dreimal in der Woche für alle kochte, die Kleidung reinigte und putzte. Sie nahm jedoch nicht am gemeinsamen Essen teil, ebenso wenig wie die Arbeiter. Mit der Haushälterin konnte

ich nur „zwischen Tür und Angel“ plaudern, da sie stets in Eile war. An den übrigen Wochentagen erledigte Marilis die Hausarbeit. Sie hielt strenge Ordnung, wischte täglich das Bad und kehrte die Küche. Früher kümmerte sie sich nur an den Wochenenden um den Haushalt, heute hat sie dort mehr zu tun, da auch für die Arbeiter und nun die ältere Generation mitgesorgt werden muss.

Die Tätigkeiten, die in Zusammenhang mit der Kooperative stehen, umfassen auch die Trocknung, Lagerung und Weiterverarbeitung von Ernteerträgen: Marilis presste frischen Saft aus Ananas, *guayaba* und Melonen, sie trocknete Tomaten und machte verschiedene Gemüse ein. Sie fütterte abwechselnd mit Miriam die Tiere und war stets die letzte im Verkaufsstand, den sie sorgfältig begutachtete und abends verschloss. Seitdem ihr Mann das Haus verlassen hatte, trug sie die alleinige Verantwortung für die Kooperative. Das brachte sie selbst, wie auch die Arbeiter und ihre Schwägerin Miriam, unmissverständlich zum Ausdruck. Verantwortung trug sie für das Grundstück, aber auch für das Plansoll, das sie erwirtschaften müssen. Nur wenn die Erträge stimmen, beziehen alle Arbeiter ihren Lohn.

Nicht zuletzt aufgrund dieser prekären Lage während der Aussaatperiode im Winter entschied ich mich, längere Zeit bei der Kooperative zu verbringen und bei den mir nicht zu bewältigend erscheinenden Aufgaben auszuhelfen. Für etwa zwei Wochen unterstützte ich die Gärtnerinnen beim Jäten und Säen und konzentrierte mich, wenn die Kraft reichte, nach getaner „Feldarbeit“ auf eher formelle Interviews und Notizen. Neben den Alltagsbeobachtungen freundete ich mich intensiv mit den beiden Frauen an, weshalb ich auch jenseits der gewöhnlichen Beschwerden und Sorgen bald grundlegende Schwierigkeiten ansprechen konnte. In der folgenden Ausführung werde ich deshalb die beiden Frauen vorstellen, die mir verdeutlichten, was das alltägliche Wirtschaften für sie bedeutet.

Miriam

„Ich will dir gegenüber ehrlich sein, ich weiß gar nichts von der Erde.“

Miriam, die Tochter der Familie, erinnerte sich an diese Zeit vor dem Triumph der Revolution und schilderte die Ereignisse in einem Atemzug mit ihrem beruflichen Leben:

„Meine Eltern hatten vor dem Triumph der Revolution viel zu arbeiten. Wir sind sieben. Sieben Kinder machen viel Arbeit. Aufgrund der Revolution konnten wir alle studieren, wir sind allesamt professionell ausgebildet. Kannst du das glauben? Wegen der finanziellen Unterstützung durch den Staat! Ich bin 68 Jahre alt. Wurde hier in Havanna geboren, im Viertel „Cerro“. Dort habe ich nur ganz kurz gelebt. Als

ich fünf Jahre alt war, sind wir hierher gezogen, ein Stück weiter die Straße hinunter stand unsere Wohnung. Meine Familie blickt auf eine fast 1000- jährige spanische Abstammung zurück. Ich habe an der Universität studiert und mich dort auf Logopädie spezialisiert. Cojimar war nicht mein einziger Einsatzort. In Grundschulen habe ich gearbeitet und in Sonderschulen für Kinder und Erwachsene mit Sprachproblemen in Havanna. Erwachsene, die ja doch nicht so erwachsen waren. Zusätzlich habe ich mich in der öffentlichen Gesundheit verdient gemacht. Unsere Polikliniken sind für alle frei zugänglich, die hier leben. Dort war auch meine letzte öffentliche Arbeitsstelle, dann wurde ich pensioniert.“

Als ehemalige Staatsangestellte im Ruhestand repräsentiert Miriam gleich zweifach das Bild der Gärtner in Havanna (Novo/ Murphey 2000: 335/ Wezel 2003: 7). Viele gaben im Zuge der dritten Agrarreform sogar ihre staatliche Stellung auf und wurden Mitglied in einer Kooperative oder waren Staatsangestellte, die in Rente gingen und deshalb eine neue Tätigkeit im Garten suchten. Auf Miriam trifft beides zu, da sie beim Staat beschäftigt war und heute als Rentnerin gilt. Ruhestand bedeutete zunächst, dass sie zeitgleich zu ihrer Pensionierung begann, Personen aus ihrem näheren Umfeld gegen ein geringes Entgelt in ihrer eigenen Wohnung die Haare zu schneiden. Dafür bleibt ihr heute nur noch am Wochenende Zeit.

Marilis

„Die Noni ist eine Plage“

Marilis ist eigentlich Krankenschwester. Sie hörte auf, in ihrem Beruf zu arbeiten, als ihr Mann, ihr Neffe und ihr Schwiegervater die Parzelle gründeten. Als sie mir bei meinem ersten Besuch das Feld zeigte, blieben wir bei den Noni- Büschen stehen. Marilis und ich überlegten, wie sich die Noni vermehren lässt, kamen aber über das Spekulieren nicht hinaus¹⁰⁵. Sie könne den Geruch nicht ausstehen, den die reifen Pflanzen verströmen, erzählte sie mir mit gerümpfter Nase. Trotzdem wird die Noni seit 6 oder 7 Jahren angepflanzt, da sie in Kuba einerseits aufgrund ihrer vielen medizinischen Fähigkeiten geschätzt wird und andererseits, da sie nicht von der *empresas de cultivos varios*, sondern dem staatlichen Unternehmen für höherwertig geltende Obstsorten *empresas de frutas selectas* aufgekauft wird. Mich verwunderte, dass hier etwas wuchs, das nur für den Verkauf bestimmt ist. Keiner aus der Familie verzehrte oder verarbeitete die Noni oder ihren Saft. Nur manchmal wurden reife Früchte am *punto de venta* ausgelegt, doch die meisten Anwohner waren ebenfalls alles andere als begeistert von der Frucht, die im reifen Zustand einen gärenden

¹⁰⁵Die Noni wird durch aus der getrockneten Frucht entnommenen Samen vermehrt.

Geruch verbreitet und kaufen lieber Bohnen, Salate, Kokosnüsse oder *fruta bomba*¹⁰⁶ (Papaya), wie ich beim Abwiegen der Gemüse am Verkaufsstand erfuhr.

Dieser „zwiespältige Bezug“ sogar zum Gemüse, das angebaut und vertrieben wird ist m. E. Resultat der dualen Wirtschaft. Die Fruchtqualität wird nicht am ökonomischen Wert bemessen, doch die Vermarktbarkeit bestimmt zunehmend den Anbau. Die Entscheidung, was letztendlich größtenteils angebaut wird, trägt die Kooperative und nicht die Bauern selbst. Da ihr ökonomischer Status von der Bezahlung abhängt, pflanzen sie, was von der Kooperative „in Aushandlung“ mit dem Staat als lebensqualitätverbesserndes Nahrungsmittel gilt.

Wie ich im Folgenden zeigen möchte, bedeutet der Alltag auf der Parzelle in Cojimar für die Frauen ein ständiges Auspendeln zwischen ökonomischen und politischen Vorgaben und Eigenmacht.

Marilis: „Diese Parzelle war früher eine Brache. Hier lagen Steine herum, es waren die Überreste einer ehemaligen Weide, auf der vor vielen Jahren vom Staat Kühe gehalten wurden. Danach lag sie brach. Dann haben sie die Erde hier hin geschüttet, das war, als wir in der Situation waren, die mehr oder weniger eine Sonderperiode war. Sie entschieden, dass der Zeitpunkt gekommen sei, die urbane Landwirtschaft aufzubauen, damit die Lebensmittel endlich an die Bevölkerung gelangten. Damit die Leute hier draußen, nicht erst einmal die Transportmittel auf sich nehmen müssen, um frisches Gemüse von außerhalb zu bekommen. Und deshalb haben sie diese Dinge in der Stadt errichtet. So ist die Theorie der urbanen Landwirtschaft.

In Wirklichkeit haben diesen Kiosk und den Garten mein Schwiegervater aufgebaut, der im Kiosk (Verkaufsstand, d.k.) ist, mein Ehemann, der im Moment nicht hier ist sowie mein Neffe, der ebenfalls nicht hier ist. Ich muss eigentlich für das Haus sorgen und in Wirklichkeit bin ich Krankenschwester, aber ich arbeite hier mit. An den Wochenenden habe ich auch früher schon ausgeholfen und beobachtet, wie die anderen vorgehen. Nun weiß ich was zu tun ist.“

Marilis sprach von der Feldarbeit als einem Erfordernis des Mindesteinkommens. Sie hat keinen Bezug zur Erde aber stellt ihre Arbeit auch nicht infrage.

„Wir sind hier fast ganz unabhängig. Als huerto intensivo gehören wir zu einer landwirtschaftlichen Organisation, die uns beisteht. Von ihnen bekommen wir das Saatgut.

Gäbe es sie nicht, könnten wir also nicht säen. Wir bekommen auch die Werkzeuge

¹⁰⁶ Die Milch der eiweißverdauenden Frucht wird auch mit Kokossaft vermischt gegen Parasiten eingesetzt (Wurmmittel).

*für die Arbeit, aber wir geben ihnen beständig etwas zurück. Diese Kooperative heißt CCS Ana Betancourt. Ihr gehören alle huertos intensivos und Parzellen in ganz Cojimar an.*¹⁰⁷

Die Kooperative an sich ist eine Entität, eine Zweigstelle der Regierung. Deshalb scheint es manchmal, dass wir auch der Regierung angehören aber wir sind schon unabhängig.“

Marilis plante stets genau ein, was sie zu welchem Zeitpunkt des Tages erledigen wollte und leitete auch die Arbeiter an, sich den Erfordernissen des Feldes zu widmen. Sie lernte das Gärtnern auf dem Feld „*en el camino*“, im Alltag, wie auch Miriam, und schätzte einerseits die Freiheit, im produzierenden Sektor tätig zu sein, andererseits zeugten ihre Gestik und Mimik eindeutig davon, dass es nicht ihre Entscheidung war, ihr Leben der Landwirtschaft zu widmen. Bald hörte ich auf, genau nach den Pflanzen und ihrem Nutzen zu fragen, da Marilis meist die anderen rief, wenn es um die Kräuter und Gewürze ging, die nicht kubanischen Ursprungs, sondern direkt für die Vermarktung und das Plansoll bestimmt waren.

Marilis: „Was ich von der Landwirtschaft weiß, ist nicht viel. Aber es ist eben eine familiäre Tradition. Wir wurden in diese Sache hinein gezogen, weil wir in dieser Gegend leben, wo alle unsere Nachbarn sind. Sie sollten wenigstens Grünzeug haben. Wir können ihnen das frische Gemüse anbieten. Wir säen das ganze Jahr über. Im Sommer ist es immer ein bisschen härter als im Winter, weil im Winter mehr gelingt, auch ohne das Mikrofaseretz. Wir haben zur Zeit kein Netz, aber wir haben schon alles mögliche in die Wege geleitet, um ein neues zu bekommen. Trotzdem müssen wir immer weiter machen: Das ganze Jahr über wird gesät.“

Familie und Nachbarschaft waren die Dimensionen, auf die Marilis sich stets bezog, wenn wir von ihrem Arbeitseinsatz sprachen. Die strukturell angelegte Abhängigkeit von der Verwaltung bot für sie weniger einen Grund, sich zu beschweren, als die fehlenden Mittel wie Saatgut und Werkzeug, das sie dringend brauchten, um trotzdem produktiv zu sein. Unabhängig fühlte sich Marilis bei weiteren Nachfragen während der gemeinsamen Arbeit, da sich das Lohnverhältnis für sie weniger als ein „Lebensverhältnis“ darstellte.

4.3.2 Mehrfachstrategien der Versorgung

Ich habe es als ein Grundcharakteristikum des suburbanen Raums betrachtet, dass

¹⁰⁷ Bahía wird manchmal als Teil von Cojimar bezeichnet.

die Gärtner die Mehrfachstrategie pflegen, um das notwendige Auskommen zu erwirtschaften. Mehrfachstrategie bedeutete in der Geschichte der karibischen Kleinbauern, dass sich Selbstversorgung, Lohnarbeit, Marktverkauf, und Exportvermarktung nicht ausschlossen und gleichzeitig, dass die Tätigkeiten insgesamt dazu genügten, die Versorgung der Gemeinschaft zu gewährleisten. Ich möchte zeigen, inwieweit sich das Konzept für die Beschreibung der Gegenwart als tauglich erweist.

Kleintierzucht und Eigenanbau

Mit den angepflanzten Obst- und Gemüsesorten und der Kleintierzucht ist der Eigenkonsum der Primärerzeugnisse für die Familie, die drei angestellten Arbeiter sowie für deren Familien gedeckt. „*Geschlachtet wird fast nie*“. Etwa alle zwei Wochen gibt es ein Stück Schweinefleisch oder Huhn, typischerweise stehen jedoch verschiedene Teller mit frittiertem Reis und gekochten Bohnen (als *arroz congris* oder *congris oriente* bezeichnet), frittierten Kochbananen oder gekochten *yuca* sowie Maisbrei für die Großeltern und Obstsaft auf dem voll gedeckten Mittagstisch. Über die *libreta* bezogene Fleischmengen genügten ihnen, meinte Marilis, die auf gesunde Ernährung bedacht ist. Diese Genügsamkeit steht nicht im Widerspruch zum Genuss. Gegessen wird gemeinsam mit der Familie und am Tisch gibt es immer einen lebendigen Austausch. Nach dem Essen kocht Miriam für alle stark gesüßten schwarzen Kaffee, der in kleinen Tassen serviert wird. Wie Heide Inhetveen in einer Studie für die Gärten von Landfrauen zeigte, verbinden sich Empfindungen von Fülle und Wohltat häufig gerade mit dem „einfachen Mahl“ (Vgl. Spittler 1993: in: Inhetveen 1994: 49). Das brachten die Gärtner nicht nur gestisch zum Ausdruck, sondern auch, indem sie mich auf das „*criollo*“ (kreolisch) aufmerksam machten, das kulturelle Element der Speise, dass über die Nahrung hinaus einen starken symbolischen Wert hat. „*Criollo*“ verweist auf die Zeit vor der Unabhängigkeit des Landes und damit auch immer auf die Kolonisierung, an die Miriam auch bezüglich ihres langen Stammbaums erinnert hatte.

Tierische Sekundärprodukte wie Eier, Sahne, Honig und Milch werden täglich konsumiert und stammen zum Großteil vom eigenen „Hofstall“, dem als *patio* bezeichneten Kleintierzuchtbereich hinter der Küche oder werden „über den Gartenzaun“ getauscht. Miriam hatte mir voll Stolz den zweiten Garten hinter dem Haus gezeigt. Als ich ihn das erste Mal zu Gesicht bekam hatte ich die Kamera geschultert und mich an ihre Fersen geheftet. In freudiger Erwartung, mir etwas ganz Eigenes zu zeigen, führte mich Miriam geradewegs in eine dunkle Stallung aus Holz und Blech, an deren einer Seite ein großer Vorrat an Kochbananenstauden auf dem Boden lag. Gegenüber, ebenfalls mit einem alten Wellblech überdacht, befanden sich

zwei Gehege und in dem einen lag eine alte, riesige Sau. Miriam wollte unbedingt, dass ich sie von allen Seiten betrachtete und ganz nah an das Gehege herantrat, um einigermaßen gute Filmaufnahmen zu machen. Es war ihr wichtig, dass ich alle Tiere aufnahm, die sich in unterschiedlichen Freiluftgehegen befanden. Allein die Kaninchen hatten inzwischen 12 Ställe, in denen sie sich jeweils zu viert oder fünft tummelten.

Die tierischen Erzeugnisse gehören vorwiegend zum Bereich der informellen Hauswirtschaft. Keinesfalls geben die Gärtner dafür Devisen aus. Über die *libreta* beziehen sie einmal monatlich 0,7 *libra* Huhn, sowie zweimal monatlich 3 *libra* Fleischderivate (mit Soya gestreckt) und 0,7 *libra* Fleisch. Die Frauen kümmern sich um die Aufzucht der Tiere, um für schlechte Zeiten vorzusorgen. Da die Hühner und Ziegen ausreichend Eier bzw. Milch geben, ist das Mahl in ihrem „Frauenhaushalt“ von der allgemeinen Geldwertentwicklung¹⁰⁸ unabhängig.

Die Kleintierzucht ist losgelöst von der übrigen Welt der Kooperative. Weder stehen die tierischen Erzeugnisse zum Verkauf, noch müssen sie zusätzlich gekauft werden. Da auch die Futtergaben für die Tiere aus dem eigenen Betrieb kommen und nicht über die Kooperative oder staatliche Stellen eingekauft werden müssen, sind sie, ökonomisch betrachtet, gegenüber wirtschaftlichen Krisen resistent. Die Frauen, die das Fleisch oder die tierischen Produkte zubereiten, müssen weder auf den Markt noch in den Laden gehen und haben deshalb einen unmittelbaren Zugang zu Lebensmitteln. Wie sie mir voll Stolz demonstrierten, bedeutete ihnen die Kleintierzucht viel mehr als die Pflanzung von *hortalizas* und *viandas*. Sie tragen ganz alleine die Verantwortung für die Tiere und wählen aus, welche zu ihrem Hausstand dazugehören. Dieser Bereich der Kleintierzucht, der kein Glied in der ökonomischen Wertschöpfungskette ist, wird hinsichtlich seines Wertes, den er für die Gemeinschaft darstellt, meist übersehen und verdrängt.

Lohnarbeit

Die drei zusätzlichen Arbeiter rücken die täglich mit ihren Macheten an und vergrößerten während meines Aufenthalts die Gemüseanbaufläche. Manchmal knieten sie gemeinsam mit der Familie am Acker, doch meistens suchte sich jeder sein eigenes Arbeitsfeld. Gesprochen wurde untereinander, zumindest in meiner Gegenwart wenig, wobei die Arbeiter Sprachschwierigkeiten haben und sich, wie Miriam meinte, schämen würden, laut zu sprechen. Auch für sie, die nun offiziell als Kleinbauern, und nicht als Landarbeiter gelten, stellte Lohnarbeit Zeit ihres Lebens die primäre Einkommensquelle dar.

¹⁰⁸In der Gesamtwirtschaft ist nicht nur der zentral gebildete Preis von Bedeutung, sondern immer auch der Preis am *mercado negro*, der nach rein marktwirtschaftlicher Preisbildung funktioniert, der Zugang dazu jedoch von sozialen Beziehungen abhängt.

Devisensektor und Warenwirtschaft

Die Einführung der urbanen Landwirtschaft steht mit der Einführung der dualen Wirtschaft direkt in Zusammenhang. Die Produzenten sind im allgemeinen zumindest sekundär von allen bedeutenden Bereiche des Devisensektors betroffen. Quantitativ nicht einzuschätzen sind die Höhe und Verteilung der *remesas*.

Direkt in Zusammenhang mit den formalen Erträgen der Kooperativen stehen die Vermarktung für den Export, der Verkauf an den Tourismus und der Bezug von Saatgut aus biotechnologischen Instituten, bzw. der Aufkauf der Primärprodukte für die Weiterverarbeitung zu Medikamenten oder gesundheitsfördernden Präparaten (wie der Nonisaft). Prämien beziehen alle Mitglieder der UBPC, damit sie über die Subsistenzbasis hinaus ihre Tätigkeit auf Ertragssteigerung ausrichten. Die Prämien werden bei der Erfüllung der Produktionspläne in Form von Devisen bezogen. Bei den Mitgliedern der UBPC entspricht die Höhe der *estímulos* mit 10, 42 US- Dollar in etwa dem Durchschnittslohn der Kubaner (Vgl. Krüger 2007 2004: 48).

Insgesamt sind für die materielle Grundsicherung seit 1994, wie erwähnt, zunehmend Devisen notwendig. In diesem gewählten Beispiel bezieht die Familie über in den USA und Spanien lebende Angehörige *remesas*. Durch den Aufkauf der Noni-Erträge verdienen sie beispielsweise mehr, als durch die Überschussvermarktung der herkömmlichen Früchte am Kiosk. Der Tourismus ist an diesem Ort bisher noch nicht relevant, es liegt jedoch nahe, dass sie Verkaufsoptionen an touristische Restaurants nutzen würden, wenn dafür noch bestehende bürokratische Hürden reduziert würden. Obwohl viele Waren, die von der Familie benötigt werden, ausschließlich in Devisen bezahlt werden können und der Zugang zu harter Währung in ihrem sozialen Umfeld zunehmend auch über gesellschaftliche Statusfragen entscheidet, machten sie mir deutlich, dass es ihnen wichtiger wäre, nach ihren eigenen Maßstäben produktiv zu sein.

Direktvermarktung

Die Direktvermarktung der Erträge am Kiosk stellt keinen Bereich der Devisenwirtschaft dar. Sie ist viel stärker mit dem Gedanken der Gemeinschaft verbunden, als dies in den Konzepten der urbanen Landwirtschaft zum Ausdruck kommt. Wie die Mehrfachstrategie von Selbstversorgung und Verkauf integriert sind, möchte ich im Folgenden am Beispiel der Direktvermarktung über das Kiosk zeigen. Der *punto de venta* ist eher ein schattiger Treffpunkt am Rande des Gartens als ein Verkaufsladen. Dort treffen die Gärtner auf Bekannte, die nach Gemüse und Obst fragten, auch oft nach dem Reifegrad der Bananen oder Kokosnüsse, die noch nicht ausliegen. Sie wussten, welche Früchte im Garten wachsen, da sie regelmäßig nach

der Arbeit den Garten aufsuchten und die Parzelle auch von innen kannten. Der Kiosk ist mit zwei Schaukelstühlen für die Großeltern ausgestattet, sowie einigen Schemeln und Sitzgelegenheiten für Gäste. Während des Ausruhens beklagten sie sich über das Wetter oder die harte Arbeit. Die Großeltern saßen an den Wochentagen und samstags von 9 bis 12 Uhr und 13:30 und 16 Uhr auf ihren Schaukelstühlen. Der *abuelo* (von allen so gerufene Großvater) arbeitete früher als Schreiner und nahm wie seine Frau nicht nur am Verkauf, sondern durch die Anbindung des Kiosks an die Straße auch am öffentlichen Leben teil. Wenn sie auch keine schwere Gartenarbeit mehr verrichten können, halfen den Beiden laut Miriam Bewegung, frische Luft und der Verkauf, doch noch „*einen Sinn in der und für die Gesellschaft*“ zu erfüllen. Wichtig zu betonen war der Familie in dem Zusammenhang, dass die vermarkteten Produkte nicht im Kontrast zum Gärtnern für den Eigenverbrauch stehen.

Produktion und Konsumtion sind nicht getrennt, da die Früchte auch vor Ort oder beim Gehen verzehrt werden. Der Verkauf erfolgt nicht mit strategischer Gewinnorientierung, auch wenn die Kooperative dies vorsieht. Verkauft wird aus der Notwendigkeit heraus, den Nachbarn und Anwohnern des Viertels Zugang zu frischem Obst und Gemüse zu ermöglichen. Die Gärtner leben folglich nicht nur vom Verkauf, sondern durch das Tätig- Sein.

4.3.3 Mehrfachstrategien oder Mehrfachbelastung?

Die Gespräche über alltägliche Angelegenheiten, während der gemeinsamen Arbeit und den Mahlzeiten¹⁰⁹ ersetzen bald das Frage – Antwort – Spiel. Während meines gesamten Aufenthalts hatten mir die Frauen nie das Gefühl vermittelt, eine Fremde zu sein. Im Laufe der Zeit nahmen sie dennoch immer mehr auch an meinem Leben teil und wussten von meinen Sorgen und meinem eigenen Bezug zum Gärtnern in Deutschland. Wir tauschten uns besonders über die geschlechtsspezifischen „Normalitäten“ in unserem Umfeld aus, da wir voneinander lernen wollten, weshalb Frauenrollen im, für Miriam „entwickelten“ Europa und in Kuba, wo seit fast 60 Jahren für die Gleichstellung der Frauen organisiert gekämpft wird, trotzdem prekäre Lebens- und Arbeitsverhältnisse herrschen, die auf unsere Beziehungen zu den Männern wirken.¹¹⁰

¹⁰⁹Verschiedene Soziologen stellten das Essen als Vergemeinschaftungsprozesse heraus. Es ginge nicht nur um das Wirtschaftliche, sondern auch das Wirtliche, betonte Heide Inhetveen in ihrer Studie zu den Landfrauen (Inhetveen 2001: 28), bei denen, wie auch in meinen Beobachtungen, die Zubereitung des Mahls in den Händen der Frauen lag.

¹¹⁰Die *Federación de Mujeres Cubanas* (FMC) ist eine einflussreiche feministische Massenorganisation, der etwa 80% der Kubanerinnen angehören. Dennoch ist sie direkt der Regierung unterstellt.

Da sie in der Forschung unsichtbar, im Alltag jedoch bestimmend waren, halte ich es für nötig, die geschlechtsspezifischen Formungen, die sich über die Entwertung und Missachtung der eigenmächtigen Versorgung der Gemeinschaft durch die Frauen feststellen ließen, im Folgenden genauer zu betrachten. Dabei geht es mir nicht darum, den hausfrauisierten Haushalt, den Martina Kaller- Dietrich als „*Keimzelle des modernen Staates*“ beschrieb (Kaller- Dietrich 2001: 36), der Versorgungswirtschaft gegenüber zu stellen. Vielmehr möchte ich auf die Verbindung und den Kontrast zwischen den Geschlechtern der Verhältnissetzung („Arbeits- und Geschlechterverhältnisse“) hinweisen.

Es war unverkennbar, dass Miriam und Marilis ihren Ehemännern im Garten unter die Arme griffen, bzw. sie soweit ersetzten, dass ihre informelle Tätigkeit nicht nur unentbehrlich für den Haushalt, sondern ebenso für die Bewältigung der Arbeit auf der Parzelle geworden war. Unübersehbar war ebenfalls, dass Marilis und Miriam durchaus in der Lage waren, die Versorgung der Gemeinschaft zu gewährleisten. Dazu bedurfte es weder einer formalen Arbeitsgenehmigung noch eines Vertrags. Beide Frauen in der Kooperative „13 de Diciembre“ sind rein offiziell keine Mitglieder der Kooperative. Sie gestalten als „*participantes de la familia*“ (Beteiligte aus der Familie) und dem „*autoconsumo*“ den „bruttoproduktiven Kuchen“ (Vgl. Abb. 13).

Abb. 13: Familienwirtschaften



Participa indirectamente en la producción el 80 % de la familia, esto representa unas 3400 personas aproximadamente.



Quelle: EdIP 2006: 21.

Dies geschieht weniger über eine unternehmerische Haltung, als vielmehr über die Erfordernisse der Arbeit. Obwohl sie keinen direkten Nutzen aus ihrer Arbeit ziehen (weil formal nur die Männer mehr verdienen, wenn die Produktion gesteigert wird), sind sie stets einsatzbereit. Sie bewerten ihre Arbeitsmühe nicht:

Miriam: „Wenn ich ehrlich zu dir bin... Ich weiß gar nichts von der Erde. Ich sag mal, ich lerne auf dem Weg. Ich mache mir Gedanken, schaue zu, wie es die anderen machen. Ich weiß sehr wenig. Aber ich beobachte, um mithelfen zu können, da es eine familiäre Angelegenheit ist.“

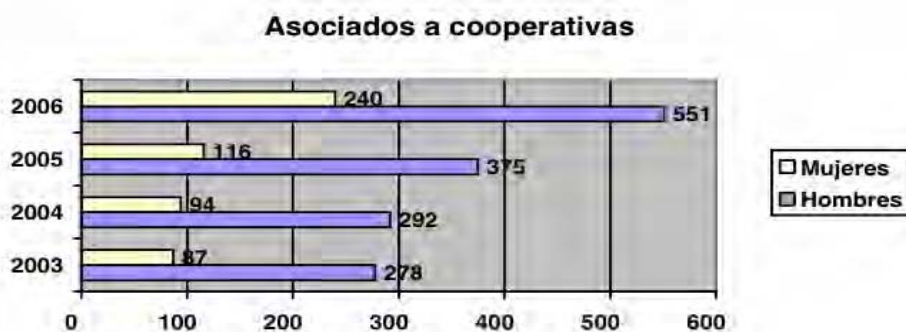
Marilis: „Dies hier ist ja eine familiäre Parzelle. Das bedeutet: ständig kreuzt jemand aus der Familie im Haus auf. Seit mein Schwager vor vier Monaten verschwunden ist, bin ich zum Herd der Aufmerksamkeit geworden. Ich kümmere mich möglichst um alles, um alles was ich weiß. Das ist nicht viel, aber so läuft das eben, wenn es eine familiäre Tradition ist!“

Meinen eigenen Beobachtungen zufolge, stehen Miriam und Marilis beispielhaft für viele Frauen, die zwar in der urbanen Landwirtschaft „Vollzeit- beschäftigt“ sind, jedoch in den offiziellen Büchern der Kooperative gar nicht vorkommen, also keine Arbeitsverträge haben. Dies soll hier jedoch nicht aus der Perspektive eines bürgerlich universellen Frauenbildes kritisiert werden, sondern lediglich den vermeintlichen Erfolg staatlich angestrebter Gleichstellung aufzeigen. Die Autoren der Wirkungsstudie des beispielhaft untersuchten Bereichs der Provinz Ciudad de la Habana schrieben hierzu:

„Der spezielle Fokus liegt auf dem Wachstum der Fähigkeit zur Selbsthilfe und der Partizipation der Frau in leitenden Positionen der Kooperative (EdIP 2006: 13).“

Die Ergebnisse eines zeitlichen Vergleichs zum Wachstum der Arbeitskraft in der urbanen Landwirtschaft mit besonderem Blick auf die Beteiligung von Frauen kommt zu dem Ergebnis, dass innerhalb der insgesamt von 2003 bis 2006 um 53% gestiegenen Arbeitskraft, der Anteil der Frauen bedeutend zugenommen habe (Vgl. Abb. 14).

Abb. 15: Veränderung der Arbeitskraft in staatlich unterstützten Kooperativen der urbanen Landwirtschaft in der Provinz Ciudad de la Habana.



Quelle: IFC 2007: 47.

Der statistische Spiegel der geschlechtsspezifischen Arbeitsverhältnisse, der an anderer Stelle erwähnt wird, stützt meine Beobachtung, dass nur sehr wenige Frauen (15%) im Bereich der Produktion festangestellt sind. Marilis ist zwar in einer leitenden Position und gleichzeitig im Bereich der Produktion aktiv, formal wird sie jedoch von den Statistiken nicht beachtet. Da jedoch der größte Anteil der Gartenprojekte in der Provinz Ciudad de la Habana Hauswirtschaften sind – in 80% ist die Familie indirekt beteiligt - lässt sich zur Fundierung meiner Beobachtung schlussfolgern, dass die Statistiken hier nur wenig über die reale Beteiligung von Frauen in der kooperativen Landwirtschaft aussagen können. Damit ihre Tätigkeiten wertgeschätzt werden, ist es auch nicht nötig, sie mit den formalen Anstellungen gleichzusetzen. Wichtiger sind m. E. die Folgen, die sich aus der formalen Ungleichheit und der Niedrigbewertung der informellen Tätigkeiten ergeben.

Die informelle Tätigkeit wird komplexer und nimmt mehr Raum im Leben der Frauen ein.¹¹¹ Der Zusammenhang von informeller Arbeit, in die Geld nicht involviert ist, und formeller Tätigkeit lässt sich anhand der zeitlichen und räumlichen Horizontalität beschreiben. Für Miriam und Marilis bedeutete die Kooperativierung, dass sie mehr und flexibler arbeiten müssen. Gleichzeitig verengte sich ihr Arbeitsradius. Beide waren zuvor in offiziellen Arbeitsverhältnissen beschäftigt und verdienten ihr eigenes, wenn auch niedriges staatliches Gehalt. In der Zeit, in der sie Lohnarbeit verrichteten, hielten sie sich außerhalb des Hauses auf, ebenso wie ihre Ehemänner. Zu diesem Zeitpunkt teilten sie mit 59%¹¹² der Kubanerinnen jene Doppelbelastung, die aus der bezahlten Lohnarbeit außer Haus und der unbezahlten Hausarbeit resultiert (Vgl. Fleites- Leir 1996: 2). Doch aufgrund der heutigen Entwicklung, die zumindest in dieser Familie eine Rückkehr der Frauen in die Informalität bedeutet, ist auch eine andere Interpretation aufschlussreich. Die geschlechtsspezifische Neuordnung lässt sich nicht nur als Informalisierung und Mehrfachbelastung, sondern auch unter dem Gesichtspunkt eines auf Unterschieden beruhenden Verständnisses von Genus betrachten. Dies lässt sich mit einem Hinweis auf eine nicht- sexistische Unterteilung verdeutlichen, die Pierre Bourdieu in seiner bereits erwähnten Studie zum Zerfall des bäuerlichen Kosmos in Algerien vortrug (Vgl. Bourdieu 2000): Die Ehepartner von Miriam und Marilis arbeiteten im Idealfall auf dem an ihr Haus angeschlossenen Feld. Als Arbeitsbereiche sind Haus und Feld nicht streng voneinander getrennt, aber nur im Alltag der Frauen sind sie direkt aufeinander bezogen. Die Komplementarität, also die Ausrichtung der Sphären aufeinander, ergibt sich aus dem Zusammenhang von Produktion und Konsumption der Erträge des Feldes. Produktion und Konsumption, die bei der industriellen Lebensmittel- und Agrarwirtschaft voneinander losgelöste Bereiche sind, stellen zwei nicht voneinander getrennte Teile des häuslichen Lebens dar. Bei den Männern liegen die Dinge anders: Marilis Ehemann hat keine häuslichen Aufgaben, seine Frau aber unterstützt ihn auf dem Feld. Bei unseren Gesprächen beklagte sich Marilis darüber, dass alle ständig in „ihr Haus“ kämen. Das Haus des Ehepaars und der Familie ihres Ehemanns bedeutet ihr mehr, als der Blick auf die formal- wirtschaftlichen Ungleichheiten aufdecken kann. Marilis betrachtete das Haus als ihren eigenen Wirkungsort, ihr Heim und den Ort für das Wirtliche. Auf dem Feld steht das Wirtschaftliche im Zentrum. Aufgrund des Wandels, den die Kooperativierung mit sich brachte, veränderte sich nicht nur ihr Arbeitsradius, sondern auch der Umgang der Familie mit ihrem Haus. Einerseits wurde das

111 Martina Kaller- Dietrich verwendete diese Begriffe der örtlichen und zeitlichen Horizonte bei ihrer Beschreibung der weiblichen Sphären in einer Gemeinde in Oaxaca (Vgl. Dietrich 2002: 145ff).

112 Die von Marisela Fleites- Leir zitierte Erhebung stammt von der FMC (Federación de Mujeres cubanas) und geht von einem „*dramatischen Anstieg der Doppelbelastung*“ aus (ebd.). Zwei Dekaden früher waren laut des statistischen Amtes nur 20% der Frauen außer Haus beschäftigt.

Lebensumfeld zum Arbeitsumfeld und deshalb noch stärker als vor der Gründung der Kooperative zu dem Ort, über den sich die Frauen definieren. Da die Kooperative eine Familienangelegenheit ist, wurde das gesamte Lebens- und Arbeitsumfeld von Miriam einerseits zu einer Produktionsstätte, andererseits hat sie allein die Möglichkeit, ihn auch in eine gastliche Örtlichkeit zu verwandeln.

Wirtschaftliche Konsequenzen für die Frauen

Seit der Gründung der Parzelle beziehen Miriam und Marilis kein Einkommen mehr. Die im Zuge steigender Erträge und Vertriebsmöglichkeiten wachsende Arbeit zählt heute zum informellen Bereich. Die beiden Frauen sprechen ganz unterschiedlich über ihre Bezüge zu ihren Arbeitsfeldern. Miriam wunderte sich über meine Frage, welchen Bezug sie zur Erde habe und verneinte spontan jegliche Bindung. Von außerhalb der Parzelle stehenden Menschen wird die Tätigkeit der Familienmitglieder häufig auf formal- ökonomische Produktivität reduziert und damit entwertet. So etwa erscheint die wirtschaftliche Praxis in den Gärten in den Wirkungsstudien der staatlichen und zwischenstaatlichen Instanzen oft als „noch nicht genügend ausgereift“. Die Erhöhung der Produktivität soll auf Seiten der Produzenten durch gesteigerte Motivation erfolgen. Als Aufgabe der Verwaltung gilt es, diese Motivationen und Anreize zu schaffen, die jedoch die Informalität untergraben: Nicht-monetäre Arbeitsweisen werden mit den gleichen Kriterien beurteilt und sollen in den formalen Wirtschaftskreislauf einfließen.

Ich halte es für notwendig, darauf hinzuweisen, dass es aber ein Charakteristikum der Subsistenzwirtschaft und des familiären Wirtschaftens ist, dass die Arbeit nicht anhand einer linearen Ertragssteigerung gemessen, sondern zyklisch und den Anforderungen gemäß „erledigt“ wird. Das bedeutet, dass sie nie erledigt ist. Vom Standpunkt der Lebensqualität aus betrachtet, meinten meine Gesprächspartnerinnen, dass es sehr armselig sei, sich nur mit dem Reparieren von Werkzeugen zu beschäftigen, weil es eigentlich darum ginge, die Erträge der Erde zu fördern. Werden jedoch die Werkzeuge komplizierter zu handhaben, und gehen schneller zu Bruch, beanspruchen diese unproduktiven Tätigkeiten Raum und Zeit, die für die Eigenversorgung notwendig sind.

Familientraditionen

Die Frauen nannten mir keinen konkreten Anreiz zu arbeiten, da es für sie selbstverständlich war und eine Notwendigkeit. Miriam freute sich zwar über das Wachsen der Pflanzen und die Erträge der Erde, doch ihr Tun an sich stellte sie nicht zur Disposition. Es wäre eben eine familiäre Tradition. Beim Nachdenken wurde mir erst klar, dass Miriam weniger über die konkret familiäre Tradition des Gartenbaus

gesprächen hatte, als vielmehr Hinweise darauf gegeben, was „familiäre Tradition“ im heutigen Kuba bedeutet. Die Philosophin und Agrarwissenschaftlerin Marisela Fleites- Leir fand dafür eine Erklärung in der „kubanischen Psychologie“: Da die Gleichheit der Frauen im patriarchalen System auf einem Widerspruch per se beruhe, erzeugt die Realität Widersprüche, die am ehesten ironisch als Paradoxa beschrieben werden könnten. Trotz der Gleichheitsverkündung in der kubanischen Verfassung und dem Grundsatz, die Gleichstellung mittels des Gesetzes „Código de la Familia“ einzuführen, seien die Frauen in der kubanischen Psychologie für die Arbeit zu Hause verantwortlich (Fleites- Leir 1996: 9).¹¹³

Miriam: Du musst immer ran. Das besagt die Tradition, klar. Trotzdem hat dies auch eine subjektive Dimension: Du vermehrst dich und deine Umwelt auf deine ganz spezielle Weise. Das hat objektive Wirkungen: Ich säe, weil ich etwas produzieren möchte. Deshalb ist das Säen sehr stimulierend. Ich fühle... wenn die Pflanze beginnt zu wachsen, regt mich das an. Ich fühle mich glücklich. Dann kommen die Leute und kaufen die Erträge. So schaffen wir natürlich auch Lebensmittel.“

Auf dem Feld und dem Hof stehen alle Dinge zur Verfügung, um die Versorgung zu gewährleisten. Durch den Anbau und die Viehzucht hält ganz besonders Marilis, als Ehefrau des Landbesitzers die „Zunft“ innerhalb des Zaunes zusammen¹¹⁴.

Im historischen Kontext bot das Konzept der Mehrfachstrategien des Auskommens ein geeignetes Raster, um die kleinbäuerlichen Wirtschaftsweisen von den industriellen abzugrenzen. Auch in der industrialisierten Landwirtschaft Kubas bedeuten die städtischen Gärten nicht ausschließlich Subsistenzsicherung, sondern ebenfalls Export und Vermarktung. Mehrfachstrategie kann auf Seiten der Gärtner bedeuten, dass sie in verschiedenen Bereichen tätig sind, um ihr Einkommen zu erwirtschaften.

4.3.4 Vom Wert der Arbeit als gemeinschaftlicher Versorgung und Vorsorge

In Gesprächen hoben Marilis und Miriam hervor, dass es bei diesem Verkauf um die

¹¹³Trotz der formell angestrebten Gleichstellung im Art. 44 der Constitución de la República, die eindeutig verkündete, dass der Staat dafür Sorge trägt, Frauen und Männern dieselben Bedingungen und Möglichkeiten in Aussicht zu stellen und dazu soziale Einrichtungen zu schaffen, welche die Frauen von der Doppelbelastung entbinden, existiert in der Realität weder ein Gleichgewicht noch ein Ausgleich (Fleites- Leir 1996: 1). So gibt es beispielsweise zwar ein Gesetz für die Garantie der Mutterschaft, Vaterschaft wird jedoch nicht in Erwägung gezogen. So scheint der Bereich des Haushalts anknüpfend an vorrevolutionäre Verhältnisse missachtet zu werden und nicht als Bereich des Wirtschaftens anerkannt zu werden (Vgl. ebd.2).

¹¹⁴Ursprünglich vom mhd. Zunft, zumft, von ziemen, also Zusammenpassen, die Übereinkunft und bezeichnete zunächst das Handwerk in Oberdeutschland (Kluge 1999: 1018).

„Versorgung der Gemeinschaft“ ginge und nicht um lukrativen Handel. Immer wieder betonten die Frauen, dass sie keine „Firma“ betrieben. Sie orientierten sich am Lebensnotwendigen – nach Heide Inheetveen gilt dies als eine Dimension des vorsorgenden Wirtschaftens (Inheetveen 2001: 25). Dazu ist es notwendig, dass sie die wirtschaftlichen- und die natürlichen Kreisläufe überschauen, *„Umsicht und Rücksicht zeigen und sich jederzeit der physischen Grundlagen des Wirtschaftsgeschehens“* bewusst sind (Inheetveen 2001: 25). Für dieses umsichtige Wirtschaften bietet die Bewusstmachung der natürlichen Umgebung des Gartens den geeigneten Spiegel. Zum Beispiel ermöglicht die Verwendung von organischem Dünger einerseits, dass Ernte und Aussaat abwechselnd durch den Kreislauf der Jahreszeiten führen und dabei das natürliche Gleichgewicht erhalten bleibt. Dennoch ist es kein natürliches Gleichgewicht im Sinne eines „Ursprünglichen“ oder „sakralen“; der Naturumgang lässt sich hier nicht, wie von Silvia Pérez- Vitoria beschrieben, einfach in einen vor- und (post-) kolonialen Naturumgang kontrastieren. Das Gleichgewicht ist ein Kultiviertes und wird von Menschen hergestellt, die in ihrer eigenen Lebensgeschichte der Natur vollkommen entfremdet waren. Dennoch bedeutet der Rückbezug im Garten eine neue Chance, die Natur zu erfahren ohne sie zu vernutzen. Dieser kultivierte und naturbezogene Umgang mit der Saat, den Früchten und der Erde wird durch Umgangsformen erleichtert, die in ihrem Gebrauch lokal verschieden und zeitlich veränderbar sind, aber doch Konzepte bieten, die in der bäuerlichen Kultur verortet sind. Die Dreifelderwirtschaft ist ein bekanntes Gegenbild zur Intensivkultur mit einer „toten Zeit“, in der das Feld brach liegen muss, um sich zu erholen. Marilis und Miriam variieren die Bepflanzung der Beete mit Pflanzen, die jeweils unterschiedlichen Nährstoffbedarf haben. Innerhalb dieser stark rhythmisierten Arbeitsanforderungen, die der jahreszeitliche Ablauf und die Bedingung der kooperativen Wirtschaft an sie stellt, können sie die langfristigen Kreisläufe überblicken und ihrem sich stets verändernden Feld ein Stück Beständigkeit abgewinnen.

Anhand der Arbeitsabläufe auf der Parzelle war es möglich beschreibend zu analysieren, dass sich die Bedeutsamkeit des Gärtnerns in der Stadt, trotz der teilweisen Institutionalisierung der Subsistenzwirtschaften, nicht in ökonomische Wertschöpfungsprozesse (Plansoll/ Überschussvermarktung) auflösen lässt. Die Handlungsfolgen sind gemäß der natürlichen Kreisläufe geordnet, die sich nicht vorherbestimmen und schon gar nicht beeinflussen lassen. Auf dem Feld geben die Jahreszeiten vor, welche Früchte gesät werden. Züchten, Pflegen und Ernten stehen aber nicht nur im jahreszeitlichen Wechsel, sondern deuten aufgrund der notwendigen Weitsicht und Beobachtungsgabe als lange, prinzipiell unabgeschlossene Handlungen auf einen *„informell- ökonomischen Umgangsstil“* hin

(Inhetveen 2001: 19). Da dafür nicht nur die Ökonomie, sondern auch die Natur eine wesentliche Rolle spielt, muss hier das ökonomische Konzept der Mehrfachstrategien um die Dimensionen des sinnlich erfahrbaren Naturzugangs sowie den Gemeinschaftssinn erweitert werden. Um den Wert des Tuns für die Gemeinschaft zu erfassen, was auch den Organisatoren der urbanen Landwirtschaft am Herzen liegt, genügt es nicht, die informellen und formellen Wirtschaftsweisen zu benennen. Was den Frauen wirklich wichtig war und dass ihr Standpunkt weit über die eigenen Probleme hinausreichte konnte ich beobachten, da ich am Alltag auf der Parzelle und im Haus teilnahm: Auch wenn Miriam und ihre Schwägerin Marilis Kuba niemals verlassen hatten, konnten sie sich ein sehr genaues Bild meiner gemischten Gefühle machen, die mein Leben als privilegierte Europäerin in ihrem Land hervor rief. Sie erteilten mir keine Rat- schläge, wie ich die widersprüchlichen Erfahrungen verarbeiten sollte, die ich mit Touristen, bettelnden Rentnern und der neuen „bling bling“- Generation¹¹⁵ von Dollar besitzenden *Habaneros* machte. Vielmehr vermittelten sie mir mit ruhiger Gewissheit, dass meine Sozialforschung mit meinen eigenen Ansichten in Einklang zu stehen hätte und ich mich einzig darauf verlassen sollte, wenn ich sie verstehen wollte. Die Solidarität, die uns jenseits ökonomischer und kultureller Verschiedenheit verband, Großzügigkeit, Freundschaft und Vertrauen stellen der Figur des homo oeconomicus die Figur des „assoziativen gemeinschaftlichen Wirtschaftens“ (Inhetveen 2001: 25) gegenüber. Die Frauen wissen um die Notwendigkeit ihres Tun für ihre Familie und für die Nachbarschaften. Die gemeinschaftliche Dimension der Versorgung und Vorsorge brachten sie unmittelbar zum Ausdruck, als sie von sich aus davon sprachen, die Reichtümer der Erde hervor und eben nicht Reichtümer „an sich“ bringen zu wollen. Dies lässt sich, aus einer systemvergleichenden Perspektive auch als Resultat der stärkeren Vergemeinschaftung der Güter im Tropensozialismus im Vergleich zur Privatisierung kapitalistischer Staaten verstehen.

Dieser Gemeinsinn, der sich jeweils nur individuell beschreiben lässt, wird jedoch durch die Ökonomisierung der informellen Netzwerke bedroht:

- **Infrastrukturmaßnahmen** ordnen derzeit den sozialen Raum neu. Das landwirtschaftliche Nutzgebiet wird als Kulturlandschaft vollständig erschlossen und dadurch der soziale Raum und Freiraum neu geordnet. Brachen bekommen Nutzungsbestimmungen und in ihrem Umfeld entstehen Kontroll- und Bewilligungstechniken, sowie „*ausufernde Bürokratien und Expertengremien*“ (van Laak 2004: 29).
- Im Rahmen von **Weiterbildungen** lernen familiär und nachbarschaftlich

115 Eine Bezeichnung in der Umgangssprache, die auf den blitzenden Schmuck Bezug nimmt, der offensiv zur Schau gestellt wird.

organisierte Gartenbauvereine, sich möglichst ökonomisch effizient zu verhalten und auch die Arbeiter betrieblich weiterzubilden. Bei den Schulungen werden die Produzenten angeleitet, ihren Fokus auf die Überschussproduktion zu richten und ihren Alltag nach formell- ökonomischen Kriterien zu steuern, auch wenn sie das in ihrem häuslichen Rahmen zunächst zugunsten der Genügsamkeit nicht bezwecken. Das Naturverhältnis, das durch die Gartenwirtschaft gefördert wird, wird durch die ubiquitären Managementmethoden in den Schulungen wieder zerstört. Als „soziale Infrastruktur“ werden die neuen Beziehungen zur Nachbarschaft zu Produktionsverhältnissen, wie es bereits Novo zum Ausdruck brachte, als er die urbane Landwirtschaft in ihrer Funktion der *„Production by the neighbourhood, for the neighbourhood“* gelobt hatte (Novo/ Murphy 2000: 329).

Soll die urbane Landwirtschaft in Zukunft die Wertschätzung erfahren, die ihr gemäß den Ertragsraten für die Versorgung der Kubaner zusteht, ist es nötig die gemeinschaftlichen Bedeutungen der urbanen Landwirtschaft anzuerkennen. Dies bedeutet aber auch, dass die reine Betrachtung der Ertragsraten von der Fokussierung der Erwerbswirtschaft Abstand nehmen muss, die längst nicht die Wirtschaftlichkeit und den Gemeinsinn der Parzellen erfasst.

4. 5 Der Hahnenzüchter Salgado Morpho in seiner Finca in Alamar

Fast der ganze Wohnraum in Alamar besteht aus Wohnblöcken, die von Mikrobrigaden in Leichtbauweise hochgezogen wurden. In vielen Teilen des Viertels sind die Straßen namenlos. Statt einer Bezeichnung wurden die einzelnen Wohnblöcke beziffert. Die Nummerierung der Blöcke soll Orientierung vermitteln, doch sie folgt keiner nachvollziehbaren Ordnung. Wenn ich in diesem Plattenbauviertel Freunde besuchen wollte, musste ich trotz den Handskizzen, die sie mir angefertigt hatten, immer nach den einzelnen Gebäuden fragen. Quadratisch oder elliptisch angeordnete Wohneinheiten und Plattenbauten in Reih und Glied werden von großen Freiflächen unterbrochen. Hindurch führen breite Straßen oder Schotterwege. Manchmal endet auch eine Straße plötzlich im Feld oder ein Militärzaun beschließt das Wohngebiet. Die Restbestände des Rasens, der auf den Freiflächen gesät wurde, werden nicht bewässert und sind aufgrund des tropischen Klimas stets ausgetrocknet. Auch die Bäume an den Straßenrändern wachsen ungehindert in den Himmel und nur einige Erdgeschossbewohner kümmern sich um ein paar Kleintiere und Fruchtbäume, mitunter auch in nachbarschaftlicher Hilfe. Trist

ist es jedoch keineswegs im bekannten Vorort Alamar. An den Verkaufsständen von Obst und Gemüse nahe der Bushaltestellen herrscht ein für kubanische Verhältnisse geschäftiges Treiben. Etwa ein Drittel des Viertels wird überwiegend von Emigranten aus der ehemaligen Sowjetunion bewohnt.¹¹⁶ Dieser Teil unterscheidet sich stark von dem in numerische Zone gegliederten östlichen Bereich von Alamar. Im Westen leben die Familien vorwiegend in einstöckigen und freistehenden Bauten. Sie nutzen die Freiflächen rund um das Haus meist als Parkplatz.

Unweit des „Ortseingangs“ von Alamar liegt die *finca* von Salgados Familie. Ein vierzigjähriger Anwohner¹¹⁷ sprach mich bei meiner Suche nach dem *organopónico* „*Vivero*“ (Pflanzgarten) an und führte mich auf die Parzelle seines Freundes, nachdem ich ihm erzählt hatte, dass ich nach Gärten suchte. Carlos sprach von Salgados Garten als einem irdischen Paradies und hob ihn deutlich vor dem organisierten „*Vivero*“ ab. Er hätte selbst gerne so einen Platz, um Tiere zu züchten, meinte er und deutete auf ein *edificio*, ein hohes Mehrfamilienhaus. Um das verblichene Haus herum verwilderte eine Parkanlage und Carlos eigenes Zimmer, das der Staat ihm nach der Beendigung seiner Karriere beim Militär zur Verfügung gestellt hatte, lag derzeit im Schatten zweier ausgewachsener Mangrovenbäume. Als wir auf dem Weg zu der *finca* seines Freundes daran vorbei gingen, erzählte mir Carlos, er selbst glaube nicht mehr daran einmal einen eigenen *sitio* zu pflegen.

116 Quelle: persönliche Einschätzungen von befragten Bewohner.

117Der genaue Wortlaut war: „*Ich kenne den Ort hier schon lange. Ich lieb das, schon früher hat mir die Aufzucht von Tieren, Kleintieren gut gefallen. Aber ich hab eben keine Erde. Ich habe nicht die gleichen Möglichkeiten wie er. Deshalb helfe ich hier mit. Um damit etwas zu tun zu haben.*“



Salgado mit einem Zuchthahn. Foto: Daniela Kälber

Federvieh und Fruchtzucht

Zufrieden mit sich und der Welt um sich herum freut sich der 65-jährige pensionierte Militär der *Fuerza Armada*¹¹⁸ über den häufigen Besuch und die Hilfe von Nachbarn und Freunden. Obwohl sein Garten fast direkt an einer viel befahrenen Abzweigung der *Via Blanca* liegt, ist die Erde aufgrund der langjährigen sorgsamten Bearbeitung äußerst fruchtbar. Hier gibt es weder Hoch- noch Hügelbeete. Der Garten für das Federvieh ist vom Fruchtgarten durch ein Tor getrennt. Damit die Zuchthähne sich nicht bekriegen, werden sie in kreisrunde, mit einem Deckel verschlossene Gehege gesperrt und abwechselnd frei gelassen. Die Hahnenzucht stellt einen eigenen und von der Pflanzenzucht unabhängigen Bereich in Salgados Leben und eher ein Hobby als ein lukratives Geschäft dar. Etwas, bei dem er gewinnen oder verlieren kann: Im letzten Jahr starben fünf Tiere bei Hahnenkämpfen, nun möchte er mit ihnen erst einmal nur noch an Schönheitswettbewerben teilnehmen.

Salgado: „Im Moment haben wir nur ein paar kleine Hähne. Die heißen Kikri, eine ganz besondere Sorte, sie sind winzig klein und haben gemustertes Gefieder. Wir hatten früher auch noch eine andere Art. Die waren größer. Aber weil mir die kleinen besser gefallen, hab ich die anderen getauscht. Heute, wo ich pensioniert bin, hilft mir das Züchten, um sinnvoll an der Gemeinschaft und sinnvoll am Leben teilzunehmen. Und klar, es nützt auch, damit das Haus Früchte hat. Auf diese Weise kämpfen wir heute weiter...dies ist mein „Altweibersommer“.“

Im Zentrum des langgezogenen Grundstücks befindet sich das bürgerlich ausgestattete Wohnhaus. An diese Ordnung hielten sich auch die fünf Besucher, die bei meiner Ankunft um den Wohnzimmertisch herum saßen und mit gedämpften

¹¹⁸FAR: Fuerzas Armadas Revolucionarias (Revolutionäre Streitkräfte Kubas).

Stimmen plauschten. Salgado bewohnte das Haus mit seiner Schwester, die vor ihrer Pensionierung beim Staat als Übersetzerin beschäftigt war. Da sie zwei Jahre lang in der ehemaligen DDR gelebt hatte, sprach sie relativ fließend deutsch.¹¹⁹ Täglich widmete sie sich der Hausarbeit und Pflanzenpflege. Bei der Hausarbeit griff ihr eine Angestellte unter die Arme, die putzte, kochte und sich um das Enkelkind kümmerte. Während des Interviews saßen wir zu viert auf dem „Geflügelacker“. Salgado blickte zurück auf die Entstehung seiner Gartenwirtschaft:

Salgado: „Ich wohne schon seit 39 Jahren hier in Alamar. Die ganze Zeit über habe ich in diesem Haus gelebt. Als ich hierher zog, gab es hier gar nichts Gutes. Dort stand eine finca, aber die Arbeiter profitierten nicht davon, sie arbeiteten nicht für ihr Auskommen, sondern für ihr Einkommen. Diese Erde gehörte dem korrupten Präsidenten Fulgencio Batista, bzw. einigen seiner Angehörigen. Da meine Familie an einer Mission der Fuerza Armada beteiligt war, um die Revolution auf den Weg zu bringen, haben sie mir nach unserem Triumph das Haus überlassen. Wir hatten damals wenig Zeit zur Verfügung. Aber ich kenne einige Leute aus dem Ministerium für Landwirtschaft und mit diesen companeros habe ich mich zusammengesetzt und überlegt, was man hieraus machen könnte. Niemand von außerhalb hat uns geholfen. Wir mussten einfach zurechtkommen. Unter den Bedingungen, unter denen wir eben lebten. Im Prinzip habe ich also mit dieser Unterstützung des Staates begonnen, eine kleine finca mit Obstbäumen aufzuziehen.“

4.2.1 Zur Bedeutung der kooperativen Bewirtschaftungsform CCS seit dem *periodo especial*

Im Unterschied zur Kooperative „13 de Diciembre“ handelt es sich bei Salgados Parzelle nicht um ein „Produkt“, das die Krise der 90er Jahre hervorbrachte. Salgado ist seit dem Triumph der Revolution Mitglied der Kreditgenossenschaft CCS für Kleinbauern. Zu den staatlichen Beschränkungen, die in der Literatur kritisiert werden, zum Monopol, das die Regierung durch das Aufkaufsystem auf die Überschussvermarktung der CCS-Mitglieder erhebt, sagte Salgado von sich aus nichts. Ich fragte nicht weiter nach den Beschränkungen, da eine direkte Stellungnahme zum Staatsmonopol Salgado in eine Zwangslage gebracht hätte.

Wichtiger erschien mir, dass sich die dritte Agrarreform weder auf Eigentumsrechte, noch auf das staatliche Aufkaufsystem *empresa de acopio* auswirkte und auch Salgado persönlich sich der gesamtgesellschaftlichen Bedeutung der urbanen

¹¹⁹Ich merkte jedoch, dass meine Fragen nicht direkt ankamen, als ich die Fragen an sie in deutsch richtete und stieg schnell auf spanisch um. Meine „Sprachdefizite“ halfen mir oft über die Distanz hinweg, die entstehen kann, wenn Interviewte sich einer Befragungssituation ausgesetzt sieht.

Landwirtschaft und den Reformen gegenüber relativ unbeeindruckt zeigte: Es wäre ihm gleichgültig, dass zunehmend Vermarktungsoptionen für die Produzenten geschaffen wurden. Seine Verkaufsoptionen seien dieselben wie zuvor, doch nehme er sie kaum wahr.

Salgado: „Das ist keine großartige Sache hier, die finca ist nicht mal vier Hektar groß, sie misst 160 mal 80 Meter. Wir pflanzen 17 verschiedene Fruchtsorten. Viele von uns Jungs kannten die Pflanzen nicht einmal, bevor wir diese Erde bekamen.

Es gibt hier Sorten, die der landläufigen Meinung nach längst vom Erdboden verschwunden sein müssten. Um zu beweisen, dass dies nicht so ist, haben wir angefangen, sie hier auszusäen.

Natürlich haben wir ebenfalls auch Kokosnüsse, Avocados, Bittere und süße Orangen, guayaba... Unter den 17 verschiedenen Früchten sind ciruela¹²⁰, sireca, canistel¹²¹, maranon, mamonsillo¹²², das sind Früchte, die wir seit unserer Kindheit kennen. Sie haben uns ein Leben lang begleitet. Wie zum Beispiel die canistel. Die meisten, vor allem junge Leute, kennen sie nicht mehr. Sie lässt sich fast nirgends mehr bekommen.“

Sortenvielfalt und Fruchtfolgen

In Salgados Leben lassen sich die alltägliche Sorge für die Pflanzen und die Vorsorge für das nächste Jahr anhand seines Umgangs mit dem Saatgut beschreiben. Salgado züchtet nicht alles, was wächst. Auf seinem, wie er meint, kleinen Acker, wachsen nur Früchte, die ihm persönlich etwas bedeuten.

Salgado: „Die Samen für die Avokadobäume nehmen wir, wenn möglich von den Avokados, die wir gekauft oder geschenkt bekommen haben. Andere Samen ziehen wir selbst, wir nehmen sie aus bestehenden Pflanzungen. Oft bekomme ich auch

120 Die *ciruela*, lat. *Spondias purpurea*, Anacardiacea, in Europa als Balsam- oder Mombinpflaume bekannt, wird in Kuba auch medizinisch genutzt: antidiarrhoisch, antiinflammatorisch, gegen Blähung, Brandwunden, Fieber und sie gilt als harntreibend und krampflösend. Aus dem gerodeten Holz werden widerstandsfähige Möbel hergestellt, aber neue Pflanzungen des Baumes verhindern Bodenerosionen.

121 Die *canistel* ist eine Sorte der *mamey*, wird auch als *mamey colorado* bezeichnet. Neben dem Verzehr wird aus den Samen auch ein Öl gewonnen, das gegen Hautausschläge hilft.

122 Die *mamoncillo* ist gemäß den Auskünften Salgados auch als Art der Litchi bekannt. Es gibt jedoch eine Frucht, die im Oriente ebenfalls *mamoncillo* genannt wird, in Havanna heißt sie hingegen *manon*. Den Auskünften eines *yerberos* zufolge basierte die Namensgebung für Pflanzen auf den ähnlichen ambientalen Bedingungen in den Gebieten Afrikas, aus denen die Sklaven stammten und der Karibik. So wurden viele Begriffe aus dem *lukumi* oder *congo*- Sprachen während der Sklaverei über das Bozal, das Behelfsspanisch ins „Kubanische“ übertragen (Vgl. Tabelle 3 im Anhang). Die *mamoncillo* oder *manon* ist in der Yoruba- Religion eine Frucht für die Göttin Elleguá, die „den Weg öffnet“. Der Zusammenhang zwischen der Frucht und der Göttin resultiert aus der Form der Samen, die einem Bonbon gleichen. Elleguá wird oft als Kind dargestellt.

Saatgut von Nachbarn oder Freunden geschenkt. Außerdem gehöre ich noch einer Kooperative im Bereich der Produktion an. Sie heißt „Gabriel Valiente“¹²³. Von ihnen kann ich auch Saatgut kaufen. Wenn meine Pflanzen eine Krankheit haben, schaue ich dort nach einem Medikament. So können wir die Probleme ein wenig eingrenzen und gemeinsam nach Lösungen suchen. Du siehst, heute bleibt mir hier kein freier Platz, wo ich noch etwas anpflanzen könnte. Die finca ist ja komplett mit Obstbäumen bepflanzt. Da muss ich schon aufpassen, dass ich keine Plage bekomme.“

Salgado züchtete viele der Bäume, die seit mindestens vier Jahrhunderten auf den Feldern im *Interior* und in den Selbstversorgergärten der Kubaner kultiviert wurden. Diese Landsorten¹²⁴ wie die Mamey¹²⁵ wuchsen auf den Tabakplantagen Kubas wie auch in Mexiko, auch, da sie in dem Moment die Blätter abwerfen, wenn die Tabakpflanzen Sonne benötigen. Wenn Salgado doch einmal „rodete“, lichtete er den Baumbestand. Er verstand unter Rodung jedoch nicht das Abholzen schattenspendender Pflanzen zur Ertragssteigerung. Salgado kannte viele Pflanzenfamilien und pflanzte sie im Verbund: Kochbananen, Mamey und Schnittblumen zu kombinieren helfe, die humide Struktur des Bodens zu erhalten. Auch bei der Mischung von *pimienta blanca* (weißer Pfeffer) mit den *féssoles*¹²⁶, den verschiedenen Bohnensorten, sei es überflüssig, Mineraldünger zuzufügen¹²⁷: Die Wurzeln der Bohnen scheiden die Bodennahrung aus, die verblühten Pflanzenreste der Nachbarn liefern Gründünger (Vgl. Pohlan et al. In: Pohlan 2000). Salgado war davon überzeugt, dass viele verschiedene Kräfte in seinem Garten wirken und maß nicht den Wert seines Tun an den Ertragsergebnissen einer Pflanze allein.

Im Sozialgefüge

Um die Möglichkeiten auszuschöpfen, die ihm die natürlichen Bedingungen stellten, pflegte er seine Verbindung zur Kooperative. Von ihnen bekäme er nicht nur Saatgut, sondern auch Rat. Im Austausch gibt er, neben der materiellen Abgaben, seine Erfahrung. Salgado argumentierte aus einem lokalen Bezugsrahmen und auf der Basis vierzig-jähriger Praxiserfahrung. Vor Ort besitzt sein Wissen Geltung und Wert.

123 Gabriel Valiente war ein Bauer aus Salamanca, der wenige Monate vor dem Triumph der revolutionären Truppen starb. Er gilt seither als Märtyrer.

124 Sorten, die durch bäuerliche bzw. gärtnerische Züchtung in einer Region über einen längeren Zeitraum entstanden und besonders gut den klimatischen Bedingungen angepasst sind. Selbstbefruchtete Sorten sind meist klar voneinander unterscheidbar, fremdbefruchtete gehen fließender ineinander über (Vgl. Heistinger 2007: 711).

125 Die Mamey wurde besonders im Oriente auf den Zuckerplantagen angebaut.

126 Nach Zeuske nannte bereits der wichtige spanische Chronist die verschiedenen Bohnensorten, die in Kuba wachsen „*féssoles*“ (Vgl. Zeuske 2004: 44).

127 Diese Bepflanzung wurde besonders bei Kaffeepflanzungen in Mexiko beobachtet (Vgl. Pohlan 2000: 57ff).

Die soziale Anerkennung von Freunden, Helfern und Bekannten verschafft ihm Zufriedenheit und hilft ihm, trotz Krisen und natürlichen Widrigkeiten, in seiner eigenen Weise weiter zu bestehen.

4.2.2 Reichtum in der Mangelwirtschaft

Daniela: „Wenn ihr euch an die Sonderperiode erinnert, hat euch da die Fruchtzucht geholfen?“

Salgado: „Meinst du ökonomisch?“

Daniela: „Allgemeiner, um zu leben...“

Salgado: „Klar, z. B. die Avokados haben uns sehr geholfen. Eine der fundamental wichtigen Geschichten war das. Weil wir unsere eigenen Pflanzen hatten, mussten wir nicht auf den Markt gehen und danach suchen. Denn wir teilten sie in der Familie und mit den companeros. Und ökonomisch gesehen auch, auch so hat uns das sehr geholfen. Denn wir mussten ja nichts kaufen.“

Auf der Fruchtwiese stehen bloß drei Avocadobäume. Auf den ersten Blick mag es verwundern, dass er trotzdem die Avocados als „fundamental wichtige“ Früchte bezeichnete. Er meinte, eine Familie könne von einer Avocado satt werden, da sie so viele außerordentliche Fähigkeiten habe, wie sonst kein anderes Nahrungsmittel. Salgado betrachtete sich nicht als Glied in der Wertschöpfungskette, doch das Zutagefördern von Erträgen half ihm ganz offensichtlich, trotz der tendenziellen Ökonomisierung der kubanischen Gesellschaft, weiter in seiner Subsistenzökonomie zu bestehen. Er änderte nichts an seiner Praxis, Freunde um Rat und Hilfe, Saatgut und Herbizide zu bitten. Er hätte zwar die Möglichkeit, seine Mombinpflaumen, Annonen und die seltenen Orangensorten exportieren zu lassen und dadurch Devisen zu beziehen, doch ist dies in seiner genügsamen Lebensweise keine Handlungsoption:

Salgado: „Die canistel, ist eine Frucht, deren Fähigkeiten in Vergessenheit geraten sind, maranon¹²⁸, die chirimoya, die mamoncillo, die „guayabaya“, auch unsere Annonen, die gibt es allesamt nicht auf dem Markt zu kaufen.“

Seine Schwester (auf deutsch): „Naja, sie kennen eben nur eine Sorte von all dem und wir pflanzen hier unsere Sorten an.“

Salgado: „Diese Sachen sind auch gar nicht für den Markt bestimmt, sondern für das Haus, für die Nachbarn und die Freunde. Ich habe auch verschiedene wunderbare

¹²⁸ Kaschunuss, lat. *Anacardium occidentale* wird nicht frisch vom Baum sondern nur getrocknet verzehrt. Die aus Brasilien stammende Frucht hat medizinische und kosmetische Eigenschaften. Sie gedeiht auf nährstoffarmem Boden und dient als Wind- und Erosionsschutz.

Mangosorten und ciruela, die es beide nicht mehr gibt, aber gut, meinen Freunden schmeckt sie sehr. Genauso wie die carambola oder die mamonsillo chino schmeckt sie sehr erfrischend.“

Produktion und Wirtschaftlichkeit

Salgado: „Dieses Problem des Produktiv- Seins interessiert mich nicht. Was mich prinzipiell interessiert, mich motiviert, ist, dass ich die Erde habe. Nicht zuletzt, da ich pensioniert bin.

Ich will diese Erde sauber halten. Das interessiert mich wirklich. Ich will keine Höchstleistung vollbringen. Mir bereitet es Befriedigung, etwas zu tun. Je nachdem, wie die Erträge eben ausfallen.“

Der Etymologie nach entstammt „Produktion“ aus dem Lateinischen und meinte bis zur Beginn der Neuzeit die Sichtbarmachung im Verborgenen liegender Daseinsformen, die nun für die Sinne erfassbar waren (Robert 1993: 302). Sorgsame menschliche Einwirkung konnte dazu beitragen, dass ein Volk seinen Lebensunterhalt gewann. Der Begriff wurde erst ökonomisiert, als Produktion zur Quelle von Wertschöpfung erklärt wurde (ebd.). Im Sozialismus sind ebenso wie in der kapitalistischen Warenwirtschaft Produktion und Konsumtion voneinander prinzipiell getrennt. Eine Ausnahme besteht in der Tolerierung der Subsistenzwirtschaft, die in Kuba bekanntlich als offizielles Ziel u. a. im *programa alimentario* benannt wurde. Die sozialistische Güterallokation aber beruht prinzipiell auf dem Prinzip der Knappheit. Dies besagt, dass einerseits für alle Güter Knappheitspreise bestimmt werden müssen (Heldmann: 2004: 67). Die Naturalrechnung bestimmt die knappheitsorientierte Güterallokation und führt zu einem kollektiven Mangelbewusstsein, wie Marianne Gronemeyer es anhand der Entstehung der „Macht der Bedürfnisse“ erarbeitete:

„Knappheit ist keine Eigenschaft der Lebensgrundlagen, sondern ein gesellschaftliches Verhältnis. So ist auch Wohlstand nicht gebunden an eine benennbare Quantität der verfügbaren Lebensmittel, sondern an bestimmte Rahmenbedingungen des Zusammenlebens.“ (Vgl. Gronemeyer 1988).

Salgado ging nicht von Mangel aus. Er deutete die Bedeutung seiner Tätigkeit aus dem Gebrauch der Pflanzen, da er die Substanzen oder Erträge seines Bodens durch Tausch, Abgabe oder Schenken in sozialen Beziehungen verwendete. Im Gegensatz zum Erwerbsanbau trennte Salgado Konsum und Produktion nicht voneinander. Ich wollte genauer wissen, was für ihn „produzieren“ bedeutet, da er an einer Grenze des Erwerbsanbaus und der Subsistenz tätig war:

Salgado „Ich werde das mit einem Gleichnis erzählen. Wir haben einen Mann, er ist unser Apostel, der sagte, der Mensch müsse einen Baum säen, ein Kind bekommen und ein Buch schreiben, um sich als Mensch zu fühlen. Klar, nicht jeder muss ein Buch schreiben, das hatte er ja schon zu genüge getan, aber er muss es lesen können. Martí¹²⁹ hat das gesagt! Das mit dem Baum ist meine Sache. Diese Befriedigung ist sehr groß. Denn wenn ich einen Baum säe und er dann heran wächst, dann ist das eine Sache von mir. Deshalb tue ich es mit Liebe. Dies behagt mir sehr und bewirkt, dass ich mich zufrieden fühle.“

Salgado benutzte einen literarischen Vergleich, um verständlich zu machen, dass für ihn der Sinn seiner Tätigkeit nicht ausschließlich in der Produktion von Lebensmitteln besteht. Er siedelte die Produktivität jenseits von materieller Rationalität als erstrebenswertes Ziel in einem kulturellen Raum an. Der kulturelle Raum Kubas ist stark von der Erinnerung und Mystifizierung des Nationalhelds José Martí geprägt. Produktion und Konsumtion waren auf Salgados Parzelle untrennbar miteinander verbunden und seine ökonomischen Handlungen nicht aus dem Sozialgefüge herausgelöst. Wenn er Saatgut tauschte oder seine Hähne zum Kampf führte, Früchte abgab oder verkaufte, so geschah dies in einem lokal begrenzten Rahmen und die Tauschpartner waren Bekannte oder Freunde seiner Familie. Auch die Kooperative gehörte im weiteren Sinne dazu.

Bestehen in der Vergänglichkeit durch Vielfalt

Salgado schätzt seine Früchte nicht in Geldwert und beurteilt ihre Funktion für den Markt als relativ gering. All die in seinem Garten wachsenden Sorten spielten eine Rolle in der kubanischen Geschichte, doch zählten sie, zumindest seit 1959 nicht zur Versorgungswirtschaft. Die Mamey wurde sogar großflächig gerodet, weshalb sie heute auf dem Markt selten und teuer ist. Die Früchte in Salgados Garten wurden nie über den normierten Markt und nur selten auf den Bauernmärkten vertrieben. Wenn sich die Sorten aber doch auf den Märkten finden ließen, so waren sie, wie Salgados Schwester hervor hob, doch nicht *dieselben*. Jede Lokalsorte ist verschieden, da sie sich jeweils in Abhängigkeit zu dem Standort und der Auslese der Gärtner weiterentwickelt hat, verallgemeinerte Andrea Heistingering die Bedeutung der Sorten-Auslese (Vgl. Heistingering 2007: 16) und demonstrierte, wie durch die Sortenerhaltung in vielen verstreuten Gärten gleichzeitig neue Vielfalt entstehen kann. In der Praxis greift der Gärtner aktiv in das Erscheinungsbild einer Sorte ein und entwickelt eigene Sorten- Auslesen (ebd. 17). So bewahren auch Salgado und seine Schwester in jeder

¹²⁹Der „Dichterrevolutionär“ José Martí ist auch Symbolfigur für den Unabhängigkeitskampf.

Züchtungsperiode einen Teil der Früchte als Saatgut auf. Dabei müssen sie die Samen waschen, aussortieren, trocknen, lagern und zum richtigen Zeitpunkt wieder aussäen, je nach den speziellen Anforderungen jeder Pflanze. In jedem Jahr wählen sie nur die Samen einer Frucht, die ihren Ansichten nach die besten Eigenschaften für den Standort und die Weiterverwendung zeigten. Bei dieser Art der Weitervermehrung der Pflanzen bleiben immer mehr Samen übrig, als auf der kleinen *finca* ausgesät werden können. Der Saatguttausch unter Freunden, die in anderen Kooperativen tätig sind, steigert die Vielfalt der Nahrungspflanzen.

Sorgsames Einwirken in die Natur

Bevor wir auseinander gingen, erzählte er mir, wie schlecht dieses und das vorausgegangene Jahr für die Avocados, die Annonen und Mangos gewesen seien. Doch darüber den Mut zu verlieren käme ihm nicht in den Sinn. Er ist sich, ganz im Gegensatz zur Zielsetzung der professionellen Pflanzenzüchtung, die nach *Ertragssicherheit* strebt, darüber bewusst, dass auch die Natur ihre Launen hat. Damit umzugehen bedeutet für ihn, im Folgejahr auf bessere Bedingungen zu hoffen. Die Faktoren, die in die Erträge einer Kulturpflanzenzeit einfließen, sind so vielfältig, dass eine der wenigen Beständigkeiten die Hoffnung ist.

Salgado richtet sein Handeln an längeren Kreisläufen aus, wenn er Saatgut für die nächsten Generationen kultiviert und vorausschauend entscheidet, was mit den Früchten geschieht.

In gewisser Weise ist er damit der Natur ausgeliefert, denn er versucht sie nicht durch Dünger oder „*semillas mejoradas*“ zu manipulieren, sondern sorgsam einzugreifen. Das Wissen um die Unbeständigkeit des Wetters und der Erträge in jedem Jahr verhindern, dass er seine eigene Macht überschätzt. Eine Richtschnur für sein Handeln bieten ihm alte Fruchtarten, die eine Bedeutung in der kubanischen Geschichte haben. Er stellt sein Tun in die Kette der Generationen, da er möchte, dass auch noch zukünftige Generationen die unterschiedlichen Geschmäcker der lokalen Sorten genießen können. Auf diese Weise erhält er den kulturellen Wert der Sortenvielfalt. Sein Handeln ist widerständig gegen die „Transformation des Lokalen durch das Globale“ (Miller 1995 in: Breitenbach/Zukrigl 1998 90).

Ich verbrachte bloß einen Nachmittag auf Salgados Finca. Auf die Frage, weshalb er mir das Interview gab, antwortete Salgado beim Verabschieden, dass er mir helfen wollte. An diesem Ort hatte ich wie sonst nirgends die Vermutung, dass Salgado die Geheimnisse seiner Zucht für sich behalten wollte.

4. 3 Alles eignet sich! Gärtnern auf einer privaten Parzelle im Stadtkern

Um den Prado herum und entlang des Malecon hatte sich während des letzten Drittels der kolonialen Epoche die kreolische Bourgeoisie mit Sommerhäusern und Residenzen angesiedelt und eine Reihe „*außerordentlicher Paläste*“ (Garcia Diaz et al. 2002 in: Ammerl 2005: 57) angelegt. Noch heute, zwei Jahrhunderte nach der Unabhängigkeit vom spanischen Bürgertum, wird Vedado als eklektistisches¹³⁰ Viertel beschrieben – eine treffende Bezeichnung für die vergleichsweise komfortablen Wohnbedingungen. Neben Schulen, Theatern, Kinos und dem Eispalast „Coppelia“ übt auch die Universität eine große Anziehungskraft auf Bewohner anderer Stadtteile und Regionen aus. Das zum Ende der kolonialen Epoche erbaute Viertel zählt zum „neuen Havanna“ und zum suburbanen Bereich, da es außerhalb der alten Stadtmauer liegt (ebd.).

¹³⁰ Eklektizismus bezeichnet die Mischung der „Kunststile“ Präbarock, Barock, spanischer Kolonialismus, Art Nouveau, Art Deco und neokolonialer Stil (Ammerl 2005: 66).



Eine „casa colonial“ im östlichen Teil von Vedado. Foto: Daniela Kälber

Innerhalb des Viertels Vedado kann eine weitere Trennlinie gezogen werden, um die Wohnsituation und die kulturellen Nutzungsformen innerhalb der Räume zu verdeutlichen: Auf der einen Seite der Straßen *Calle 23* und *Infanta* befindet sich das Universitätsgebäude im Kolonialstil und weiter in Richtung Malecon stehen die beiden geschichtsträchtigen Hotels *Habana Libre* und *Hotel Nacional*. An Straßenecken oder Hausauffahrten verkaufen Straßenverkäufer Limonade und Briefmarken, und meist morgens breiten ältere Frauen und Männer vor ihren Hauseingängen Seife, Zahnpasta, Kaffee und Zigaretten aus oder halten Havanna-Club-Flaschen mit Honig gefüllt halb versteckt in Plastiktüten bereit. Sie verkaufen subventionierte Lebensmittel und die wenigen Hygieneartikel, die sie über *libreta* bezogen haben sowie Bienenhonig aus der Provinz an vorbeigehende oder auf den Bus wartende Leute für einen immer noch niedrigen Preis. Der kleine Zuverdienst hilft ihnen über die Nöte hinweg, die viele Rentner in Havanna aushalten. Denn die staatlichen Mittel reichen auch für sie kaum aus, um zurecht zu kommen.¹³¹ Wer keine Verwandte im Ausland hat, die *remesas* schicken und keine Kinder oder Angehörige, die im Tourismus arbeiten, sucht sich meist andere Quellen, um das Leben einfacher zu gestalten.

Weiter gen Westen gelangt man über zwei Hauptverbindungsstraßen in ruhige Seitenstraßen. Dort stehen größtenteils renovierte *casas coloniales* (Wohnhäuser im Kolonialstil), die von Gärten umzäunt werden. Obstbäume, Palmen und tropische Kulturpflanzen wachsen über die Zäune der Gärten auf die Straße heraus.

In Vedado fiel es mir aufgrund der fast gleichmäßigen Einteilung der Wohnräume und des Straßennetzes leicht, die vier¹³² existierenden *organopónicos* ausfindig zu

¹³¹Die Rentner gelten trotzdem nicht als „risikoträchtige“ Personengruppe. Sie bekommen keine Erträge der Überschussproduktion aus den Gärten wie Kinderhorte, Mutterheime, Grundschulen, Krankenhäuser und Altersheime. Letztgenannte beziehen den geringsten Teil der Erträge (Vgl. EdIP 2006: 50).

¹³²Diese Zahl wurde mir von den dort arbeitenden Gärtnern bestätigt. Trotz vieler Versuche, eine

machen, auf die mich andere Gärtner verwiesen hatten.



Hühnerstall, Pflanzenvermehrung, medizinische, spirituelle Kräuter und Schmuckpflanzen werden in einer Parzelle zwischen Vedado und Centro Habana aushilfsweise von einem Techniker kultiviert. Er führt die Arbeit seines Freundes fort, der familiäre Sorgen hat.
Foto: Daniela Kälber.

„La parcela“

Private Subsistenzlandwirtschaft betreiben drei pensionierte Gärtner in einem von hohen Mauern umschlossenen Garten in einer der Seitenstraßen im westlichen Teil des Viertels. „Die Parzelle“ ist nicht leicht zu erkennen. Wer nicht sucht, wird sich kaum dorthin verirren, denn sie liegt auf einer etwa zwei Meter hohen Anhöhe über dem Gesichtsfeld der Passanten. Im hinteren Teil des Gartens, der verwildert bleiben soll, spenden die großen Blätter der Nonibüsche, Avocado- und Mangobäume den empfindlichen Kräutern, meist mediterraner Herkunft und tropischen Schmuckpflanzen Schatten. In den Ackerzeilen dazwischen wuchern etwa 30 verschiedene Kräuter in Pflanzengemeinschaften. Die Gärtner betreiben keine Dreifelderwirtschaft, sondern mischen die Vielfalt von stark- mittel- und schwachzehrenden Pflanzen und beachten, wie weit die Wurzeln in die Erde reichen. Heilkräuter mit geringer Durchwurzelungsdichte werden nur in den schattigen Bereichen gepflanzt, da sie längere Trockenperioden sonst nicht überstehen würden. Als sie ihre Parzelle anlegten, verliehen sie dem ursprünglich starken Gefälle des Ortes eine zweistufige Struktur, damit die Erde nicht während der Regenzeit hinweggespült wurde. Sie mussten dafür mit Spaten tagelang Erde vom oberen Teil nach unten transportieren und mit Steinen befestigen, die bei der Reparatur einiger Häuser in der Gegend übrig geblieben waren. Danach teilten sie den Garten in drei Parzellen auf, für die sie nun jeweils verantwortlich sind. Trotz der individuellen Verantwortlichkeit ist der Garten im Ganzen so angelegt, dass jeweils Pflanzen in geeigneten Licht- und Bodenverhältnissen wachsen. Die Gesamtstruktur ist daher

Aufzeichnung über die tatsächliche Anzahl und die Adressen aller Gärten wenigstens für ein Viertel zu bekommen, wurde ich immer wieder abgewiesen. Verschiedene Stellen der Ministerien teilten mir immer wieder mit, es gäbe keine konsequente Buchführung, da für die Zuteilung der Parzellen bloß die jeweiligen kommunalen Gruppen zuständig seien.

gemeinschaftlich geplant. Im tiefer liegenden, schattigen Bereich wachsen Farne, schwächliche Tannen und Chrysanthenen.¹³³ Sonnenblumen wachsen an den Beeträndern und sollen dem Boden Blei entziehen.

4.3.1 Der Joghurtbecher wird zum Blumentopf (*Inventaciones*)

„*El hombre puede vivir con poco*“ (der Mensch kann mit wenig auskommen), erzählte Radáme, der seit kurzem den bisher ungenutzten kleinsten Teil der Parzelle sein Eigen nennt. Dort legte er anstelle eines Beetes eine bunte Topfkultur an. In Ton- bzw. Keramikbehältern und in Joghurtbechern reihte er medizinische Pflanzen, wie er auch Thymian, Basilikum und Oregano¹³⁴ nennt, direkt auf dem Boden aneinander. Den ganzen Tag über hatten wir Jungpflanzen in eine 1: 10 Mischung aus Reis (als Dünger und zur Bodenauflockerung) und der abgetretenen, erst seit kurzem genutzten Erde am Eingang der Parzelle getopft. Dabei erzählte Radáme über die unterschiedlichen Verwendungsmöglichkeiten und der Herkunft der Pflanzen. Als wir gemeinsam auf einem Baumstamm saßen und Rosmarinstecklinge schnitten, sprachen uns mehrere Besucher der Parzelle auf bestimmte Heilpflanzen an, deren Nutzen sie kannten (*yerba de nino, romarillo, sabila, salvia*). Lediglich eine Frau wollte die *hierba buena* (Minze; dem Wortlaut gemäß „gutes Kraut“) nicht als medizinische Pflanze, sondern als Aroma verwenden, um den Cocktail *Mojito* zuzubereiten. Zu diesem Zeitpunkt pflegten wir bereits einen vertrauten Umgang miteinander. Ich hatte Radáme eine Woche zuvor in einem *organopónico* im Viertel „Cerro“ kennengelernt, einer Plattenbausiedlung südlich des Plaza de la Revolución. Dort half Radáme aus, wenn ihn seine beste Freundin Miriam, eine engagierte Aktivistin für die urbanen Gärten, zu Hilfe rief. Sie war dort ebenfalls nicht offiziell beschäftigt, sondern unterstützte fünf Jugendliche, die dort ausgebildet wurden, je nach den Erfordernissen der Arbeit. Miriam hatte mir Radáme als einen besonders kundigen Gärtner vorgestellt. Da ich ihn telefonisch nicht erreichen konnte, jedoch sehr neugierig auf den Garten war, klingelte ich in Begleitung meines Freundes kurzerhand am höchsten Gebäude des Viertels. Radáme lud uns auf einen Kaffee in

133 Die vielfältigen Nutzungsweisen der Pflanzen habe ich in den angehängten Tabellen notiert.

134 zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts war die gesamte natürliche Vegetation auf Kuba verschwunden und durch „Sekundärvegetation“ ersetzt. Viele endemische Pflanzen konnten sich jedoch erhalten. Die Kubaner gehen mit den einheimischen und zugewanderten Pflanzen auf verschiedene Weise um. Der Gebrauch variiert von Provinz zu Provinz. Der *Orégano cimarron* beispielsweise, so wird der in Kuba verwilderte Oregano wird im *Oriente* als Badezusatz verwendet, von den *Habaneros*, die ihn verwendeten, wurde er mir als bekömmliches Gewürz und zur Blutreinerung vorgestellt. Außerdem soll der Auszug aus den Kräutern entwässernd wirken und Nierenschmerzen besänftigen, doch dies berichtete mir nur ein Gärtner, der von Haus aus Arzt war und viele Jahre in Kirgisien gelebt hatte. Anders als in der Form, in der er zuerst als Heil- und Küchenkraut notiert unter dem lateinischen Namen *Ocimum Basilicum* notiert wurde, weisen seine kräftigen Blätter, die er in Kuba hat, auf die Beständigkeit in tropischen Stürmen hin.

seinen Balkongarten ein, den er eigenhändig am Gemäuer des zwölften Stocks angebracht hatte. Wir verbrachten die Abendstunden damit, über Herkunft und Nutzen der verschiedenen medizinischen Pflanzen zu spekulieren, die er dort züchtete. In den folgenden Tagen besuchte ich morgens regelmäßig „die Parzelle“. Radáme lehrte mich, wie die europäischen Heilkräuter in Kuba gebraucht werden können, wie sich das hauptstädtische Klima gewandelt hatte und zeigte mir aus einem freien Zugang zu verschiedenen Theorien der Pflanzenzucht, wie er sein Wissen kreativ anwendete.

Radáme: „Wir haben keine chemischen Produkte, die wir der Erde zuführen könnten. Die Leute verwerten alles mögliche, zum Beispiel ist für sie ein leerer Joghurtbecher nicht nur Abfall sondern gleichzeitig auch ein Blumentopf. Um sich so zu organisieren, muss man das Vorhandene nutzbar zu machen wissen.“

Erfahrungsreichtum und Erfindungsgeist

Auf Radamés Parzelle steht die Versorgung nicht bzw. nicht mehr ausschließlich im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die Gärtner bessern aber ihre Rente auf, indem sie Heilkräuter und Kulturpflanzen auch verkaufen. Radáme sowie sein ebenfalls pensionierter Freund, der die Büsche und Bäume der Nachbarparzelle versorgt und eine Schildkröte hält, sprechen sich für eine Rückbesinnung auf das natürliche Heilen aus, das Menschen in ihrem Leiden und Leben begegnen könne. Für sie bedeutet subsistent zu leben „genug zu haben und im Einklang mit der Umwelt zu arbeiten.“

Die zur Verfügung stehenden Mittel, Milieus und die Umwelt (im Spanischen gibt es dafür einen Begriff „*el medio*“) unterscheiden sich im urbanen und suburbanen Raum nicht durch Boden- und Bewässerungsbedingungen. Stücke einer alten Eisenbahnschiene dienen in Vedado als Beetkasten, Badewannen als Blumenkästen und als Aquarium für eine Schildkröte. Öltonnen, die im Hafen nicht mehr gebraucht werden, erfüllen neue Zwecke als Aufbewahrungsmittel für Kompost oder frische Früchte. Auch Gurkenfässer und Benzinkanister verraten mit chinesischen Schriftzeichen bedruckt ihre transatlantische Herkunft.

4.3.2 Wissenstypen im Einklang

Im Unterschied zu den vorgegebenen Arbeitsweisen in den *organopónicos* und *huertos intensivos* arbeiten die drei Rentner mit ihren jeweils eigenen „erfundenen“ Methoden. Die Erfahrung der Einseitigkeit und Anstrengung beim Erwerbsanbau in großen *organopónicos* lehrte sie, verschiedene Arten des Anbaus zu probieren. In seinem Wintergarten vermehrt Radáme Heilpflanzen europäischen Ursprungs

vegetativ und durch Handbestäubung, weil die Bienen nicht in den zehnten Stock fliegen.

Permakulturelle Aspekte

Radáme hörte vor etwa zwölf Jahren von der Permakultur. Diese Art des Anbaus zielt darauf ab, ein Gleichgewicht zwischen menschlichen Eingriffen und natürlichen Wachstumsprozessen herzustellen. Die Beibehaltung dieses Gleichgewichts soll schließlich in eine dauerhafte Bepflanzung mit Fruchtkulturfolge münden, die den menschlichen Eingriff auf ein Minimum reduziert. In der Theorie werden Erkenntnisse kleinbäuerlicher Anbaukunst aus unterschiedlichen Teilen der Welt miteinander kombiniert. Die Permakultur stammt ursprünglich aus Australien. In der wüstenreichen Landschaft kultivierte ihr „Erfinder“ Bill Morrison ertragreiche Beete mitsamt einer Wasserversorgung. Er ging davon aus, dass Permakultur prinzipiell jeden Ort in eine sich selbst nährenden Oase verwandeln kann, wenn nur die vorhandenen Mittel richtig eingesetzt werden.

Permakulturaktivisten bezeichnen ihr Vorgehen als „ganzheitlich“. Ihre Methode basiert auf der „Idee“, dass in Maßen das genutzt werden sollte, was an einem Ort verfügbar ist. Die Permakultur ist zwar für den Gartenbau angelegt, sie soll aber auch auf andere menschliche Interaktionen übertragbar sein. Die Theorie geht davon aus, dass es spezieller „Designs“ bedarf, um einen Garten sinnvoll zu planen. Dazu wird der Garten in verschiedene „Zonen“ eingeteilt, die leicht zu pflegen sind und gleichzeitig Erholungsraum bieten. Die Einteilung erfolgt auf der Basis eines schneckenähnlichen Musters, da die Permakulturaktivisten davon ausgehen, dass nicht in der Mitte eines Feldes, sondern an den Rändern (zwischen Wald und Feld, am Gartenzaun oder zwischen Wiese und Beet) am meisten gedeiht. Die Theorie ist daher prinzipiell auf kleinteilige Bewirtschaftung angelegt.

Diese Idee, eine theoretische Form zu finden, um das vorhandene Mittel in all seinen Funktionen zu nutzen, gelangte durch ein australisches Entwicklungshilfeprojekt im Jahr 1993 nach Havanna und fand dort großen Anklang. Mithilfe der Organisation konnten drei Gartenprojekte im Zentrum finanziert werden. Sie wurden aufgrund der Videoreportage *„The power of community – how Cuba survived peak oil“* zumindest in den global vernetzten Kreisen der Aktivisten im *„avant gardening“* bekannt. Eine kubanische Ratgeberzeitschrift gibt seither monatliche Tips und Anwendungsideen für die Permakulturinteressierten.

Radáme: „In Kuba arbeiten die Leute für gewöhnlich in der Permakultur, ohne sich dessen bewusst zu sein. Das bedeutet, sie arbeiten mit der Umwelt und sie verwerten alles. Klar ist, wir sprechen hier nicht über die exakte Ausübung der

Permakultur. Die Natur gibt uns die Möglichkeit, sie zu nutzen. Ich ahme die Theorie nicht nach, aber meine Anbauweise basiert auf dem gleichen Gedanken: der Einheit von Pflanze und Mensch.“

Die Permakultur kann bezüglich Kuba als eine Methode verstanden werden, die einen theoretischen Rahmen um die alltagspraktische Tauglichkeitsprüfung legt und dennoch dem Erfindungsreichtum keine Schranken setzt.¹³⁵

4.3.3 La medicina verde: una opción de la riqueza – Die Dominanz der Kräuter

Ich hatte eigentlich auf Radáme gewartet, der jedoch an diesem Morgen erst spät auf die Parzelle kam. Um die Wartezeit sinnvoll zu überbrücken, fotografierte und filmte ich seine Heilpflanzen. Währenddessen trat eine Frau in den Garten, die über Bauchschmerzen klagte und den Gärtner um Hilfe bat. Er erntete Aloe Vera und Salbei erst als sie gebraucht wurden und verlangte dafür kein Geld. Nachdem ich den beiden Naturheilkundigen einige Minuten zugehört hatte, bat ich sie, das Gespräch filmen zu dürfen.

Die Besucherin: *„Aloe Vera hilft bei allem. Bei Asthma, Entzündungen im Beckenbereich, wie sie Frauen bekommen, wenn sie schwanger gehen.*

Ich bin keine Anhängerin von Medikamenten. Eine Zeit lang habe ich Honig genommen, aber der Honig ist zu heiß, der ist eher für den Winter. Aloe Vera hingegen ist sehr erfrischend.“

Der Gärtner: *„Es gibt etwas, das heißt Tisian(a?). Es wird mit Bienenhonig, Aloe Vera und der Noni zubereitet und hilft bei Atmungsbeschwerden, Halsschmerzen und Schnupfen. Die Aloe Vera ist wie romerillo wunderbar bei „galgaritmo“(?). Oder „rice“, wie man es kubanisch sagt. Um der Pflanze den Saft zu entziehen, werden die Stengel gestampft und zermahlen.*

Ich bin siebzig Jahre alt und 20 davon habe ich auf dem Land gelebt. Und ich erinnere mich, dass man alles selbst gemacht hat, wir konnten alles kurieren. Nicht, weil jemand einem gesagt hat, was man tun soll, sondern, weil es die Praxis lehrte. Es gab eine richtige Kultur der Erfahrung. Danach setzte sich die Medizin durch, die

¹³⁵Da mich ein Freund aus Deutschland nach Kuba begleitet hatte, der die Ausbildung zum Permakulturdiesigner an der „Permakulturakademie“ absolviert hatte, war ich ebenfalls neugierig zu erfahren, inwieweit sich diese Idee in Kuba verbreitet hatte und fragte in allen Gärten nach. Die meisten Gärtner und Kräuterkundigen hatten noch nie davon gehört und betrachteten diese „Theorie“ als normalen Alltag. Für sie war es an der Tagesordnung, die Dinge eigenmächtig und kreativ umzunutzen.

Chemie und die Leute begannen Medikamente zu nehmen, obwohl sie nicht genau wussten, was sie da schluckten.“

Die Besucherin: *„Ich habe ein einziges Mal Medikamente genommen, aber ich kann alles mit natürlichen Mitteln heilen.“*

Der Gärtner: *„Es gibt eine Tablette, jedoch auf chemischer Basis, die Frauen bei Menstruationsbeschwerden hilft. Die Aloe Vera macht es besser. Sie bringt die Schleimdrüse in Gang. Ich hatte sehr viele Aloe Vera- Pflanzen, aber sie kam bei den Leuten so gut an...Um die beste Wirkung zu erzielen, darf man die zerstampften Stengel nicht kochen. Sie werden bloß abgedampft. Die Aloe Vera braucht man dazu nur fünf Minuten in heißes, abgekochtes Wasser zu hängen. Bei anderen Pflanzen dauert es länger, besonders wenn sie härter, knochiger sind.“*

Die Besucherin: *„Die meisten Leute hier in Kuba wissen über die grüne Medizin Bescheid.“*

Der Gärtner: *„Meine Familie lebt im Interior. Bevor ich mich aufmache sie zu besuchen, koche ich mir immer eine Salbe aus Aloe Vera und nehme zusätzlich einen Stiel der Pflanze mit. Bei der langen Reisen hilft mir dies für die Durchspülung.“*

Meinen Beobachtungen und den Auskünften meiner Gesprächspartner zufolge ist das Vertrauen in die Selbstheilungskräfte, zu deren Unterstützung Pflanzen angewendet werden, in Havanna trotz des Ansehens der Ärzte und der pharmazeutischen Produkte sehr stark ausgeprägt. Die Anerkennung, die kubanische Schulmediziner genießen, steht den Fähigkeiten der alternativen Heilmethoden nicht gegenüber.

Die Gärtner kritisierten jedoch das gegenwärtige kubanische Gesundheitssystem, da sowohl die Preise für teuer produzierte Medikamente ständig stiegen, gleichzeitig aber auch die Kranken kein Vertrauen mehr in ihre Selbstheilungskräfte hätten und sich nicht mehr selbst zu helfen wüssten.

In der „Bedarfsapotheke“ gibt es keinen Kiosk oder gar einen offiziellen *punto de venta* – die „*parceleros*“¹³⁶ verfügten lediglich über eine Dose mit Wechselgeld, in das die wenigen Pesos fallen, die meist passend bezahlt werden.

Abb. 16: Beispiele für medizinische Pflanzennutzung auf Radámes Parzelle

¹³⁶Im Zuge der Dollarisierung des biotechnologischen Sektors müssen die Kubaner heute die meisten Medikamente in Devisen kaufen, es sei denn, sie gehen ins Krankenhaus.

- *Mar Pacifico* (Pazifisches Meer) hilft mit Zucker vermischt bei Hautkrankheiten, gegen Husten und Heiserkeit und wird als Schmuckpflanze verkauft.
- *Arbol de Nino* (Baum des Kindes): Gegen Parasiten, Hautkosmetikum
- *Romero falso* wirkt Appetit anregend.
- Die drei Sorten des Salbei *salvia*, *salvia de castillo* und *salvia del playa* wirken gegen Kopfschmerzen und Erkältung, wobei letztere in der Santarfa gegen bedrohliche „Lüfte“ eingesetzt wird.
- *Sabila* (Aloe Vera) wird kosmetisch gegen Hautunreinheiten eingesetzt und wirkt bei Magenbeschwerden, Muskelkater und Kopfschmerzen.

Quelle: Eigene Darstellung, Daniela Kälber.

Trotz ihrer medizinischen Kompetenzen bezeichnen sich die Gärtner nicht als *Yerberos*¹³⁷, wie die Kräuterkundigen in Kuba genannt werden, von denen allein 70 eigene Geschäfte in der Hauptstadt haben (Melander 2007). Radame und seine Freunde eigneten sich ihr Können an keiner Universität an, sondern greifen auf den Wissensschatz aus der Erfahrung zurück. Dem zollen die Besucher des Gartens Vertrauen und achten die grüne Medizin als eine kostbare Alternative zur Schulmedizin¹³⁸.

4.3.4 Geselligkeit wächst über den Gartenzaun

In der Stadt Havanna gibt es ein informelles Netzwerk aus Gärtnern, die sich gegenseitig mit Rat und Tat zur Seite stehen. Dieses Beziehungsgeflecht ist nicht familiärer Natur und nur wenige der Gärtner sind „Professionelle“. Miteinander teilen

¹³⁷Auf die besondere Kunst des Pflanzensammelns und ihre Bedeutung für die Bewahrung heilkundlichen Wissens in Havanna Cuba wies Melanie Melander in ihrer Arbeit zu bedrohten Pflanzen in Havanna hin. Sie untersuchte in 15 Munizipien der Hauptstadt und fand heraus, dass die Kräuterkundigen dazu beitragen, dass die seltenen Pflanzen und deren Fähigkeiten nicht in Vergessenheit geraten (Melander 2007).

¹³⁸Ein sanfter Umschwung in der Gesundheitspolitik Kubas seit den 70er Jahren von der Alleinherrschaft der Schulmedizin zur schrittweisen Anerkennung der alternativen Heilkunde schlägt sich auch in der Literatur nieder: Einen wichtigen Beitrag für die akademische Resonanz der naturbezogenen Heilkunde leistete das bereits zitierte Werk von Juan Tomás Roig, einem Forscher, der gemeinsam mit José Martí im Exil gekämpft hatte und unter Mitarbeit von Antonio Jiménez Nachschlagewerke erstellte, die von der kubanischen Regierung geschätzt werden und deshalb für die Kubaner leicht zugänglich sind. Das bekannteste unter ihnen heißt „*Plantas medicinales, aromáticas y venenosas de Cuba*“ (Medizinische Pflanzen, Duft- und Giftpflanzen in Kuba) und

die Menschen ihre Freude an der Aufzucht von Pflanzen und dem Beobachten des Wachstums der städtischen Landwirtschaft. Sie freuen sich über die Weiterverbreitung ihrer eigenen Methoden. Dies verbindet Menschen unterschiedlichen Alters und überwindet die wiedergekehrte soziale Ausgrenzung über die „*Achsen der Ungleichheit*“ (Klinger/ Knapp: 2005) von Geschlecht und Hautfarbe. In diesem Beziehungsgeflecht ist es bedeutungslos, um der Effizienz willen produktiv zu sein. Freude am Gärtnern und das gute Miteinander schweißt die Menschen zusammen, wobei sie sich einer Tätigkeit widmen, die durchaus produktiv ist. Der Tausch von Wissen, Saatgut und Pflanzen überspannt und verbindet auf diese Weise urbane und suburbane Räume durch persönliche Beziehungen.

4.4 Eine Verbindung für die Zukunft: Die neue Wertschätzung des ruralen Wissens

Landwirtschaftliche Tätigkeiten waren vor den 90er Jahren weitestgehend verpönt, wie ich ausgehend von historischen Forschungen dargestellt habe. Während meiner Feldbeobachtungen konfrontierte ich mich mit der These der „*Rückkehr der Bauern*“ als Ergebnis von ihrer wirtschaftlichen und sozialen Vertreibung¹³⁹, die Silvia Pérez-Vitoria als eine globale Bewegung betrachtete (Pérez- Vitoria 2005: 57f). Die Gärtner bezeichneten sich oft als *guajiros*¹⁴⁰, als Landmänner, die in die Stadt gewandert waren. Wo sie zuvor gelebt hatten, war es selbstverständlich gewesen, ein Stück Land bewirtschafteten. In ländlichen Regionen Kubas gehen die Kinder während ihrer Schulzeit zu Arbeitseinsätzen auf das Feld, den „*campo*“. Wie die Stadtbevölkerung nach und nach wieder Fähigkeiten erlernte, die für die Landbevölkerung selbstverständlich waren, beschrieb Eyisel, die aus dem gebirgigen Osten des Landes stammenden Migrantin, die ich bereits in der Einleitung zitierte. Sie hatte während der Sonderperiode in Havanna gelebt und kannte das rurale wie das „verwildernde“ städtische Leben in St. Isidro, dem beschriebenen marginalen Viertel

trägt der Koexistenz zweier konkurrierender Wissenstypen Rechnung: Auch wenn die technische Sprache Vorrang vor der landestypischen Bezeichnung genießt, spiegelt der Beitrag die äquivalente Verwendung von Pflanzen als medizinische Kräuter und als Speise wieder. Anhand der unterschiedlichen Bezeichnungen und der verschiedenen Nutzungsweisen von mehreren hundert Pflanzen lässt sich ein Blick dafür gewinnen, welche unterschiedlichen kulturellen Strömungen in die Form der Heilkunde hineinfließen und -fließen, die heute gemeinhin als „*medicina verde*“ (grüne Medizin) bekannt wurden.

139 Originalzitat zu den Landfluchtmythen: „Was man zu Unrecht als Landflucht bezeichnet, ist in Wirklichkeit das Ergebnis einer veritablen wirtschaftlichen und sozialen Vertreibung, verursacht durch eine Behinderung der Landwirtschaft und die beschleunigte Expansion der Industrie (Vgl. Pérez- Vitoria 2005: 57f)

140 *Guajiros* und *Granjeros* sind zwei Bezeichnungen, mit denen auf die bäuerliche Tätigkeit Bezug genommen wird. In Havanna werden vom Land stammende Menschen heute als *guajiros* bezeichnet, wobei der Begriff oft abschätzig verwendet wird.

in Habana Vieja. Sie verdeutlichte die Rückbesinnung auf Wissen aus eigener Erfahrung.

Eysel: „Ich erinnerte mich jetzt (in der Krise) an unseren Garten im Innenhof. In diesem Teil des Hauses, der dahinter liegt, wo es Erde gibt. Als ich noch ganz klein war, hat niemand geringeres als meine Mutter dort eine Avocado gesät. Doch wie du weißt ist die Avocado ein Baum, der Jahr für Jahr bloß ein kleines bisschen wächst. Ich wuchs heran und so auch die Pflanze. Ich pflückte immer die Früchte, aber meine Mutter erzählte mir nie von der Wichtigkeit dieses Gewächses. Sie wusste darum. Heute sag ich dies, wo ich schon ein bisschen älter bin. Wenn ich einmal selbst ein Kind habe, werde ich es ihm lehren.“

Eysel wusste, wie wichtig ihr Wissen für die Bewohner ihres Stadtteils geworden war. Ihre Nachbarn und Freunde hätten nun eine andere Beziehung zu den „*Palestinos*“, ein Begriff mit dem die „*Habaneros*“ Migranten aus dem Oriente oft abschätzig bezeichnen. Viele dieser „Landflüchtlinge“ arbeiten oder arbeiteten als Straßenpolizisten. Dann besteht ihre Aufgabe hauptsächlich darin, die Ausweise der *Habaneros* zu kontrollieren.¹⁴¹ Unter den migrierten Gärtnern, die ich befragte, hatten sich viele wieder in Erinnerung gerufen, was sie in ihrer Kindheit sinnlich erfahren hatten. Oft berichteten sie mir, dass es während der permanenten Revolution bereits für ihre Großeltern als überflüssig gegolten hätte, das Wissen weiter zu geben. Die Hoffnung auf die Verwirklichung der Entwicklungsideale hatte die mündliche Weitergabe des Wissens eingeschränkt.

4.4.1 Ein Panzer als Gartenhaus. Aufbereitung einer Müllhalde in Cojimar

Das rurale, an den Ort gebundene Wissen würde wieder geschätzt, freute sich auch Suleyha, ein sehr zielstrebiges Gärtner im suburbanen Havanna, der seine Parzelle am liebsten in ein Schulungszentrum für Erwachsene und einen Schulgarten für Kinder verwandeln wollte. Bereits im Dezember, zwei Jahre nach dem ersten Spatenstich, bedeutete der Ort ihm mehr als die ursprüngliche Funktion es nahelegt. Er grub, säte und ackerte auf einer ehemaligen Müllhalde für Industrieabfälle, auf der auch heute noch ein Panzer, Baujahr 1946, aus der DDR steht. Die Stadtverwaltung¹⁴² und die Nachbarschaft respektierten seinen Garten, da Suleyha das Gelände pachtete, um ein grünes Laboratorium zur Erprobung von

¹⁴¹Sie sollen wohl am besten wissen, wer illegal ist, da sie, wenn sie keine Anstellung in Havanna finden, wieder zurück in den Oriente geschickt werden. In Havanna könnten sie weder Anspruch auf eine Wohnung noch auf ihre Lebensmittelbezugskarte erheben.

¹⁴²Die Strategie „*limpiar primero y sembrar después*“ wurde von Álvarez 2000 eigens in einem Buch behandelt.

Entgiftungsstrategien aufzubauen.

Suleyha: „Dies war einmal eine Schutthalde. Ein sich selbst überlassener Ort. Hier wurde alles hingeworfen, ohne nachzudenken. Ein sehr schlechter Ort, weil es Plagen ohne Ende gab. Das Gleichgewicht war zerstört und nicht mehr in Einklang zu bringen. Deshalb setzte sich die comunidad (Gemeinde) dafür ein, das ökologische Gleichgewicht und die soziale Balance wieder herzustellen. Eine sehr wichtige Geschichte, um das Gute vom Schlechten trennen zu können, das Schlechte endgültig wegwerfen zu können. Man sagt auch: es außerhalb des Ortes zu schaffen. Gut, als wir das getan hatten, begann ich Bananen zu säen, Yuca, Süßkartoffeln, aber die Erde war von so schlechter Qualität, dass die Produkte gar nichts produzierten. Sie wuchsen zwar in die Höhe, aber sie trugen keine Früchte. Deshalb sagte ich mir: Gut, dann werde ich eben Bäume säen. Avocado, Mango, guayaba, chirimoya¹⁴³, gut, mindestens 25 verschiedene Fruchtsorten. Besonders wichtig für die Qualität des Bodens war aber, dass ich Nussbäume säte und Palmen, Edelhölzer, Zedern, und der Regenbaum¹⁴⁴, all das sind auch Materialien aus denen Möbel hergestellt werden. Ich bin fast verrückt geworden, weil ich unbedingt diese Erde wieder gewinnen und sie wieder bewohnbar machen wollte. Ich will die Wahrheit sagen: Alles funktioniert auf diese Weise – sich das, was da ist, zunutze machen: die Entfaltung der Kultur, der ökologischen Landwirtschaft, aus der die jungen Leute und Kinder und auch viele Erwachsene lernen. Sie verändern das Feld. Und dann, deshalb sage ich das - gewinnen sie an Erfahrung für das, was sie vergaßen. Denn nicht alles braucht Dünger. Bodennahrung sind auch diese trockenen Blätter. Diese alte Müllhalde ist eine Wiederaufbereitungsanlage. Das Leben macht es immer am Besten.“

Suleyha hatte mit seinen Freunden die *comunidad* von den Müllproblemen befreit und schenkte ihnen gleichzeitig einen Umsonst- Garten, in dem sie sich von den reifen Früchten bedienen können. Er löste die Entsorgungsprobleme, die aus der industriellen Nutzung des Gemeindelandes entstanden waren nicht mit den Strategien der Hilfsprogramme, die ihm rechtlich aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer Kooperative zustehen, sondern durch den Anbau von in Vergessenheit geratenen endemischen, spirituellen und medizinischen Pflanzen. Größere Sorgen als der Hausmüll bereiteten ihm zunächst industrielle Abfälle, wie der 35 Tonnen

143Chirimoya (*Annona cherimola* oder *Quechua chirimuyu*), gilt als eine „kalte Frucht“. In Südamerika und Spanien wird sie auch Chirimoya oder Churimoya genannt. Sie ist ein immergrüner, tief verzweigter Baum oder Strauch, der bis zu neun Meter hoch wächst. Die Früchte haben eine grüne Schale, die Samen liegen im weißen Fleisch.

144Der Alleebaum „*algarrobo*“ zählt zu den Leguminosen. (Lat. *Pithecellobium saman*, Leguminosae).

schwere DDR- Panzer, der nicht mit Leibeskraft entsorgt werden konnte. Deshalb wurde er kurzerhand pinkfarben gestrichen, ebenso wie andere Gegenstände, die an die frühere Nutzung des Ortes erinnern. Ende 2007 wuchsen hier Obstbäume und Sträucher, aber keine Wurzelknollen, denn dafür ist die Erde auch nach 11 Jahren sorgfältiger Rückgewinnung noch nicht gut genug. Suleyha meinte, dass die Qualität für Baumfrüchte genügt. Auf meine Frage, woher er das wüsste, antwortete er, dies hätte ihn seine Familie gelehrt. Ich lernte von ihm neben der Wichtigkeit der einzelnen Bäume für die Verbesserung des Bodens und als wirksame Bepflanzung gegen Bodenerosion, wie überliefertes Wissen vom Land für die urbane Realität nutzbar gemacht wird. Deshalb möchte ich genauer benennen, worauf dieses „Erfahrungswissen“ beruht und wovon es sich abgrenzt:

- Erfahrungswissen erhebt nicht den Anspruch, universell gültig zu sein, sondern ist offen für veränderte Bedingungen.
- Es unterscheidet sich vom statischen Begriff der „Tradition“ oder der „Bodenständigkeit“. Der Begriff „traditionell“ ist nach Andrea Heistering ungenau, da er weder einen räumlichen, noch einen zeitlichen sozialhistorischen Kontext bezeichnet (Vgl. Heistering 2001: 77). Er wird einerseits zur Beschreibung von Pflanzenzucht bei *Indigenas* verwendet, um das Gegenteil zu einer professionellen Pflanzenzucht zu beschreiben. Andererseits verweist der Begriff in der naturwissenschaftlichen Disziplin auf Methoden, die dort seit ungefähr einem Jahrhundert entwickelt wurden. Dieser Logik folgend, resümierte Andrea Heistering, dass es in diesem Begriffsschema davor keine Pflanzenzüchtung gegeben haben müsste. Der Begriff der traditionellen Pflanzenzüchtung erwecke den Anschein, als hätte es Pflanzenzüchtung nur im letzten Jahrhundert gegeben, da er heute dem Begriff der modernen Züchtung gegenübergestellt wird.
- Problematisch ist, dass die Kleinbauern jedoch oft weder indigene Pflanzenzucht pflegen, noch „traditionelle“ im Sinne von „verwissenschaftlichen“ Methoden anwenden, sondern eigene Wege kennen, die Saat zu vermehren, die sich nicht mit naturwissenschaftlichen Darstellungen decken, sondern deren Bedeutungsinhalt und Zuweisungen Entsprechungen und Verweise auf den Ort, die generationelle Zeit und die Leiblichkeit derer enthält und transportiert, die mit den Pflanzen umzugehen wissen.
- Im Gegensatz zum instrumentalisierten Traditionsbegriff, mit dem Ansprüche an Besitz, auf Land, Macht und Ressourcen legitimiert werden und dem das „*Flair des Guten*“ anhaftet, unterschied Andrea Heistering, Hobsbawm

folgend, zwischen *tradition* und *custom* (Hobsbawm 1993: 2 in Heistinge ebd.). Im Brauch wird Vertrautes in Stil und Sinn weitergetragen: „*Dies lässt die Verwandlung der Dinge unter meinem Blick, in meinen Händen, zu. Der Faden der Handlung und der Handelnden wird dabei nicht endlos durch die Gegenwart in die Zukunft gespannt, sondern gerade immer dorthin gespannt, verwoben, vernetzt, eingefärbt, verstärkt, abgeschnitten und wieder zusammengeknüpft, wo er gerade gebraucht wird – sein Gebrauch sinnstiftend ist*“ (ebd. 78).

Mit diesem Begriff von brauchbarem Erfahrungswissen lässt sich für die Gärtner in Havanna sagen, sie haben sich ihre Fähigkeiten durch das eigene Experimentieren angeeignet. Damit steht diese Form von Wissen aber nicht nur konträr zum Traditionsbegriff, der durch naturwissenschaftliche Deutung in die Alltagssprache übersiedelte. Die Geltung von Erfahrungswissen muss sich neuerdings auch vor globalisiertem „Managementwissen“ beweisen, wie es die Recycling- Programme des neuen Politikfelds „*Urban Waste Management Strategy*“ (Vgl. u. a. Cofie/ Adam-Bradford/ Drechsel: 2006) für die Gärtner vorsehen, die auf die Unterstützung des Staates angewiesen sind, um eine Parzelle nutzen zu dürfen. Über die Kooperativen werden den Gärtnern, wie bereits erwähnt, Unterstützungskampagnen angeboten. Das Sonderbare an den Programmen ist, dass sie die Umweltprobleme von der Geschichte und den Eigenarten des Ortes trennen, der „gesäubert“ oder neu bebaut oder beackert werden soll. Die Programme wollen zu jeder Zeit an jedem Ort anwendbar sein. Sie sind ohne Örtlichkeit und stehen außerhalb der erfahrbaren Welt. Abgesehen davon, dass es höchst fraglich ist, inwieweit sie sich bewähren und ob nicht die Geschichte, die Anwohner von den Orten zu erzählen wissen, mehr über die industriellen Probleme aussagen kann, hat auch der Umgang mit dem Müll und den Erfindungen, ihn teilweise wieder nutzbar zu machen, eine starke Bedeutung für die lokalen Experten. Nicht zuletzt verkennt die *urban- waste- strategy* die Motivation der Gärtner, die aus Verdruss über die ambientale Situation selbst neue Beziehungen zur Natur aufbaute. Um zu reflektieren, wie die Gärtner die Besonderheiten ihres Tuns darstellten, genügt es, ihnen zuzuhören und sich von ihrem Erfindungsreichtum anstecken zu lassen.

Im Gegensatz zu internationalen Hilfsprogrammen, die den Einsatz von gezielten Strategien zur Verwertung von Müll und organischen Restbeständen von Pflanzen zum Zentrum haben, benötigt Suleyha kein zusätzliches „Input“ materieller oder ideologischer Art. Er wünscht sich für die Zukunft, dass vermehrt Schulklassen dort in ein „Freiluftklassenzimmer“ gehen können, seine Trockenklokonstruktion sieht bereits zwei getrennte Bereiche für Kinder und Erwachsene vor. Anstelle die Schulungen zu

besuchen, in denen im Sinne der Dezentralisierung die Verantwortlichkeit von der staatlichen Lenkung zur jeweiligen „community“¹⁴⁵ dirigiert wird, hegt und pflegt Suleyha die Pflanzen, die ihm persönlich und seinem sozialen Umfeld etwas bedeuten. Dabei kommt es ihm nicht auf die Ertragsraten an, sondern darauf, dass die Kräfte der Pflanzen und der Erde gemeinsam wirken und die Örtlichkeit derart verändern, dass eine neue Balance zwischen natürlichen Kreisläufen und menschlichem Einwirken entsteht. Der ehemalige Polizist wählt genau aus, welche Früchte er sät. Jeder Baum steht in Verbindung mit der kubanischen Geschichte, die sich aus vielen Geschichten zusammensetzt. Als er meinem Freund Handy und mir die Früchte zeigte, erzählte er Geschichten, die meist aus seiner Heimat, dem *Interior* stammten. Darüber hinaus boten die Pflanzen für ihn ein geeignetes Mittel um selbst politisch prägnante Tatsachen anzusprechen. Bilder des Wachstums und Vergehens gestikulierend nutzte er als Platzhalter für die Begriffe, die vor laufender Kamera unaussprechlich sind. Während der Gartenbegehung kletterten wir zu dritt über die Steine den Hügel hinunter und Suleyha erklärte, welche Pflanzen er gesät hatte und demonstrierte, wie sie gegen die Erosion, besonders im Falle von heftigen Regenstürzen und Gewitterstürmen helfen.

Suleyha: „Santo Domingo Zapote war sein alter Name. Das ist eine rote Frucht, du isst sie wie Obst. Doch erst wenn der Baum 20 Jahre alt ist, trägt er überhaupt Früchte. Das wusste unser Staat beim Triumph der Revolution nicht. Sie hatten kein Bewusstsein für ökologisches Gleichgewicht und unser Staat, das musst du dir vorstellen, ließ alle Mameybäume roden! Zuvor war Kuba der Hauptexporteur der Frucht in der Welt gewesen. Aber gerodet wurde, um den café catura anzupflanzen und zu exportieren. Du weißt, was damit geschah (deutet mit einer ausholenden Armbewegung an, dass es damit vorbei ist und auch keines Wortes mehr wert). Wenn der Fruchtbaum 60 Jahre alt ist, wird er seine Erträge noch immer multiplizieren. Einige religiöse Menschen glauben, das (das Abholzen, d. k.) war ein Fluch für Kuba. Diese mata (Strauch; konkrete Pflanzung) ist heilig! Sie gehört zu Changó. Nicht nur Changó, vielen anderen santos. Der Baum wird sogar älter als die Mango!“

Nicht nur *Yerberos*, ausgewiesene Pflanzenheilkundige und *Santeros*, die Volksreligionen praktizierende Priester erweisen den *Orishas*, den Heiligen ihre Verehrung, indem sie ihnen Pflanzen auf einem Altar anbieten. Die Ausübung der Yoruba- Religion ist in Kuba weit verbreitet. Katholisch getaufte Kubaner können durchaus am „besten Platz ihres Hauses“ einen Altar für *Ochún*, der Göttin der

145 Zum *community*- Begriff: Glossar der Gegenwart

leiblichen Liebe, des Frühlings und der Flüsse pflegen. Die Ausübung der Religion war, wie im historischen Kapitel beschrieben, in der Vergangenheit nur unter dem Deckmantel des Christentums möglich. Heute sind die weiß- tragenden Gläubigen in den Straßen Havannas ebenso alltäglich wie die Kirchenglocken. Die Volksreligionen bieten einen Freiraum, um in einer ganz eigenen Weise über die politischen Realitäten zu sprechen.

Beurteilen die in die Stadt gewanderte Landbevölkerung ihre materielle Rationalität nicht als minderwertig gegenüber den urbanen Wissensformen, wie sie an der Universität gelehrt werden, können sie auch als „Landflüchtlinge“ auf ihre eigenen Fähigkeiten vertrauen. Im Rückgriff auf „Vorhergegangenes als Richtschnur für das Handeln“ (Illich 1986: 12) lässt sich die Beschleunigung des Wandels, der Prozess Industrialisierung, begrenzen. Dafür schließlich stellt die Entwicklungspolitik des kubanischen Staates Mittel bereit.

Bei der Planung moderner Städte übergangen die Verantwortlichen oft dieses „natürliche Gleichgewicht“, das Suleyha nun wiederherstellen möchte. In Krisenzeiten, wenn die Gesellschaft aus dem Gleichgewicht gerät, ist das Versäumnis, die Basis zu vergessen, für alle gesellschaftlichen Gruppen gravierend. Gerade in „weniger entwickelten“ Regionen sind jedoch Strategien, wenn auch nicht unbedingt unter diesem Begriff bekannt, um sich selbst zu helfen.

Die Erfahrung, auf dem Land relativ unabhängig von Zuteilung und Gesamtwirtschaft zu leben, gaben Suleyha ein Erfahrungswissen an die Hand, das ihm ermöglichte, die räumlichen Unterschiede und die in den sozialen Raum eingeschriebenen Selbstverständlichkeiten neu zu betrachten und zu bewerten: „*Soy guajiro, del campo, de lejo*“ (Ich bin Landmann, komme vom Feld, von weit her. Aus dem Gebirge, „*del segundo frente(?)*“). Ich komme vom *monte*¹⁴⁶ und deshalb hab ich das im Blut. Ich bin also zur Erde zurückgekehrt.“

Verallgemeinernd möchte ich hier festhalten, dass Suleyhas und Eysels Migrationsgeschichte beispielhaft für die vieler Kubaner stehen, die ihre Ländereien verkauften, sie ihren Familienmitgliedern überließen oder nach der Umwandlung der *granjas estatales* in Kooperativen plötzlich keine staatliche Stellung mehr hatten. Ähnlich wie in den ehemaligen Sowjetstaaten traf die Auflösung der Staatsbetriebe diejenigen am stärksten, die wenig eigenen Rückhalt durch gemeinschaftliche Versorgungsketten hatten. Sie konnten sich oft nur entscheiden, entweder einer Kooperative beizutreten, oder in die Stadt zu gehen und dort nach einer Arbeit zu suchen, die nicht Zuckerrohrschneiden war. Diejenigen der *guajiros*, die ich als Gärtner in der urbanen Landwirtschaft kennenlernte, sprachen von einem Standpunkt

146 Berg

über die urbane Landwirtschaft, der außerhalb des Urbanisierungsideals stand. Sie hatten aus ihrer Erfahrung gelernt, selbst die „Zügel in die Hand“ zu nehmen. Sie griffen jedoch nicht ins Leere, sondern bedachten sich auf immateriellen „Vorräte“ des ländlichen überlieferten Wissens.

5. Geht die Saat auf? „Rambo F1“ und die heimische Amalia



*„Das Saatgut entwickelt sich zum Schauplatz und Symbol der Freiheit im Zeitalter der Manipulation und Monopolisierung des Lebens. Ein Samen ist nicht groß und mächtig. Und trotzdem kann er in der kleinsten Hütte, im kleinsten Garten und in der ärmsten Familie als Zeichen des Widerstandes und der Kreativität lebendig werden.“
(Vandana Shiva 2006: 144)*

5.1 Saatgut ist Leben

Am Beginn jeder Zucht steht das Saatgut. Selbst gezogen oder gekauft - „Das Saatgut ist das erste Glied der Nahrungsmittelkette.“ (Mooney 1987: 194 zit. nach Gronemeyer 1993: 172). Wie die Gärtner mit der „Quelle des Lebens“¹⁴⁷ umgehen können, wirkt sich auf die Kulturpflanzenvielfalt und die Eigenmacht der Gärtner aus. P.R. Mooney sprach in einem globalen Rahmen von der Reichweite der Machtausübung, die mit der Kontrolle über das Saatgut einher geht:

„Wer das Saatgut kontrolliert, kontrolliert die Nahrungsmittelversorgung und damit die Welt.“ (ebd.).

Inwieweit die kubanischen Stadtgärtner eigenmächtig züchten und Vielfalt vermehren können, ist daher das Thema des folgenden Kapitels.¹⁴⁸

Ich führe in den Themenbereich anhand einer Beschreibung der gesamtwirtschaftlichen Lage rund um das Saatgut in Kuba ein (staatliche Kontrolle, Technologisierung, Import) und arbeite im Anschluss die Kritikpunkte an der Hybridzüchtung anhand meiner Feldbeobachtungen heraus.¹⁴⁹ In den Gärten gibt es zweierlei Saatgut: Das biotechnologisch veränderte und das eigens gezüchtete. Der Umgang mit der Saat stellt zwei kontroverse Naturzugänge dar: Während der Staat professionell Saatgut produzieren lässt, um Ernährungssicherheit herzustellen, tragen die kleinbäuerlichen Züchtungsmethoden dazu bei, dass viele Linien, Stämme und Sorten entstehen (Hiß 2002: 241).

Wichtig ist mir, zu Beginn zu bemerken, dass sich nicht einfach aus der vorhandenen Kulturpflanzenvielfalt in den hauptstädtischen Gärten die Notwendigkeit kultureller Vielfalt folgern lässt. Dies würde zu einem gefährlichen Biologismus führen, z. B. zu der Annahme einer Kontinuität kultureller, biologischer und linguistischer Diversität, zu der die Konzeptionen des Anthropologen Eric A. Smith neigen.¹⁵⁰ Es geht mir vielmehr um den spezifischen Zugang zu und den Umgang mit der Saat, also um gesellschaftspolitische Fragestellungen, die sich im Zuge von politischen Veränderungen wandeln können. Ich widme mich in diesem Kapitel dem Saatgut, um mich dafür auszusprechen, dass dieser Frage in den verschiedenen geisteswissenschaftlichen Disziplinen mehr Aufmerksamkeit geschenkt wird.

147Im Indischen heißt Saatgut dementsprechend *bija* (Shiva 2006: 149).

148Die im zweiten Kapitel beschriebenen Methoden zur Ausweitung und Ertragssteigerung durch die Aufbaugruppen zur urbanen Landwirtschaft werden hierbei vorausgesetzt. Nun soll untersucht werden, inwieweit deren formale Definition der Realität im Feld entspricht.

149Andrea Heistingering hat das Thema bereits ausführlich im Kontext der Tiroler Bäuerinnen behandelt und deren kulturschaffende Tätigkeiten hervorgehoben (Vgl. Heistingering 2001).

150Smith folgerte aus seinen Feldforschungen bei indigenen Gemeinden in Nordamerika, dass aus kleinen diversen Gesellschaften die Steigerung der biologischen Diversität folgte, diese unmittelbar die kulturelle Diversität erhöhe und dementsprechend große, zentralistische kulturelle Systeme zu einer geringen kulturellen linguistischen und biologischen Diversität führten (Smith 2001: 95f in Hengst 2005: 339).

Kontrolle

Das erste Glied in der Lebensmittelkette zu sein bedeutet, dass der Samen mit seinen Qualitäten oder Mängeln über die Qualität der Pflanze und damit der menschlichen Nahrung bestimmt. Dies bedeutet aber auch, dass er als „Samen“ und damit als „Produktionsmittel“ für die Zucht der Produzenten höchste Priorität hat. Nur wenn die Produzenten selbst entscheiden können, was sie säen, können sie ihr Wissen und ihre im Laufe der Zeit erworbenen Fähigkeiten anwenden bzw. den Erfordernissen, wie z. B. dem Klimawandel anpassen. Die kleinparzellige Zucht ist hierbei von großer Bedeutung, da der Konkurrenzdruck zwischen Schädlingen auch deren rapide Ausbreitung hemmt.

Die Pflanzen selbst zu vermehren und dadurch Eigenmacht über das Saatgut zu erlangen ist bis zum heutigen Zeitpunkt nicht möglich. Anspruch und Wirklichkeit bezüglich der Unabhängigkeit der Kleinbauern im kubanischen Staat driften weit auseinander. Denn obwohl die Produzenten formal Besitzer ihrer Produktionsmittel sind, kontrollieren staatliche Instanzen weitestgehend die Saatgutproduktion. Primär funktioniert die Kontrolle über die Verwaltung, d. h. die Saatgut*zuteilung* durch die Kooperativen an die einzelnen Produzenten. Doch die Produzenten beziehen größtenteils kein herkömmlich vermehrtes Saatgut, sondern zunehmend sterile Samen. Dies verpflichtet sie, in jeder Zuchtperiode erneut Saatgut zu kaufen, um ihr Plansoll zu erfüllen und wenn möglich Überschüsse zu erwirtschaften. Dieses Problem basiert auf einem Interessenkonflikt zwischen Staat und Kleinbauern, der in der bisherigen Forschung nicht deutlich gemacht wurde. Während das Interesse des Staates darauf fokussiert ist, sich vom Importzwang des Saatguts zu befreien, ist die Arbeit der Kleinbauern auf die Ernte und Zucht von Pflanzen und Nahrungsmitteln gerichtet. Der kubanische Staat versucht jedoch, durch die Universalisierung des Saatguts mithilfe biotechnologischer Methoden, eine „ausgewiesene Gleichheit“ der Saat zu herzustellen. So sollen erstens die Erträge der Produzenten gleichmäßig steigen und Plagen verhindert werden. Zweitens werden in den mittlerweile elf existierenden Biofabriken mit einer möglichen Produktionskapazität von jährlich 60 Millionen *in vitro*¹⁵¹- Kulturen hybride Saaten gezüchtet, die in Zukunft auch exportiert werden sollen. Der Dachverband der Fabriken ist das bio- und gentechnologische Institut CIGB (*Centro de Ingeniería Genética y Biotecnología*). Nicht von dort aus, sondern weitaus früher verbreitete sich die Idee, dass hybrides Saatgut von besserer Qualität ist als die herkömmlichen Vermehrungsmethoden.

¹⁵¹*In vitro*: Lat: „im Glas“ und bezeichnet die Zucht außerhalb eines lebenden Organismus.

Abb. 17: von links nach rechts: Zucht in einer Casa de Postura, Mikrofasernetz, Freiland.



Quelle: EdIP 2006.

Importzwang und das Paradigma der Saatgutsicherheit

Die Notwendigkeit, Versorgungsgüter zu importieren, beschränkt sich nicht nur auf den Bereich der Nahrungsmittel – selbst für die Produktion im eigenen Land kann der Staat nicht genügend Saatgut bereitstellen. Obwohl die nationale Produktion jährlich intensiviert, d. h. dafür mehr Kapital bereit gestellt wird, müssen Basiszüchtungen für Weizen, Mais, Kartoffeln und Reis sowie die meist verzehrten Gemüsesorten (*viandas*) noch immer importiert werden. Das bedeutet eine jährliche Aufwendung von 10 Millionen Dollar aus dem Staatshaushalt allein für den Import des Kartoffelsaatguts (Vgl. ebd.). Einzig der historische Zuckerrohrsektor bietet genügend Kapazitäten, um die Saat in ausreichendem Maße im eigenen Land herzustellen.

Für den kubanischen Staat bedeutet Saatgutsicherheit, dass kein Saatgut importiert werden muss. Gleichzeitig erhoffen sich die wissenschaftlichen Instanzen, das selbst gezüchtete Saatgut in Zukunft auch exportieren zu können und deshalb auch im Bereich der Außenwirtschaft eine „Diversifizierung“ zu erreichen (Borroto/ Enríquez/ Pujol: 2001: 2). In den letzten drei Jahren wurden annähernd 50 Transaktionen mit einem Wert von fast 17 Millionen Dollar realisiert (ebd. 11). Aus staatlicher Sicht könnte durch eine ausreichende Eigenproduktion sowohl die Kontrolle über die nationale Landwirtschaft als auch der marktwirtschaftliche Aufstieg im Weltmarkt erreicht werden. Denn die importierten Samen verschlingen Jahr für Jahr aufgrund des tendenziell steigenden Saatgutpreises mehr Devisen. Die Saatgutfirmen, die dem kubanischen Staat hybrides und sog. kommerzielles Saatgut, z. B. „Trust F1“ von der Firma de Ruiter, „Money Maker“ aus Taiwan oder „Rambo F1“ aus Spanien (Vgl. EdIP 2006: 58) verkaufen, argumentieren damit, die Sorten seien reaktionsfähig und wandelbar. Es sind sog. Universalsorten, die sich vorgeblich den

unterschiedlichsten klimatischen Bedingungen anzupassen vermögen.

Um die Exportabhängigkeit von den teuren Saaten zu mindern und nationale Unabhängigkeit im Bereich des Saatguts zu gewährleisten, wurde begonnen, in den kubanischen Biofabriken selbst hybrides Saatgut zu produzieren. Vor wenigen Jahren wurden noch sämtliche hybride Saaten importiert, doch die sich stetig verteuernenden Preise stellten die Verwaltung des „Volkseigentums“ deshalb vor große Probleme, da das Saatgut nicht ausreichend und zeitgerecht zugeteilt werden konnte. Dieser Wertewandel fasste in Kuba Fuß, bevor dort selbst begonnen wurde, „*unfruchtbare Einmalsorten*“ (Heistinger 2001) zu züchten. Auf der simplen Theorie, dass die Hybridzüchtung wirklich von besserer Qualität ist, baut die kubanische Agrarwissenschaft Luftschlösser für eine vermeintlich sichere Zukunft.

Kubanische Laborproduktion: *Semillas mejoradas*?

Der „erste Weg“, der heute als „gewinnbringender“ gilt, ist die Produktion von Hybridsorten. Im CIGB, das eine neue Instanz in der Nahrungsmittelkette darstellt, wird die Ansicht vertreten, dass die nationale Saatgutsicherheit nur durch biotechnologisch „verbessertes“ Saatgut erfolgen könne (Borroto/ Enríquez/ Pujol: 2001: 2). Die technologische Weiterentwicklung der hybriden Saatgutproduktion steht seit 1994 im Zentrum der Arbeit: Die verwissenschaftlichte, professionelle Pflanzenzüchtung¹⁵² gilt als „höherstehend“, wie der inzwischen gebräuchliche Begriff „*semillas mejoradas*“ bezeugt (Vgl. u. a. EdIP 2006: 56ff). Die Zuteilung von *in vitro* produzierten *semillas mejoradas* gilt als fundamental für die Herstellung der Saatgutsicherheit (Borroto/ Enríquez/ Pujol: 2001: 2). Im Folgenden fasse ich zusammen, wodurch sich die sog. neuen Sorten auszeichnen:

Neu sind die angebotenen Sorten nur in dem Sinne, als dass sie zuvor der „DUS-Prüfung¹⁵³“ unterzogen wurden. Das U steht für Uniformität, bzw. *uniformity* und besagt, dass die Sorte einen ausgewiesenen Gleichheitsgrad erfüllt und deshalb unter höchst unterschiedlichen lokalen Bedingungen angebaut werden könnte (Vgl. Heistinger 2001: 58). Bei dieser professionellen Zucht sind der Ertrag, die Transportfähigkeit, die synchrone Abreife oder maschinelle Weiterverarbeitungsmöglichkeiten (ebd. 16) die ausschlaggebenden Kriterien für die Zucht einer bestimmten Sorte. Durch die Uniformierung des einzelnen Samens sollen

¹⁵²Ich benutze hier Andrea Heistingers Definition der „professionellen Züchtung“, die sie aufgrund der etymologischen Wortbedeutung von der Möglichkeit abhängig machte, das Züchten als eine berufliche Qualifikation zu betrachten (Heistinger 2001: 9).

¹⁵³ DUS: Distinctness-Uniformity- Stability. Zur Konzeption und Strategie der Sortenzulassung „Neu“. Vgl. www.raumberggumpenstein.at/cms/index.php?option=com_docman&task=doc_download&gid=430&Itemid=53.

gleichmäßige Ertragsquoten erzielt werden. Bei der Züchtung im Glas wurden meist ein bis zwei Resistenzgene gegen Schädlinge eingepflanzt, wie z. B. beim Tomatensaatgut gegen die weiße Fliege, die in der ganzen Welt jährlich Tomatenmonokulturen vernichtet. Gleichzeitig werden bestimmte Merkmale optimiert, wie z. B. die Größe (Vgl. Iff 2007: 61) Die hybriden F1 Züchtungen legen bereits biologisch den „Schutz“ der Sorte fest, da die Sorten bei den Folgegenerationen des gekauften Saatguts in ihren Eigenschaften degenerieren und in ihren Erträgen stark zurück gehen (Vgl. Heisteringer 2001: 58)¹⁵⁴. Der Samen verschwindet, sobald er keimt.

Bedenkenlose Forschung?

Bisher sind gesundheitliche und ökologische Bedenken bei der Hybridzüchtung noch nicht ausreichend erforscht. Dennoch nimmt die hybride Saatgutzüchtung gemäß dem weltweiten Trend auch in Kuba jährlich zu und wird auf neue Sorten ausgeweitet¹⁵⁵. Rund 70% des Saatguts für die Yuca-Pflanze ist mittlerweile steril. Dies ist jedoch weniger eine Erfolgsgeschichte der Wissenschaft als vielmehr die Ausrichtung auf den Gelderwerb durch den Verkauf und die Zertifizierung steriler Samen. Hybridzüchtung ist ein „bahnbrechender Eingriff“ (Heisteringer 2001: 59) in die Eigenmacht der Kleinbauern weltweit. Unfruchtbare Einmalsorten werden als „Einweg- Produktionsmittel“ verkauft. Damit wird das Saatgut den Kleinbauern eigentlich entzogen. Die Abhängigkeit vom Klima, von Plagen und all den natürlichen widrigen oder schönen Überraschungen, denen der kleinbäuerliche Anbau ausgesetzt ist, sollen unter sterilen Bedingungen in den Firmen minimiert werden. Das Kosten- Nutzenkalkül, mit dem die sterilen Samen verkauft werden, unterliegt jedoch einer Fehleinschätzung: Die einzige Sicherheit, die vermeintlich hergestellt wird, basiert auf der statistischen Annahme, gleichmäßig hohe Ertragszahlen zu erlangen. Die Erfahrungen weltweit aber widersprechen dieser These. Da der Ort der Züchtung und der Platz der Aussaat nicht übereinstimmen, sind die Pflanzen den Witterungen erst ausgesetzt, wenn sie in die Erde gelegt werden. An klimatische Bedingungen und Schwankungen lassen sich die Laborsamen nicht passend „programmieren“.

¹⁵⁴Die Universalisierung des Saatguts wurde aufgrund der TRIPS- Gesetzgebung möglich. Diese Patentgesetzgebung entzieht den Bauern die „Quelle ihres Lebens“. Seit 1995 ist es aufgrund des TRIPS- Abkommens der WTO möglich, handelsbezogene Rechte auf geistiges Eigentum außerhalb der Landesgrenzen geltend zu machen, was global operierende Saatgutfirmen nutzten, um die lokalen Bestände der Kleinbauern weltweit zu patentieren und demzufolge den Bauern zu verbieten, „ihr“ Saatgut anzubauen, auch wenn sie es bereits seit Jahrhunderten pflegten.

¹⁵⁵Spätestens seit der Tagung zur Biodiversität im Mai 2008 ist es selbst im bundesdeutschen Diskurs nicht mehr nur ein „Nebeneffekt“ der industriellen Landwirtschaft, dass die Kulturpflanzenvielfalt weltweit stark abnimmt. Gab es vergleichsweise in den 70er Jahren in den USA noch rund 100 Apfelsorten, besteht der Markt heute nur noch aus 12 Sorten.

Für die Kleinbauern bedeutet die derzeitige vermehrte Produktion von hybridem Saatgut, dass die staatliche Kontrolle über die Sorten und die Anteile bei der Zucht in ihren Betrieben zunimmt. Verantwortlich für die modernen Kontrollverfahren ist kein Verbot, sondern ein Verfahren zur Standardisierung des Saatguts. Die Produzenten können staatliches Saatgut gar nicht mehr nachzüchten wenn ihnen der Staat unfruchtbare Sorten verkauft. Gleichzeitig werden jedoch bei zunehmender Verbreitung der F1 Sorten die herkömmlichen Sorten in Gärten und auf den städtischen und ländlichen Äckern verschwinden. Für die Kleinbauern bedeutet die aktuelle Entwicklung also keineswegs eine Chance, ihren Anbau zu diversifizieren.

5. 2 Saatgut im Untersuchungsfeld zwischen Eigenmacht und Zuteilung

Das INCA bewertet nicht nur die intraspezifische Saatgutvielfalt als mangelhaft, sondern folgert daraus auch eine defizitäre Speisevielfalt auf den Tischen der Produzenten und der Bewohner des Landes, da die Produzenten für deren Ernährungssicherheit in der Pflicht stehen. Das Institut blickt auf die bäuerlichen Sorten mit den gleichen Augen wie auf die „biologisch geschützten“ F1 Sorten (Flitner 1997 in Heistinger 2001: 59), wie ich im Folgenden darstellen werde:

Die Professionalisierung der Produktion im Land stellt Staat und Kleinbauern vor ganz unterschiedliche Probleme: Der Staat kritisiert die Praxis der kleinbäuerlichen Zucht und das mangelnde Wissen über verschiedene Linien und Formen der Sorten¹⁵⁶ und fordert, dass sie ihren Anbau diversifizieren: „Ein Beispiel ist die Tomatensorte Amalia, mit der es aufgrund des Geminivirus (verursacht bei der Tomate oft Plagen, wie die weiße Fliege) und der Größe Probleme gab. Ebenso ist es bei anderen Sorten wie bei Salat und der Gurke notwendig, sie einzusammeln und durch genetisch verbesserte Sorten zu ersetzen, damit die Produzenten eine ganzjährige Bepflanzung mit lokaler Zierung für die lokalen Saatgutbanken erreichen. Es ist wichtig, die Akzeptanz der Produzenten herbeizuführen, damit sie in den Gewächshäusern hybrides Saatgut verwenden.“¹⁵⁷(EdIP 2006: 63). Den Initiativen

¹⁵⁶Laut des Berichts der INCA bauen die Gärtner am liebsten Tomaten, Salat, Gurken weiße Bohnen, Mais und Cayennepfeffer (*aji cachucha*) an (Vgl. INCA 2006: 62). Sie werden besonders in den Wintermonaten gut verkauft und gerne verzehrt. Von ihnen kennen die Produzenten auch die meisten Sorten. Verschiedene Formen und/ oder Farben seien ebenfalls von Kohl, Karotte, Paprika, Spinat, Mangold, Batate, Radieschen, Okra und Rote Beete bekannt. Um die Qualität zu verbessern, würden diese Sorten auch von den Gärtnern selbst weiter gezüchtet, ebenso wie die Kulturpflanzen und „Obst“ wie Mango, Guyaba und das „medizinische Obst“, die Frucht des indischen Maulbeerbaums Noni, diagnostizierte das INCA über die Kenntnisse der Produzenten, die insgesamt jedoch als gering eingestuft wird (Vgl. INCA 2006: 59ff).

¹⁵⁷Originalzitat: „*Un ejemplo es la variedad de tomate Amalia, que esta teniendo afectaciones con el geminivirus y en el tamaño del fruto. De igual forma sucede en otros cultivos como la lechuga y el pepino que es necesario rescatarlos mediante colecta y mejora genética para poder establecer con los productores los bancos de diversidad local con adaptación específica, buscando que el cultivo pueda mantenerse gran parte del año en los mercados. Es importante destacar la aceptación que*

und Aufbauprogrammen (hier im wesentlichen INCA, aber auch GNAU und MINAGRI) der urbanen Landwirtschaft lässt sich entnehmen, dass Kooperativen und Kleinbauern z. B. auf den Saatgutmessen immer wieder dieselbe Tomatensorte verlangten.

Ich habe in den einzelnen Gärten nachgefragt und festgehalten, woher das Saatgut stammte und ob es selbst vermehrt wurde. Die Produzenten in der urbanen Landwirtschaft beziehen ihr Saatgut größtenteils über Saatgutmessen, die von größeren Produzenten meist im peripheren Umland der Stadt Havanna veranstaltet werden. Sie finden mehrmals jährlich statt, wie z. B. die *feria de tomate*, die von der CCS „Roberto Negrin“ ausgerichtet wurde. Hier wird den Kleinbauern herkömmliches und sog. „neues Saatgut“, jeweils in versiegelten Folien, angeboten¹⁵⁸. Im Bereich der medizinischen und spirituellen Pflanzen, die nicht für die Vermarktung an den Tourismus bestimmt waren, wurden ausnahmslos selbst gezogene und getauschte Samen verwendet. Viele der medizinischen Pflanzen europäischen Ursprungs lassen sich in Kuba nur vegetativ vermehren. Dies geschieht in allen Gärten mithilfe der Stecklingsmethode. Im familiären Eigenanbau wurden die Pflanzen ebenfalls auf diese Weise vermehrt – wenn möglich durch den Samen, ansonsten in Plastiksäcken. Miriam und Marilis aus dem *huerto intensivo „13 de Diciembre“*, die einen Teil des Feldes für die Eigenproduktion abgetrennt haben, hoben hervor, dass sie die Sorten, die sie selbst am liebsten verzehrten, nicht ständig über die Kooperative beziehen konnten, da dort Auswahl und Verfügbarkeit sehr begrenzt seien. Deshalb ließen sie stets einige Pflanzen (z. B. Karotten und Salate) ausblühen und säten im nächsten Jahr deren Samen vollständig aus. Hinsichtlich der Pflanzenzucht, die vorwiegend für die Abgabe bzw. den Verkauf bestimmt war, überwog in allen Gärten der Einkauf des Saatguts über die Kooperative. Die Saatgutmessen, die in den Papieren des INCA als primäre Bezugsquelle genannt werden, hatten für die befragten Gärtner weniger Bedeutung. Die Beteiligung der Produzenten und das Angebot von „neuen Züchtungen“ nimmt jedoch von Messe zu Messe ab.¹⁵⁹ Meine Gesprächspartner nannten mir besonders die Problematik der Transportmittel als ausschlaggebenden Hinderungsgrund, die Messen zu besuchen, die bei den großen Produzenten im peripheren Umland der Provinz stattfinden. Insgesamt sprechen jedoch die Daten des INCA dafür, dass die Produzenten die

ha tenido entreo los productores de las casas de cultivo el uso de híbridos.“ (Itf 2007: 61).

158 Die Verpackung in Plastik ist ungeeignet, da sie kein Hindernis für Feuchtigkeit und Schädlinge darstellen (Heistinger 2007: 42).

159 In der Analyse wird der Korrelationskoeffizient aus der Beteiligung der Produzenten und der Angebotsvielfalt errechnet. Beispielsweise im Vergleich zur ersten Bohnen- Saatgutmesse bei der Kooperative „Roberto Negrin“, verringerte sich die Beteiligung der Produzenten bei der zweiten Messe und den angeboteten Sorten errechnete Koeffizient um 68% (INCA 2006: 66). Daraus lässt sich, wenn auch nicht direkt ableitbar, doch ein tendenzieller Widerstand der Produzenten gegen den angeleiteten Saatguttausch vermuten.

herkömmlichen, in Kuba kultivierten Sorten bevorzugen, besonders aufgrund ihrer besseren Verfügbarkeit. Einerseits lässt sich folglich von einer Trennung zwischen dem Umgang mit der Saat für die eigene Küche und für den Verkauf sprechen, da bei letzterem die eigene Zucht die ökonomischen Möglichkeiten übersteigt. Andererseits werden prinzipiell die Saaten bevorzugt, die am besten verfügbar sind und die sich erfahrungsgemäß als gut erwiesen haben.

Von einem Standpunkt aus betrachtet, der außerhalb der biotechnologischen Theorie argumentiert, ist die Kritik des Ministeriums an der mangelnden Bereitschaft „neues“ Saatgut zu probieren, deshalb logisch nicht nachvollziehbar: Da die kleinbäuerlichen Pflanzensorten zwischen den einzelnen Gärten seit Jahrhunderten getauscht werden, verändern sie sich gemäß den lokalen und natürlichen Bedingungen. Auf diese Weise wächst Jahr für Jahr mittels Positivauslese die Vielfalt der Kultur- und Nahrungsmittelpflanzen. Die Kleinbauern pflegen demnach weniger eine „Erhaltungszüchtung“, wie ihnen nachgesagt wird (Heistingering 2001: 18), denn die Lokalsorten sind eben nicht samenfest, sondern variieren sich durch Vermehrung. Der menschliche Eingriff schafft erst die Auswahl, die Sorten selbst sind beständig, weil sie sich wandeln.

In vielen der Gärten, die ich besuchte, überwog der Saatgutkauf vor der eigenen Züchtung. Da dies, wie erwähnt, aus staatsökonomischen und bürokratischen Missständen resultiert,¹⁶⁰ ist es weniger die freie Entscheidung der Kooperativen, *semillas mejoradas* zu kaufen oder die wenigen heimischen Sorten vorzuziehen. Keinesfalls werden die *semillas mejoradas* auch von den Gärtnern höher bewertet.

Kleinbäuerliche Vielfalt

Die andere Möglichkeit, einen Garten zu bewirtschaften, ist die eigene Zucht von biologischen, samenechten Sorten. Hier werden die Eigenschaften einer Pflanze in einem „kontinuierlichen Erbstrom an die Nachkommen weitergegeben“ (Heistingering 2007: 411). Im Unterschied zu den importierten Sorten und den „*semillas mejoradas*“ müssen die Gärtner in ihrem Garten selbst herausfinden, welche Sorten dort am besten wachsen und wie sie durch sorgfältigen Umgang die für sie besten Sorten kultivieren. Züchtung, Aussaattermine und Erträge sind dabei direkt an den Ort gebunden. Deshalb trägt jeder Hinterhof, Dachgarten und Garagenacker zur Diversifizierung der Kulturpflanzenvielfalt bei. Die Stadtgärtner beklagen vielmehr, dass sie selbst keine Mittel, Platz und Zeit hätten, genügend eigenes Saatgut zu züchten. Vielmehr teilten sie mir mit, dass oft gerade **die** Sorten, die sie schätzten, nicht zu besorgen wären. Dabei handelte es sich ausschließlich um kubanische

¹⁶⁰Nähere Angaben hierzu Vgl. 2.1.2 (Primäre und sekundäre Methoden in der urbanen Landwirtschaft).

Sorten, wie z. B. die Amalia: Die Tomatensorte Amalia lässt sich bedenkenlos im Freiland kultivieren, da sie aus den klimatischen Bedingungen der Insel hervor ging und gehört zu den zwei beliebtesten Tomatensorten im Bereich der urbanen Landwirtschaft in der Provinz Ciudad de la Habana. Da es sich nicht um eine hybride Züchtung handelt, müssen die Böden, auf denen sie wächst, nicht sterilisiert werden, damit die Samen gleichmäßig keimen.

Lokale Sorten pflegen und vermehren

Anhand der beiden Wege, den die Saat in Kuba geht, bevor sie in der Pflanze aufgeht habe ich die aktuellen Konfliktlinien herausgearbeitet: Dem Importzwang soll durch die Umstellung der kubanischen Produktion auf hybrides Saatgut begegnet werden. Die Angewiesenheit der Kleinbauern auf die staatliche Zuteilung wird durch Ausgabe von sterilen Saaten biologisch festgeschrieben. Gleichzeitig könnte die Forderung des Staates, die Diversität zu erhöhen, einfach mit der Anerkennung der schöpferischen Leistung eigenmächtiger Saatgutzucht, erreicht werden.

Bei der Lektüre der offiziellen Papiere zur Saatgutsicherheit lässt sich jedoch das Fernziel nicht übersehen: Hinter dem Ziel des agrarwissenschaftlichen Instituts, die Vielfalt zu vermehren, verbirgt sich ein wirtschaftliches Interesse: Wie die im Jahr 2006 abgeschlossene Studie des nationalen agrarwissenschaftlichen Instituts deutlich machte, wird es als Aufgabe des Agrarministeriums betrachtet, *„Quantität und Qualität der Samen für die essentiellen Züchtungen und die Produktion durch die wissenschaftlichen Institutionen für die kubanische Wirtschaft zu garantieren“* (Boroto/ Enríquez/ Pujol: 2001: 2, eigene Hervorhebung). Die Wissenschaft stellt sich damit im Dienst der Wirtschaft, wobei die wissenschaftliche Methode an sich kontraproduktiv für die Ernährungssouveränität ist.

Über den kubanischen Kontext hinaus bleibt hinsichtlich der verbreiteten Ansicht über kleinbäuerliche Pflanzenzucht festzuhalten, dass sie im Rahmen der *„Biodiversity-Debatte“* - der Frage, wie die Züchtungen bestmöglich eingesammelt, gelagert und konserviert werden können - lediglich als Erhaltungszucht betrachtet wird. Das Züchten von verschiedenen Sorten auf verschiedenen Höfen und von unterschiedlichen Menschen wurde zu einem politischen Argument, um für die Erhaltung der Biodiversität zu plädieren. Hier wird jedoch meist nicht beachtet, dass es sich bei dem kleinbäuerlichen Pflanzenzüchten nicht um eine Erhaltungszucht handelt, sondern um die lebendige Weiterentwicklung der Kulturpflanzen unter natürlichen Bedingungen.

6. Zusammenfassung

In der Krise der 90er Jahre besannen sich die Bewohner Havannas auf ihre Fähigkeiten in der Subsistenzlandwirtschaft. Das „*Implodieren der industriellen Welt*“ (Renschhausen 2001: 1) verschaffte dem informellen Gärtnern neuen Raum – aufgrund von Notwendigkeit. Die wichtigste Motivation, in Havanna einen Garten anzulegen, ist nicht die Aussicht auf Gewinn durch Vermarktung von Überschüssen, sondern die **(Eigen-) Versorgung mit lokal bekanntem Gemüse und Obst**. Der wirtschaftliche und gesellschaftliche Notstand in den 90er Jahren war aber nicht nur eine Versorgungskrise, sondern auch eine Krise des Urbanen, da sich das Ideal der Industrialisierung zu einem Alptraum der Importabhängigkeit entwickelt hatte. Im sog. *periodo especial* wurde es unmöglich zu übersehen, wie die einstigen prunkvollen Kolonialbauten verfielen. Seither veränderte sich das Bewusstsein vieler Städter über den Nutzen von Urbanität, die augenscheinliche Mängel aufweist, wie zerfallene Infrastrukturen oder überflüssige Parkplätze. Die Gärtner, die solche Flächen zu nutzen wissen, **verändern den physischen und sozialen Raum** Havannas.

„*Die Landwirtschaft kam in die Stadt*“ begründete die pensionierte Logopädin und praktizierende Gärtnerin Miriam, die neue Verflechtung von Stadt und Land. Was in den Gärten gesät wird, ließe sich nicht auf die materielle Dimension „Lebensmittel“ reduzieren: Die urbane Landwirtschaft **verbindet rurales Wissen mit der Erfahrung des städtischen Lebens**. In der urbanen Landwirtschaft ist wenig von Dauer. Das Land ist gepachtet und es gibt keine Gewissheit über zukünftige Nutzungsbestimmungen. Hoffen können die Gärtner nicht nur auf gutes Wetter, sondern auch, dass ihr ambientales Bewusstsein schließlich auch in der

Führungsriege der Partei Eingang findet. Viele Migranten, die ansonsten kaum Möglichkeiten haben, ihre gelernten Fähigkeiten zu nutzen und daher als *guajiros*, also orientierungslose Landarbeiter gelten, können in der urbanen Landwirtschaft dazu beitragen, dass sich ihr Umfeld verändert. Sie zeigten mir, dass sie auf den Namen des Landmanns und Feldarbeiters, der ihnen gegeben wurde stolz sind, weil sie die Gemeinschaft von überflüssigem Müll befreien und ihr stattdessen frisches Obst und einen Platz bieten, sich auszuruhen.

Die schöpferische Leistung der Gärtner reicht weit über die in Ertragszahlen messbare Zunahme von frischen Produkten in der Hauptstadt hinaus. In der kubanischen Gesellschaft ist heilkundliches Wissen nicht nur weit verbreitet. Darüber hinaus werden durch die Pflanzen auch **kulturelle Bedeutungen** tradiert. Die natürlichen Bedingungen auf der Hauptinsel des kubanischen Archipels waren seit der Landbrückenphase¹⁶¹ ein Quell für den reichen Endemismus, der bis heute die Pflanzenwelt prägt. Aber nicht nur die extremen Wetterschwankungen und die isolierte Insellage boten Bedingungen für Pflanzenwanderungen und die Ausbreitung von in Nord- und Südamerika und in der alten Welt heimischen Arten. Seit Beginn der Kolonisation wanderten Pflanzen über den Ozean. Ob sie versehentlich in der Hosentasche vergessen worden waren oder als Nostration in den Schiffsbäuchen gelagert wurden– oft dauerte es Jahre, bis sie auf der Insel gezüchtet wurden. Seit dem Zeitpunkt ihrer Kulturation aber waren sie eine „Option des Reichtums“. Wer sie zu schätzen weiß, kann sich in vielen Bereichen den marktökonomischen Abhängigkeiten entziehen und genießt eine soziale Wertschätzung, die nicht mit materieller Entlohnung ausgeglichen werden kann.

Die Vielfalt des Forschungsfelds

Als wir über Herkunftsgebiete und Nutzungsvarianten der Pflanzen sprachen, die in den Gärten wuchsen, kamen die Gärtner oft selbst auf Geschichten zu sprechen, die sie aus ihrem kulturellen Gedächtnis erinnerten. Die Gärtner brachten zum Ausdruck, dass die Pflanzen nicht ausschließlich den Sinn erfüllen, die Mägen zu füllen. Manche Kräuter oder Speisepflanzen gelten ihnen als heilig (*santo/ santa*), andere werden als kreolisch (*criollo*) bezeichnet und verweisen daher auf die Geschichte der Kolonisierung und auf viele persönlichen Geschichten, die um die objektive Fremdherrschaft herum gesponnen wurden. Demnach sprachen andere Gärtner einfach von spirituellen und/oder medizinischen Pflanzen, jedoch nicht im pharmazeutischen Sinne. Die botanische Ordnung wird dem lokalen Gebrauch von Basilikum, Thymian, Anis oder Pfeffer nicht gerecht.

¹⁶¹Damals wuchsen Nord- und Südamerika zusammen.

7. Ausblick

In staatlichen Programmen und Konzepten von NGOs wird die urbane Landwirtschaft zunehmend als Strategie betrachtet, um die städtischen Armen nicht mehr durch Almosen oder sozialstaatliche Maßnahmen unterstützen zu müssen, sondern ihre informellen Wirtschaften zu akzeptieren. Dies geschieht jedoch unter bestimmten Bedingungen: Intervention in die weltweit wachsende Armut bedeutet in der urbanen Landwirtschaft Anleitung zu effizienterem Eigenanbau mit Aussicht auf Erwerb.

In Havanna waren die Umstände, unter denen die urbane Landwirtschaft in das sozialistische System integriert wurde, eine weltweit einzigartige dramatische Erfahrung des Zusammenbruchs, da „über Nacht“ die infrastrukturellen Versorgungsnetze verschwanden. Während der Sonderperiode der 90er Jahre gehörte der Versorgungsnotstand zum alltäglichen Leben. Damals entstanden nicht nur Tausende von Gärten. Die Regierung reagierte auf die Krise mit Wirtschaftsreformen, innerhalb derer die sog. dritte Agrarreform die Bedingungen für den städtischen Ackerbau festlegte. Hilfestellung bekam und bekommt der Staat durch NGOs und der Europäischen Union, die gleichfalls daran interessiert sind, die Produktivkraft der tropischen Insel zu erhöhen. Innerhalb der Reformen ließen sich zwei markante Eckpfeiler herausarbeiten, die sich kontinuierlich durch die Wirtschaftspolitik der kommunistischen Partei Kubas zogen: Kooperativierungspolitik gilt seit 1959 als Leitfaden für die Stärkung der Binnenwirtschaft, der Außenhandel und die Importe bieten einen Spiegel für die „wirtschaftlichen Erfolge“ des Tropensozialismus.

Ich habe nach der Erörterung des Knotenpunkts zwischen der neuen und der alten

Versorgungspolitik des kubanischen Staats die Perspektive gewechselt und eine historische Suche nach den Konflikten zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft, bzw. zwischen Kleinbauern und industriellen Interessen begonnen. Dieser Teil der Arbeit konnte nur einen Überblick darstellen, da die Zeitspanne zwischen der ersten Besiedelung der Insel durch die *Tainos* und den Agrarreformen der heutigen Regierung mehr als 600 Jahre umfasst. Doch Menschen kultivieren Land, wenn sie sich niederlassen und die bis heute fortbestehenden Konflikte zwischen kleinparzelligem Anbau und Großlandwirtschaft gründen auf der Kolonisierung der Erde. Ich habe die Territorialisierung und Monokultur als einen Eckpfeiler dargestellt, um die Agrarpolitik zu erklären, die bis heute die eigenständige Versorgung der Insel verhindert. Die heutige Anleitungspolitik des kubanischen Staats in der urbanen Landwirtschaft resultiert aus den antiken Ideologien, durch Großlandwirtschaft und intensivem Input möglichst hohe Erträge zu erwirtschaften. Demgegenüber habe ich anhand meiner eigenen Beobachtungen herausgearbeitet, worin die Besonderheiten der Gärten bestehen. Hierbei habe ich der Beschreibung des eigenmächtigen und naturbewussten Umgangs mit der kultivierten Natur im Garten einen besonderen Stellenwert zugemessen. Bei den Beschreibungen des Forschungsfeldes sollte deutlich geworden sein, dass die Gärtner einerseits eigene Strategien kennen, ihren Problemen und den Problemen der Zeit zu begegnen, andererseits oft durch Technologisierung und Bürokratisierung der urbanen Landwirtschaft daran gehindert werden, den eigenwilligen Weg fortzusetzen. Widerstand gegen die Anleitungen zur Selbstversorgung hätte Konsequenzen weitaus substanziellerer Natur und würde bedeuten, dass die Gärtner die Hilfestellungen ablehnten, die von den NGOs angeboten werden. Sie müssten sich zudem *agrарwirtschaftlichen* Errungenschaften der Pflanzenzüchtung konsequent widersetzen. Denn miteinander vereinbar sind die beiden Konzepte – das professionelle und das subsistenzorientierte Gärtnern keineswegs.

Eine weitere Bedrohung geht von der Ideologie der industriellen Entwicklung und dem zwischenstaatlichen Wettbewerb aus, der in Zeiten des aktuellen Wandels von einer zentralstaatlichen Politik zu einem „nachholenden Neoliberalismus“ durch den Abbau von Hürden für ausländische Investitionen zutage tritt, sowie von der Ablösung der zentralistischen Steuerung zur dezentralen Lenkung bestimmt wird. Der Aufbau neuer Infrastrukturen bedroht die gepachteten Gärten in ihrer Substanz: Sie laufen Gefahr, im Zuge neuer Investitionen in die **Stadtplanung** unter die Raupe zu kommen.

Meine Prognose auf der Basis meines bisherigen Wissens hinsichtlich der gegenwärtigen Situation richtet sich im Folgenden an die Helfer und Unterstützer der urbanen Landwirtschaft: Aktuelle Entwicklungen tragen weniger zu zunehmender

Ernährungssouveränität bei, sondern schaffen vielmehr neue Abhängigkeiten. Die technologischen Errungenschaften sind nicht nur den natürlichen Widrigkeiten „ohne Windschutz“ ausgesetzt – auch den Abhängigkeiten von der Nachhaltigkeit der Hybridzucht in den *casas de cultivos* und *casas de posturas* wird durch die gegenwärtige „Aufbaupolitik“ Vorschub geleistet. Da kleinbäuerliches Wissen in der öffentlichen Rhetorik immer noch als minderwertig beurteilt wird, ist den Kubanen der Weg verstellt, einen bewussten Naturumgang zu pflegen, der jedoch durch kleinparzellige Zucht und Positivauslese nicht nur Vertrauen zwischen den gesellschaftlichen Vermittlungsinstanzen, sondern auch in die landwirtschaftliche Tätigkeit säen würde.

Ich plädiere, wie ich hoffe und meine, im Sinne der mir bekannten Gärtner in Havanna, wenn ich mich dafür ausspreche, ihre Art und Weise zu leben und zu wirtschaften, wertzuschätzen. Damit wäre ihnen nicht nur in den Zeiten des Umschwungs zu „mehr Markt und weniger Plan“ geholfen. Auch die soziale Ungleichheit ließe sich eindämmen, wenn sie eigenmächtig dafür Sorge tragen könnten, dass die Versorgung der Gemeinschaft in Kuba den Wert eines Menschenrechts auch wirklich, wie in der Verfassung festgeschrieben, genießt.

Literaturverzeichnis

Thomas Ammerl: Aktuelle Stadt- und Landschaftsökologische Probleme und Lösungsansätze durch staatliche Raumordnung, Umweltpolitik bzw. kommunale Partizipation. Hochschulschrift LMU München 2005.

Birgit Beier: Tourismus als wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Faktor (372- 383). In: Ottmar Ette/ Martin Franzbach (Hg.): Kuba heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a. M. 2001

Svane Bender/ Alexander Wezel: Ressourcennutzungsprobleme und Umweltbildung in zwei Schutzgebieten im Osten der Republik Kuba. 15. Jahrestagung der Gesellschaft für Tropenökologie. Göttingen 2002.

Veronica Bennhold- Thommsen, Claudia von Werlhoff, Maria Mies: Die Subsistenzperspektive. In: Maria Mies: Globalisierung von unten. Der Kampf gegen die Herrschaft der Konzerne. Hamburg 2001.

Charlos Borroto/ Gil Enríquez/ Merardo Pujol: Seguridad Alimentaria, Semillas y Biotecnología de Cuba. CIGB (*Centro de Ingeniería Genética y Biotecnología*), La Habana 2001.

Pierre Bourdieu et al.: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz 2002.

Pierre Bourdieu: Die zwei Gesichter der Arbeit. Interdependenzen von Zeit- und Wirtschaftsstrukturen am Beispiel einer Ethnologie der algerischen Übergangsgesellschaft. Konstanz 2000.

Pierre Bourdieu: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: M. Wentz: Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt a. M. 1991.

Joana Breidenbach/ Ina Zukrigl: Tanz der Kulturen. Kulturelle Identität in einer

globalisierten Welt. München 1998.

Hans- Jürgen Burchardt: Zeitwende. Politik nach dem Neoliberalismus. Stuttgart 2004.

Hans-Jürgen Burchardt: Fidel Castro's heirs. Obstacles to and perspectives on a new political culture in Cuba. In: Burchardt/ Henke (Hrsg.): Modern political culture in the Caribbean. Barbados 2003.

Hans- Jürgen Burchardt: Dezentralisierung und *local governance*. In: Journal für Entwicklungspolitik Nr. 3-4: 329 – 351. 2001 a).

Hans- Jürgen Burchardt: Kubas langer Marsch durch die Neunziger – eine Übersicht in Etappen (313 – 336). in: Ottmar Ette/ Martin Franzbach (Hg.): Kuba heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a. M. 2001 b).

Hans Jürgen Burchardt: Landwirtschaft und aktuelle Agrarpolitik in Kuba (337- 349). In: Ottmar Ette/ Martin Franzbach (Hg.): Kuba heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a. M. 2001 c).

Hans- Jürgen Burchardt: Sozialismus, Sozialstruktur, soziales Kapital. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie. Heft 3/ Wien/ Wiesbaden 1998.

Hans-Jürgen Burchardt: Kuba. Im Herbst des Patriarchen. Stuttgart 1999.

Lydia Cabrera: El monte. La Habana 1993.

Fidel Castro/ Felipe Pérez Roque/ Heinz Dietrich.: Kuba - nach Fidel. Kann die Revolution überleben? Berlin 2006.

Ivan F. Cherniavski/ Juan E. Pérez Martin: Economía y organización de la agricultura socialista. La Habana 1986.

Olufunke Cofie/ A. Adam-Bradford/ Pay Drechsel: Recycling of urban organic waste for urban agriculture. In: R. van Veenhuizen (Hg.): Cities farming for the future: Urban agriculture for green and productive cities. Silang, Philippines: RUAF Foundation; IDRC; International Institute of Rural Reconstruction 2006.

Mike Davis: Planet der Slums. Berlin 2007.

Martina Kaller Dietrich: Macht über Mägen. Essen machen statt Knappheit verwalten. Wien 2002.

Barbara Duden: In Tuchfühlung bleiben. Anmerkung zur Poesis in Soziologie und Geschichte. In: Werkstatt Geschichte 19. Bremen 1998.

Barbara Duden: Bevölkerung. In: Wolfgang Sachs: Wie im Westen so auf Erden. Ein polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Hamburg 1993.

Mayra Paula Espina Prieto: Efectos sociales del reajuste económico: igualdad, desigualdad y procesos de complejización en la sociedad cubana. La Habana 2003.

Ulrich Fleischberger: Kreolisierung als sprachwissenschaftliches und kultrutheoretisches Phänomen in: Bernd Hansberger, Gerhard Pfeisteringer (Hg.): Die Karibik. Geschichte und Gesellschaft 1592- 2000. Wien 2005.

Marisela Fleites-Lear: Paradojas de la mujer cubana. Nueva Sociedad Nro. 143
Mayo – Junio 1996. pp 41-55. La Habana 1996.

Claus Füllberg-Stollberg: Britisch- und Dänisch-Westindien nach der Sklaverei. In:
Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und Vergleichende
Gesellschaftsforschung. Leipzig 2007a).

Claus Füllberg- Stollberg: In: Ulrike Schmieder (Hg.): Postemanzipation und Gender.
Comparativ. Zeitschrift für Globalgeschichte und vergleichende
Gesellschaftsforschung 17 (2007). Leipzig 2007 b).

Claus Füllberg- Stollberg: Neue deutsche Veröffentlichungen zum Thema
Sklavenhandel und Sklaverei. Zeitschrift für Weltgeschichte Jg. 7, Heft 2. Frankfurt a.
M. 2006.

Claus Füllberg- Stollberg: Arbeitsorganisation und Kapitalakkumulation. Der
Plantagenkomplex und die atlantische Weltökonomie. In: Bernd Hansberger, Gerhard
Pfeistinger (Hg.): Die Karibik. Geschichte und Gesellschaft 1592- 2000. Wien 2005.

Mario Gonzalez Novo and Catherine Murphy: Urban agriculture in the city of Havana:
a popular response to a crisis. In: Nico Bakker/ Marielle Dubbeling/ Sabine Gündel/
Ulrich Sabel- Koschella/ Henk de Zeeuw: Growing Cities, Growing Food. Urban
Agriculture on the Policy Agenda. A reader on Urban Agriculture. Eurasburg 2000.

Herbert Göll: Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik in Kuba: Überblick und kritische
Würdigung eines Weges zur Zukunftsfähigkeit. Werkstattbericht Nr. 83. Berlin 2006.

Marianne Gronemeyer: Hilfe. In: Wolfgang Sachs: Wie im Westen so auf Erden. Ein
polemisches Handbuch zur Entwicklungspolitik. Hamburg 1993.

Marianne Gronemeyer: Die Macht der Bedürfnisse. Reflexionen über ein Phantom.
Reinbek bei Hamburg 1988.

Bettina Grote: Zwischen Heldenkult und Marginalisierung. Kleinbauern und
Genossenschaften in Kuba 1940- 1963. Norderstedt 2004.

Ernesto „Che“ Guevara: Cubanisches Tagebuch. Band 2. Bonn 1990.

Ernesto „Che“ Guevara: El nuevo hombre. La Habana 1965.

Hans Harms: Probleme der Stadterneuerung in Kuba (101- 152). In: Ottmar Ette/
Martin Franzbach (Hg.): Kuba heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a. M. 2001.

Bernhard Heindl/ Sigmar Groeneveld: Gründe – Abgründe. Bäuerliche Landwirtschaft
im Sog agrarindustrieller Sachzwänge. Innsbruck 2006.

Andrea Heisteringer: Handbuch der Samengärtnerei. Stuttgart 2007.

Andrea Heisteringer: Die Saat der Bäuerinnen. Saatkunst und Kulturpflanzen in
Südtirol. Innsbruck/ Bozen 2001.

Jörg Heldmann: Die (Re-) Integration Kubas in Lateinamerika? Probleme der
politischen und ökonomischen Anpassung nach dem Umbruch der Jahre 1989/ 90.
Dissertation. Marburg 2004.

Silke Helfrich: „Business as usual“ nach der vorläufigen Machtübernahme in

Havanna? (Hg. Heinrich Böll – Stiftung). Berlin 2006.

Dirk Patrick Hengst: die Idee der Diversität. Die Biocultural- Diversity- Debatte. Tönning 2005.

Knut Henkel: Wandel mit angezogener Handbremse. In: Lateinamerika Nachrichten Nr. 404/ Februar 2008. Berlin 2008.

Knut Henkel: Die Musik spielt etwas leiser. Die Gewöhnung an die Abwesenheit Fidel Castros. In: Lateinamerikanachrichten 4/ 2006.

Knut Henkel: Kuba zwischen Plan und Markt. Die Transformation zur „dualen Wirtschaft“ seit 1985. Hamburg 1996.

Alfred Herzka: Kuba. Abschied vom Kommandanten? Frankfurt am Main 1998.

Christian Hiß: Kleinlandwirtschaft als Notwendigkeit für die Erhaltung der Biodiversität. In: Elisabeth Meyer- Renschhausen/ Renate Müller/ Petra Becker: Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Hernbolzheim 2002.

Anne Holl und Elisabeth Meyer- Renschhausen. Die Wiederkehr der Gärten – Eine Einführung. Elisabeth Meyer- Renschhausen und Anne Holl (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten. In: Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck 2000.

Heide Inhetveen: Hortikultur – Abbild der Informellen Ökonomie und Vorbild für Vorsorgendes Wirtschaften. In: Elisabeth Meyer- Renschhausen/ Renate Müller/ Petra Becker: Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Hernbolzheim 2002.

Heide Inhetveen. Wurzbüschel – ein Dokument traditionellen Kräuterwissens von Landfrauen. In: Elisabeth Meyer- Renschhausen und Anne Holl (Hrsg.): Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Innsbruck 2000.

Heide Inhetveen: Die Landfrau und ihr Garten. Zur Soziologie der Hortikultur. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 42 (1994) Heft 1.

Christopher Knaut: Lateinamerika Analysen und Berichte 8. Volkssouveränität und Staatsschuld. Hamburg 1984.

Manfred Kremser: Afroamerikanische Religionen in der Karibik. In: Die Karibik. Geschichte und Gesellschaft 1492-2000. Wien 2005.

Daniel Krüger: Produktions- und Warenketten in der kubanischen Lebensmittelwirtschaft. in: Berichte des Arbeitskreise: Geographische Handelsforschung 12. Berlin 2007.

Claus- Peter Leonhardt: Noni. Die Frucht des indischen Maulbeerbaumes. München 2000.

Martin Lienhard: Afro- kubanische Oralität und ihre Darstellung in ethnologischen und literarischen Texten (393- 410). In: Ottmar Ette/ Martin Franzbach (Hg.): Kuba heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a. M. 2001.

Luis Marcelo Yera: El Sistema empresarial estatal cubano y la problemática de la

realización de la corporiedad estado- productores. La Habana 2005.

Camelo Mesa Lago: Ursachen, Ausmaß und Alternativen in der Wirtschaftskrise Kubas in den 90er Jahren. In: Kuba. Die isolierte Revolution? Rafael Sevilla/Clemens Rode (Rg.) Länderseminar des Insituts für wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern. Tübingen 1993.

Camelo Mesa Lago: Causas, magnitud y alternativas de la crisis económica de Cuba en los 90. In: Cuadernos del Este. Habana 1992.

Elisabeth Meyer- Renschhausen. Kleinlandwirtschaft und Gärten als „weibliche Ökonomie“. Eine Einführung. In: Elisabeth Meyer- Renschhausen/ Renate Müller/ Petra Becker: Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Hernbolzheim 2002.

Sidney W. Mintz: Die süße Macht. Kulturgeschichte des Zuckers. Frankfurt a. M. 1987.

Andrea Morales Mesa. El uso popular de las plantas medicinales: Tres puntos de vista y un objetivo comun. La Habana 2000.

Luc J. A. Mougeot: Urban agriculture: definition, presence, potentials and risks. In: Nico Bakker/ Marielle Dubbeling/ Sabine Gündel/ Ulrich Sabel- Koschella/ Henk de Zeeuw: Growing Cities, Growing Food. Urban Agriculture on the Policiy Agenda. A reader on Urban Agriculture. Eurasburg 2000.

Frank Niess: Ist die kubanische Revolution noch ein Mythos? (271-290). In: Ottmar Ette/ Martin Franzbach (Hg.): Kuba heute. Politik, Wirtschaft, Kultur. Frankfurt a. M. 2001.

Armando Nova González: “Redimensionamiento y diversificación de la Agroindustria Azucarera”, Reflexiones sobre la Economía Cubana. Editorial Ciencias Sociales. La Habana 2004.

Armando Nova González. El Sector Agropecuario cubano 2000- 2005. La Habana 2006.

Rachel Nugent: The impact of urban agriculture on the household and local economies. In: Nico Bakker/ Marielle Dubbeling/ Sabine Gündel/ Ulrich Sabel- Koschella/ Henk de Zeeuw: Growing Cities, Growing Food. Urban Agriculture on the Policiy Agenda. A reader on Urban Agriculture. Eurasburg 2000.

Antonio Núñez Jiménez. Patria o Muerte...! La Habana 1961.

Rosa Oliveras Gómez/ Ricardo Núñez Fernández: Habrá razón que guarde el equilibrio. Reflexiones sobre la segregación urbana en La Habana: Políticas, instrumentos y resultados. En: Planificación Física- Cuba. Revista de ordenamiento territorial y urbanismo. Numero 9/ 2005. La Habana 2005.

Pedro A. Oreslana Pérez/ José Manuel Álvarez Acosta/ Roberto Guijarro Pérez/ Luis Pérez Vicente: Híbridos del Platanó. In: Revista Cubana de Agricultura. Vol. 1, No. 1. La Habana 2000.

Fernando Ortíz: Cuban Counterpoint. Tobacco and Sugar. Durham and London 1995. (1. Auflage 1957 Duke University Press).

Omar Everlery Pérez (Hg.): Reflexiones sobre la economía Cubana. Havanna, 2. Aufl. 2006.

Silvia Pérez- Vitoria. Bauern für die Zukunft. Auf dem Weg zu einer globalen Bewegung. Arles 2005.

Majid Rahnema: Armut. In: Wolfgang Sachs: Wie im Westen so auf Erden. Ein polemische Handbuch zur Entwicklungspolitik. Hamburg 1993.

Juan Tomás Roíg: Plantas medicinales, aromáticas o venenosas de Cuba. La Habana 1991 (segunda edición, segunda reimprisión).

Daisy Rubiera Castillo: Ich, Reyita. Ein kubanisches Leben. Zürich 1997.

Wolfgang Sachs: Die eine Welt. In: Wolfgang Sachs: Wie im Westen so auf Erden. Ein polemische Handbuch zur Entwicklungspolitik. Hamburg 1993.

Michael González Sánchez: Del esclavo al colono: notas acerca del colonato azucarero cubano en el siglo XIX. In: Catauro. Revista Cubana de Antropología La Habana 2005.

José María Sbert: Fortschritt. In: Wolfgang Sachs: Wie im Westen so auf Erden. Ein polemische Handbuch zur Entwicklungspolitik. Hamburg 1993.

Rebecca J. Scott: Degrees of Freedom. Louisiana and Cuba after Slavery. London 2005.

Vandana Shiva: Erd- Demokratie. Alternativen zur neoliberalen Globalisierung. Zürich 2006.

Vandana Shiva: Globalisierung und Armut. In: Maria Mies: Globalisierung von unten. Der Kampf gegen die Herrschaft der Konzerne. Hamburg 2001.

Friedhelm Streiffler: Landwirtschaft als Überlebensbedingung in afrikanischen Städten. In: Elisabeth Meyer- Renschhausen/ Renate Müller/ Petra Becker: Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Hernbolzheim 2002.

Nigel Swain: Traditionen der häuslichen Kleinlandwirtschaft in Osteuropa. In: Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Hernbolzheim 2002.

Ursula Taborsky: Naturzugang als Teil des Guten Lebens. Die Bedeutung interkultureller Gärten in der Gegenwart. Frankfurt a. M. 2008

Hugh Thomas: Cuba or the pursuit of freedom. London 1971.

Claudia von Werlhoff: Fortschrittsglaube am Ende? Subsistenz und Widerstand. In: Werlhoff, Bennholdt- Thomsen/ Faraclas (Hrsg.): Alternativen zur Globalisierung. Wien 2003.

Sönke Widderich: Die sozialen Auswirkungen des kubanischen Transformationsprozesses. Kieler Geographische Schriften Band 106. Kiel 2003.

Max Zeuske: Notas retrospectivas sobre la sociedad agraria cubana en los siglos XIX y XX. In: Burchardt (editor): La ultivma reforma agraria del siglo. La agricultura

cubana entre el cambio y el estancamiento. Caracas 2000 a).

Michael Zeuske: Schwarze Karibik. Sklaven, Sklavereikultur und Emanzipation. Zürich 2004.

Michael Zeuske: Sklaven und Globalisierungen. Umriss einer Geschichte der atlantischen Sklaverei in globaler Perspektive. In: *Comparativ* 2003/ 2 S.7-25)

Michael Zeuske: Slavery, Emancipations and Atlantic World History. Essays on Microhistories, Slavery, Globalizations and Racism. Leipzig 2002.

Michael Zeuske: Kleine Geschichte Kubas. München 2000 a).

Michael Zeuske. Insel der Extreme. Kuba im 20. Jahrhundert. 2. aktualisierte und stark erweiterte Auflage. Zürich 2000 b).

Larry Zuckermann: Die Geschichte der Kartoffel. Von den Anden bis in die Fritteuse. Berlin 2004.

Unveröffentlichtes Material:

Dr. Nelso Companioni/ Edilberto Chávez/ Rosalía González/ Jorge Luis Pozo/ Oscar Morffi/ Romilio Acosta/ Mario González Novo: Estudio de Impacto del Proyecto (EdIP) „Apoyo a productores individuales y a pequeñas cooperativas de ciudad de la Habana para el aumento de la producción agropecuaria y su diversificación.“ La Habana 2006 (Wirkungsstudie des genannten Projekts)

Martha Harnecker: Construyendo Casas Y Transformando Al Hombre. La Habana.

Marie Melander: Endangered plants on the market in Havana City, Cuba. Uppsala 2007 (Universitätsschrift)

Jürgen Roth: ¿Cómo incrementar la eficiencia en la producción hortícola en el contexto de la agricultura urbana? La Habana 2006 (Arbeitsanleitung Welthungerhilfe)

Jürgen Roth/ Juan E. Llibre Rodríguez/ Aurelia Castellanos Quintero/ Rosario Reboredo Teruel/ Pedro Calderín Pedroso/ Jorge Félix Cárdenas/ José Luis Herrera Acevedo/ Edel Sosa Acosta: Informe técnico final - Versión ampliada- (Itf) Periodo: Enero 2003 – Diciembre 2006. Proyecto: „Apoyo a productores individuales y a pequeñas cooperativas de ciudad de la Habana para el aumento de la producción agropecuaria y su diversificación. La Habana 2007 (Wirkungsbericht des genannten Projekts).

Ines Thommsen: Llega y pon oder Sal si puedes? Havannas Slums zwischen Marginalität und Exklusion. (Magisterarbeit) Kassel 2008.

UNDP: G. Shabbir Cheema/ Frank Harvelt/ Jonas Rabinovitch/ Robertson Work (technical advisory group), Jac Smit/ Annu Tatta/ Joe Nasr (writing team): Publication Series for Habitat II. Volume one: Urban Agriculture: food, jobs and sustainable cities. New York 1996 (unveröffentlichte Studie).

Internetquellen

Landwirtschaft:

- Vgl. www.jki.bund.de/.../jb/2001/01veroeff.pdf,templateId=raw.property=publicationFile.pdf/01_veroeff.pdf (01.04.08).
- DUS- Prüfung: www.raumberggumpenstein.at/cms/index.php?option=comdocman&task=doc_download&gid=430&Itemid=5 (20.06.08).
- Der ökologische Fußabdruck: www.globalfootprintnetwork.org (07.01.2008).

Urbane Landwirtschaft:

- Why is urban agriculture important? www.ruaf.org/node/512, (03.04.2008).
- Gärten als Alltagskultur: www.isp.uni-kassel.de (28.06.08).

Urbane Landwirtschaft in Havanna:

- www.rhc.cu/espanol/agricultura/agricultura/instrucciones.htm (04.05.2008).
- Mario González- Novo: urban www.cosg.org.uk/mario.htm, (20. 01. 2008).

Medizinische und spirituelle Pflanzennutzung:

- <http://journaethnologie.inm.de/portal/WebObjects/PortalJE.woa/2/wo/qNfPCMOARt91FcHigprzQg/6.0.7.4.3.2.jp1511008075.1.7.3.8.0.1.wltv1340292065.2.0.0.0.2.3#WKS1570382655>, (20.01.2008).
- <http://www.cubarte.cut.cu/global/imprimir.php?currenttable=entrevista> (03.01.2008).
- Noni- Baum: granma digital: <http://www.granma.cu/espanol/2004/febrero/mier18/7noni.html> (01. 05. 2008).
- Jürgen Pohlan: Nachhaltig bewirtschaftete Systeme im Kakao- und Kaffee-Anbau als Mittel gegen soziale und Biodiveritve Armut. Fallbeispiele aus Mittelamerika und der Karibik. In: 3. Symposium Konfliktfeld Biodiversität. Arbeitsbericht: www.jjanus.tu-darmstadt.de/Publikationen/bericht_5_2000.pdf (07.07.2008).

Innen- und Außenpolitik/ Wirtschaft:

- Bert Hoffmann: Kuba in der Nach- Fidel Ära. Friedrich Ebert Stiftung: <http://library.fes.de/pdf-files/id/04413.pdf>, (03. 03. 2006).
- Bert Hoffmann: Wohin führt die Ära Raúl? http://www.giga-hamburg.de/dl/download.php?d=/content/publikationen/pdf/gf_lateinamerika_0802.pdf (10.05.08).
- Helms- Burton- Gesetzgebung: <http://www.treasury.gov/offices/enforcement/ofac/legal/statutes/cda.pdf> (18. 05. 2008).
- Sozialgesetzgebung: <http://www.gacetaoficial.cu/html/codigodetrabajo.html> (20.06.08).
- Demografie: www.schattenblick.de/infopool/politik/uno/punun060.html (28.06.08).
- Zensus von Habana del Este 2002: http://cubahora.co.cu/?tpl=principal/vernoticias/vernot_rss.tpl.html&newsid_obj_id=1025754 (28.06.2008).
- Carmelo Mesa-Lago: La economía cubana en la encrucijada: el legado de Fidel, el debate sobre el cambio y las opciones de Raúl (Documento de Trabajo N° 19/2007): http://dialnet.unirioja.es/servlet/revista?tipo_búsqueda=CODIGO&clave_revista=7435 (12.07.2008)

Anhang¹⁶²

162Alle Tabellen: Eigene Entwürfe, zusätzliche Informationen aus informellen Interviews mit Jürgen Roth (dwhh), Knut Henkel (Journalist), Armando Longueira Loyola (Geograph), Carlos (FAR im Ruhestand) und Joel (*Yerberó*).

Abkürzungsverzeichnis

ACPA: Asociación Cubana de Producción Animal (Nationale Kleintierzuchtvereinigung)

ANAP: Asociación Nacional de Agricultores Pequeños (Nationale Kleinbauernvereinigung)

CCS/f: Cooperativa de Crédito y Servicio/ fortalecida (Kredit- und Dienstleistungsgenossenschaft)

CDA: Cuban Liberty and Democratic Solidarity Act (Helms- Burton- Gesetzgebung)

CIC- PDS: Consejo de Iglesias de Cuba- Programa de Desarrollo Sostenible (Kirchenrat für nachhaltige Entwicklung)

CIGB: Centro de Ingeniería Genética y Biotecnología (Biotechnologisches Institut)

CPA: Cooperativa de Producción Agropecuaria (landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft)

CUC: Peso Cubano Convertible (konvertible Währung/ Zweitwährung)

CUP: Peso No- Convertible (nicht konvertierter Peso/ nationale Währung)

DWHH/ AAA : Deutsche Welthungerhilfe e. V./ Agro Acción Alemana

EdIP: Estudio de Impacto Proyecto „El apoyo a productores individuales y a pequeñas cooperativas de ciudad de la Habana para el aumento de la producción agropecuaria y su diversificación.“ (Hilfsprojekt für individualproduzenten und Kleinkooperativen in der Provinz Ciudad de la Habana für die Steigerung und Diversifizierung der Landwirtschaft).

Itf: Informe técnico final - Versión ampliada- Periodo: Enero 2003 – Diciembre 2006.
Proyecto:

„Apoyo a productores individuales y a pequeñas cooperativas de ciudad de la

Habana para el aumento de la producción agropecuaria y su diversificación. La Habana 2007 (Wirkungsbericht des genannten Projekts).

GNAU: Grupo Nacional de Agricultura Urbana (Nationale Vereinigung für urbane Landwirtschaft)

INCA: Instituto Nacional de Ciencias Agrícolas (Nationales Institut für Agrarwissenschaften)

INIFAT: Instituto de Investigaciones Fundamentales en Agricultura Tropical (Tropisches Forschungsinstitut)

INRA: Instituto Nacional de Reforma Agraria (Agrarreformministerium)

MINAGRI: Ministerio de Agricultura (Agrarministerium)

MINAZ: Ministerio de Azúcar (kubanisches Zuckerministerium)

MINAL: Ministerio de la Industria Alimenticia (Nahrungsmittelministerium)

MINFAR: Ministerio de las Fuerzas Armadas (Verteidigungministerium)

OVM: Organismos Vivos Modificada (gentechnisch veränderte Organismen)

PCC: Partido Comunista de Cuba (Kommunistische Partei Kubas)

RUAF: Resource Centres on Urban Agriculture and Food Security

UBPC: Unidades Básicas de Producción Cooperativa (Basiseinheiten der Kooperativen Produktion)

Glossar ausgewählter kubanischer Begriffe

| | |
|----------------------------|---|
| abuela/ abuelo | Ochún |
| agromercado | |
| autosuficiencia | orisha |
| bloqueo | patio |
| caballería | periodo especial |
| cadeca | peso convertible |
| café catura | peso cubano |
| camello | precarista |
| Changó | programa alimentario |
| | puerco |
| chopping/shopping | ranchon |
| colono | reparto |
| comandante el jefe | Santaría |
| cuentapropista | |
| edificio | Santero |
| Elleguá | semillas mejoradas |
| finca urbana | sitio rural |
| Frutas menores | tuberculo |
| | vianda |
| fuerza armada | vivero |
| guagua | yerbero |
| guajiro/guajira | |
| | Großvater |
| | Bauernmarkt |
| | Selbstversorgung/ Genügsamkeit |
| granjas estatales | Embargo der Vereinigten Staaten |
| hortaliza | Flächenmaß (1 cab. = 13,42 Hektar) |
| huerto | Wechselstube |
| libra | Kaffeesorte |
| libreta | Volksmund für einen öffentlichen Bus |
| lukkumi/lucumí | Gott u. a. des Feuers, Donners, Blitzes und des Kriegs (Yoruba) |
| | Volksmund für Devisenläden |
| maquina | Semiindustrielle Zuckermühle |
| mercado agropecuario | Bezeichnung für Fidel Castro |
| mercado negro | Selbstständige |
| mercados libres campesinos | Gebäude/ Wohnhaus |
| nuevo hombre | |

Göttin in der Yoruba: „die den Weg öffnet“
 Selbstversorgergarten in der Stadt
 Feldfrüchte (Reis, Bohnen, Knollen- und Zitrusfrüchte)
 revolutionäre Streitkräfte
 öffentlicher Bus
 Landbevölkerung, sowie in die Stadt migrierte ehemalige Landarbeiter und Bauern/
 Stehgreifdichtung

Staatsfarmen
 Gemüse/ Grünzeug
 Kleiner Obst- oder Gemüsegarten
 Kubanisches Gewicht (1 lb= 450 Gramm)
 Lebensmittelbezugsheft
 Menschen (Aruakwort), Staat mit Yoruba-Herkunft verschiedener Gruppen
 privates Taxi
 Bauernmarkt
 Schwarzmarkt
 Freie Bauernmärkte
 „Neuer Mensch“

Göttin in der Yoruba (Weiblichkeit, Flüsse, Frühling)
 Geister in der Santaría
 Innenhof mit Bepflanzung
 Sonderperiode
 Konvertible kubanische Währung (CUC)
 kubanische Währung (30 CUP= 1€)
 Siedler ohne Land
 Ernährungsplan
 Schwein
 Kuhweide
 Viertel
 Afrokubanische Religion, auch als Regla de Palo oder Palo Monte bekannt
 Priester/ Praktizierender der Yoruba
 „verbessertes Saatgut“
 Selbstversorgergarten auf dem Land
 Hackfrucht, Knolle
 Speise
 Baumschule, Pflanzgarten
 Kräuterkundiger/ Kräuterheiler

Verzeichnisse der Sorten

1. Pflanzensammlung nach Vorkommen und Verwendung

| Pflanzenbezeichnung der Gärtner | Vorkommen in den Gärten | Verwendung |
|---|---|---|
| Aguacate (Avocado) | Alle | Verzehr |
| Ajo, Ajo comun (Knoblauch) | Alle | Gewürz; Vorbeugung gegen Insekten |
| Ajonjoli (Sesam) | | Verzehr; Medizinisch: zur Stärkung |
| Albahaca de clavo, Orégano cimarrón (wildes Basilikum, Oregano) | 13 de Diciembre, Vivero | Gegen Nierenschmerzen, Entwässerung, Kerne in den Augen (<i>parjtas</i>) |
| Albahaca morada (violette Basilikum) | Radáme | Gewürz, Essenz für Bäder mit beruhigender Wirkung |
| Albahaca francesa, Albahaca blanca (Basilikumformen und Farben) | Radáme | Gewürz, Essenz für Bäder mit beruhigender Wirkung, Radáme: gegen Sandflöhe |
| Algarrobo (Regenbaum) | Suleyha | Holz |
| Aloe Vera | La parcela, Vedado, Radáme, 13 de Diciembre | Kosmetisch: Hautunreinheiten; Medizinisch: Magenbeschwerden, Kopfschmerzen, Muskelkater |
| Anon (Annonengewächse) | Salgado, Suleyha | Verzehr: Frucht z. B. Chirimoya, klein, kirschähnlich |
| Arbol de Nino | Salgado, Vedado, | Gegen Parasiten, Hautkosmetikum, |

| | | |
|--|---------------------------------------|--|
| | Radáme | repellente inceito |
| Banato (Batate, Süßkartoffel) | Salgado, | Verzehr |
| Café catura (Catura-Kaffee) | Suleiha | Kaffee |
| Calabaza de comer (Speisekürbis) | 13 de Diciembre | Verzehr: erfrischend, beruhigend |
| Calendula (Ringelblume) | Alle | Schmuckpflanze, Lymphknoten Brandwunden, Hautausschläge, Frauenleiden, Abführmittel, Schlafstörungen, Kosmetisches Mittel |
| Cana Santa | Vedado | Tee: Rheuma, Zirkulation, bei Stress und Schlafstörungen |
| Canistel/ Mamey colorado | Salgado | Frucht: Verzehr, Samen: Öl gegen Hautausschläge, Mit Rotwein ver- mischt gegen Kolitis (akute oder chronische Entzündungen des Dickdarms) |
| Canuela und Canuela Santa (Zitronengras) | Vedado | Gegen Asthma und bronchiale Krank- heiten |
| Caoba (Mahagoni) | Suleyha | |
| Cebolla (Zwiebel) | 13 de Diciembre | Medizinisch: Bronchitis, Schnupfen, antibakteriell; Kosmetisch: Haarpflege |
| Cedro (Zeder) | Suleyha | |
| Ceiba | Suleyha | |
| Cilandro (Kardamon) | Radáme | Gewürz, z. B. für arroz congris |
| Cirimoya (Eine Frucht der Annonengewächse) | Salgado | Verzehr |
| Ciruela (Balsampflume, Mombinpflume) | Suleyha | Verzehr/ Medizinisch: antidiarrhoisch, antiinflammatorisch, Bakterienruhr, Blähung, Brandwunden, Fieber, harn- treibend, krampflösend; Stamm und Äste: Holzgewinnung |
| Coco (Kokosnuss) | Suleyha | Verzehr/ Medizinisch: mit Guayabaya vermengt gegen Würmer |
| Espinaca (Spinat) | Vieja | Verzehr |
| Frijol (Dickbohne) | 13 de Diciembre, Vi- vero, Salgado | Verzehr; Gründung |
| Fruta Bomba (Papaya) | Salgado, 13 de Di- ciembre | Verzehr/ Medizinisch: eiweißverdau- end |
| Girasol (Sonnenblume) | Alle | Verzehr, Ölgewinnung, wirkt gegen Kontamination, da sie dem Boden Blei entzieht |
| Guayaba (Guave) | Alle außer Radáme | Verzehr, mit Cocosnusssaft vermengt gegen Würmer |
| Hierba Buena (Minze) | Alle | Getränk: Mojito; Medizinisch: Tee ge- |

| | | |
|--|--|--|
| | | gen Bauchschmerzen und Durchfall |
| Lavia/ arbol de nino | Radáme | Medizinisch: Insektenstiche, Magenentzündungen |
| Lechuga (Salat) | 13 de Diciembre, Vieja, Cojimar, El Noni | Verzehr, Medizinisch: Als destilliertes Präparat nützlich gegen Koliken |
| „Madeira preciosa“ | Suleyha | Keine spezielle Bezeichnung |
| Maíz (Mais) | 13 de Diciembre, Vedado | Verzehr; Medizinisch: Ausgekochte Haarbüschel (<i>pelusas</i>) gegen Katarre und Nierenbeckenentzündungen, entwässernd |
| Malanga (Knollenfrucht) | Salgado | Verzehr: Knollen; Medizinisch: verschiedene Arten von Unverträglichkeiten/ Allergien |
| Mamey | Suleyha, Salgado | Verzehr; Medizinisch: Tee aus Samen zur Augenwaschung |
| Mamoncillo Chino (Litschi) | Salgado | Schattenspendend, dekorativ, Frucht zum Verzehr (ähnlich der Litschi) |
| Mango | 13 de Diciembre, Salgado, Suleyha | Verzehr; Medizinisch: Saft gegen Katarre und Bronchitis/ Asthma |
| Maní (Erdnuss) | Vedado | Zur Stärkung von Kranken |
| Mar Pacifico (Heilkraut) | Vedado, Radáme | Medizinisch: Hautkrankheiten, Husten- und Heiserkeit (mit <i>goma arabica</i> und Zucker vermischt), Schmuckpflanze, |
| Maranon (Kaschunuss) | Suleyha Pereira | Verzehr (die Kerne des Nussbaums werden oft mit dem englischen Namen Cashew bezeichnet); als Wind- und Erosionsschutz, Gedeiht auf/ Abhilfe bei nährstoffarmem Boden; Kosmetik |
| Maís | 13 de Diciembre | Verzehr |
| Menta americana (Amerikanische Minze) | Vedado | Getränk: Gewürz für <i>Mojito</i> ; Medizinisch: Tee (Magenbeschwerden, Kühlung) |
| Mil flores (Tausendgüldenkraut, in Kuba auch als <i>cojelo todo</i> bekannt) | Vedado | Ganze Pflanze: fiebersenkend, regt Magensäfte an, gegen Appetitlosigkeit (erst bei längerem Konsum) |
| Naranja agría (Bittere Orange) | Salgado, 13 de Diciembre, Vedado, Radáme | Saft als Würze besonders zu Fisch und Süßem; medizinische Wirkung der Blätter und Blüten (als Bad) |
| Noni (Indischer Maulbeerbaum) | 13 de Diciembre, El Noni, Radáme, | Anbau für Verkauf, Verzehr, Saft: u. a. Leukemie, Krebs, Nierenerkrankungen und Schwäche |
| Palma (Palme) | Suleyha | Holz, schattenspendend |
| Pimienta blanca (Weißer Pfeffer) | Suleyha, Radáme | |

| | | |
|---|---|---|
| Pimiento (Paprika) | 13 de Diciembre | Paprika |
| Pina, pina blanca, pina cabezona, pina común, pina criolla (Ananas) | Alle | Verzehr, Saft: entwässernd |
| Pino macho (Ananas) | Radáme | Bäder, Kartarre, stimulierend, Getränk „pru“, auch pharmazeutisch verkauft |
| Platanillo de Cuba (Pfeffer) | Radáme | entwässernde, hemostatische Wirkungen |
| Platano (Essbanane) | Alle | Verzehr |
| Plátano buro (Kochbanane) | Suleyha, 13 de Diciembre, Centro, El Noni | Verzehr |
| Plátano, plátano macho (Banane) | Suleya | Blätter als Breiumschlag verwendet und der Saft hilft bei Blutstürzen/ Bananenblätter als Pflaster gegen Entzündungen und Verätzungen der Haut und der Schleimhäute, gegen Bakterien und bei Durchfällen. |
| Romero falso | Radáme | Gewürz, Appetit anregend |
| Sábila (Aloe Vera) | Vedado, Radáme | Hautkrankheiten, Stärkung, Erkältung |
| Salvia (Salbei) | Radáme, 13 de diciembre | Kopfschmerzen, Erkältung und Heiserkeit |
| Salvia de Castilla (kastilischer Salbei) | Radáme | Kopfschmerzen, Erkältung und Heiserkeit |
| Salvia de Playa, salvia del país, salvia cimarrona (wilder, kubanischer Salbei) | Radáme | Kopfschmerzen, Erkältung, <i>aires (Lüfte: Santería)</i> und Heiserkeit |
| Santa Barbara (kriechender Rosmarin) | Radáme | Appetit anregend |
| Siempreviva | Vedado, Radáme | |
| Sireca | Salgado | |
| Tabaco | Radáme | Narkotikum, wird hauptsächlich gegen die Verbreitung von Insektenplagen eingesetzt (Insektizid, Pestizid) |
| Tamarindo (Tamarinde) | Radáme | Medizinisch: Magenirritationen, die Wurzel gegen Hämorrhiden |
| Tapón | Vedado | Gegen Durchfall |
| Tila, carpintero, té criollo, tilo | Vedado, 13 de Diciembre, Radáme | Schmuckpflanze und Medizin gegen nervöse Zustände und Brustschmerzen |
| Tomate | Alle außer Salgado und Suleyha | Verzehr |
| Tostón, mata pavo, pendejo de perro | Centro | |

| | | |
|------------------------------------|-------------------------------|---|
| Trigo (Weizen) | El Noni, 13 de Diciembre | Verzehr |
| Yuca agría (Bittere Yucakartoffel) | Alle, mit Ausnahme von Radáme | Verzehr |
| Limón, flor de azahar (Limette) | 13 de Diciembre, El Noni | Verzehr, Gewürz, zur Verlängerung der Haltbarkeit von Obst und Gemüse |
| Orégano de campo (Feldoregano) | Salgado, Vieja | Gewürz |

2. Spirituelle Verbindung/ Botanische Bezeichnung

| Pflanzenbezeichnung | Name in der Santaría/ Ocha/ Gottheit/ Nutzung in der Regla Ocha | Angola ¹⁶³ / Name in lukumí | Botanischer Name/ Familienname (für die Pharmakologie) |
|--|---|--|--|
| Aguacate | | | Persea americana |
| Acelga | | | Beta vulgaris |
| Ajo, Ajo comun | | | Allium sativum |
| Ajonjoli | „Alegría“, gegen <i>maleficios</i> (Flüche, böse Geister) | | sessamum orientale |
| Albahaca, Albahaca francesa, Albahaca blanca | Saft aus Blättern, Wurzeln und Stängeln gegen Flöhe | Nkemba (Cókwe) | Ocimum basilikum |
| Algarrobo | | | Pithecellobium saman, Leguminosae |
| Aloe Vera | | | Alöe vera |
| Anon | Für Obatalá (gekochte Blätter um die Nerven zu beruhigen: „ <i>Quién aplaca? Obtalá!</i> “) | | Anona squamosa |
| Boniato | | | Ipomoea batatas |
| Café Catura | | | Familie: Rubiaceae |
| Calabaza de comer | „Opfer für Ochún“ | | Curcubita pepo/ |

163Quelle für die angolanischen Bezeichnungen: Morales Mesa 2000: Anexo 1.

| | | | |
|---|--|--|-------------------------------------|
| | | | maxima/ Lagenaria siceraria |
| Calendula | Bösartige Tumoren | | Calendula officinalis |
| Cana santa, Cana de limón, Hierba de limón, Hierba calentura, Canuela de limón, canita de limon | Gegen Kartarre, Bronchitis, Menstruationsbeschwerden | | Cymbopogon citratus |
| Canuela/ canuela santa | | | Cymbopogon citratus |
| Caoba | | | Swietenia mahagoni |
| Cebolla | | | Allium cepa |
| Ceiba | „patrimonio“, „Am Anfang von allem, wenn man davon redet, redet man von Gott“ | | |
| Cilandro | | | Elettaria cardamomum, Zingiberaceae |
| Ciruela | | | Spondias purpurea, Anacardiaceae |
| Cocotero (Pflanze), Coco (Nuss), manteca de coco | Frucht für Obatalá, Fruchtsaft: entwässernd, Frucht: Speise, Anregung für den Geist, Milch tonisch für Blutarmut | | Cocos nucifera |
| Espinaca | | | Spiunacia oleracea |
| Fruta bomba | Milch der eiweißverdauenden Frucht mit Kokossaft vermischt gegen Parasiten/ Wurmmittel | | Carica papaya |
| Frijoles guandul | | | Cajanus cajan |
| Frijoles caballero | | | Phaseolus uncinatus |
| Girasol | Blume für Ochún | | Helianthus annuus |
| Guanabana | | | Annona muricata |
| Guayaba | Man nimmt die Hälfte des Auswuchses einer Hernie und klebt sie mit Honig in einen Spalt, der in einen Guavenbaum geritzt wurde. Wenn | | Psidium guajava |

| | | | |
|--------------------|---|------------------------------------|--------------------------------|
| | der Baum verheilt, ist die Hernie verschwunden. ¹⁶⁴ | | |
| Hierba de Nino | Magenkrämpfe | | |
| Hierbabuena | | | Melissa officinalis |
| Lechuga | | | Lactuca sativa |
| Limón/ Limoncello | | | Citrus aurantifolia |
| Maíz | Alle Gottheiten/ Die weiblichen Blüten: gegen Nierensteine, Nierenschmerzen, trockenes Maismehl: gegen blaue Flecken, verursacht durch Tritte | Masa (Kimkundu), Muhindi (Swaheli) | Zea Mays, Lin. Poaceae |
| Majoran | | | Origanum majorama |
| Malanga | | | Colocasia esculenta |
| Mamey | Frucht für Ochún u. a. | | Pouteria mammosa |
| Mamoncillo Chino | | | Litchi chinesis |
| Mango | Manga | | Magnifera indica |
| Mar Pacifico | | | |
| Maranon | Zur Vorbeugung der Übertragung von Hämorrhiden | Cajueiro (ávore) | Anacardium occidentale |
| Mil flores | | | Centaurium minus, Gentianaceae |
| Naranja | | | Citrus sinensis |
| Naranja agría | | | |
| Noni | | | Morinda citrifolia |
| Orégano de campo | | | Monarda spp |
| Pimienta | | | Xylophia aethiopica |
| Pimienta blanca | | | |
| Pina | | | Ananas comosus) |
| Pina macho | | | Pinus caribaea |
| Platanillo de Cuba | | | Piper aduncum, P. Nigrum |
| Plátano | | | Musa x paradisiaca |

164Originaler Wortlaut: „Se toma la medida de la hernia de un quebrado y se introduce en la hendidura del tronco de un gayabo, cuando se cierra desaparece la hernia“. Die Heilung funktioniert nur in Verbindung mit den Ritualen.

| | | | |
|------------------------------|---|-----------------------|---|
| Quimbombó | | | Hibiscus esculentus |
| Romerillo | | | Bidens pilosa |
| Romerillo americana | | | Helenium quadri- dentatum. Labill |
| Sábila | (Blätter: Narbenheilung, Nieren- und Blasenprobleme , gegen Asthma, Grippe | <i>Yemayá, obtalá</i> | Aloe barbadensis |
| Salvia | | | Salvia verbenaca L. Lamiaceae |
| Santa Barbara | | | |
| Siempreviva, flor de aire | Kopfschmerzen, Narbenbildung | | Bryophyllum pinna- tum |
| Tabaco | | | Nicotiana tabacum |
| Tamarindo | Gegen Hepatitisin- fektionen, Alpträume | <i>Iggy, iyágbón</i> | Tamarindus indica |
| Tapón | | | Euphorbiaceae (lo- kaler Name korre- süoniert nicht mit der wissenschaftli- chen Bezeichnung) |
| Tila, Tilo | | | Justicia pectoralis, |
| Tomate | | | Lycopersicon escu- lentum |
| Tostón | | | Boerhaavia diffusa |
| Tostón/ mata pavo | | | Boehraavia diffusa, Lin. Nyctaginaceae |
| Trigo | | | Triticum, Gramineae |
| Yuca agría/ dulce | | | Manihot esculenta |

3. Pflanzenwanderungen

| Pflanzenbezeichnung | (Diskussion über) ursprüngliche Herkunft ¹⁶⁵ |
|---------------------|--|
| Basilikum | Europa |
| Aloe Vera | Kanarische Inseln |
| Cana Santa | Spanien |
| Speisekürbis | Indien |
| Ringelblume | Europa |
| Cubanicú | Cuba (endemisch) |
| Limette | Asien, Himalaya |
| Mamey | Südmexico |
| Erdnuss | Brasilien |
| Tomate | Kontinentalamerika, in Kuba auch als wildwachsende <i>tomate cimarrón</i> (wesentlich kleinere Früchte) verbreitet |
| Tabak | Südamerika, seit präkolumbianischer Epoche in Kuba kultiviert, auch wildwachsend |
| Sabila | Mittelmeerregion |
| Ananas | Brasilien |
| Weißer Pfeffer | Jamaika, in Kuba ursprünglich auf Kaffeeplantagen angebaut, auch um den Boden zu verbessern |
| Café Catura | Abessinien |
| Mamoncillo chino | Indien (östlich) |

¹⁶⁵Die Ursprungszentren fast aller Kulturpflanzen liegen in Asien, Afrika und Lateinamerika (Vgl. u. a. Heisteringer 2001).

| | |
|-----------|---|
| Maranon | Brasilien/ Indien |
| Mais | Südamerika |
| Mamey | Mexiko (In Kuba auf Kaffeeplantagen angebaut) weil es die Blätter verliert wenn die Kaffeepflanze Sonne benötigt) |
| Boniato | Von Taínos und Subtaínos in Kuba gezüchtet |
| Kartoffel | Nördliches Andengebiet |

Ausgewählte Interviews

Miriam auf der Terasse des Hauses

Miriam: *Criollo!* (wundert sich, dass ich diese Zigaretten rauche, weil ich Ausländerin bin)

Daniela: Was bedeutet *criollo*?

Miriam: Hier aus dem Ort, aus Kuba.

Meine Marke.

Sag mir eine deutsche, eine Marke!

Daniela: Hm, Camel.

Miriam: Camel! Die will ich auch mal „shoppen“ gehen.
Ich rauche auch *criollos*. Aber ich mag auch Hollywood¹⁶⁶.

Daniela: Wie war dein erstes Zusammentreffen mit einem Garten oder Nutzgarten? Pflanzen?

Miriam: Ja, wie kann ich dir das sagen.. wir haben hier schon immer gelebt. Immer hier in diesem Abschnitt. Deshalb waren wir immer von diesem ganzen Zeug betroffen. Als sie anfangen, hier in Kuba von der städtischen Landwirtschaft zu sprechen, begann sie bei den Familien, die ein Stück Erde hatten. Wie hier. Die Familie lebt auf dieser Erde, aber die Erde gehört gleichzeitig auch dem Staat, der die Gemeinschaft ernähren möchte. Aus dieser Auseinandersetzung um die Ideen und diesen ernsten Dingen, die uns allen als Kubaner als Folge des *bloqueos* widerfahren ist, folgte die Idee seitens des Staates, teilweise, dass die Leute teilweise das Land auch besitzen können und kooperativ bewirtschaften. So sollte die Bevölkerung eigenmächtigen Zugang zu Gemüse und überhaupt den Gartenbau erhalten.

Das haben sie hier ins Leben gerufen, zwischen Staat und Familie, denn das hier ist

¹⁶⁶ Kubanische Zigarettenmarke, die in Devisenläden erhältlich ist.

eine familiäre Parzelle. Und während die Zeit fort schritt, meine Mutter ist inzwischen 81 Jahre alt, da begannen alle mitzumachen: Der Cousin, der Neffe, die Brüder, die Nichte... folgten ihr. Die Familie kümmert sich (eben) darum, dass dieser Ort fort besteht. Aber das hier ist eben nicht für eine Firma, oder um eine Firma aufzubauen, das ist für das Dorf. Man bekommt hier frisches Zeug zum Essen, das nicht von weit her geholt werden muss, sie müssen nicht zu einem Markt fahren oder es kaufen, wo es aus anderen Provinzen kommt. Am selben Ort an dem die Leute leben wurde diese Art von Garten ins Leben gerufen: Die Landwirtschaft kam in die Stadt. Es gibt den Platz dafür.

Daniela: War das schon möglich, als du klein warst?

Miriam: Als ich klein war gab es so etwas nicht. „Meine Eltern hatten vor dem Triumph der Revolution viel zu arbeiten. Wir sind sieben. Sieben Kinder machen viel Arbeit. Aufgrund der Revolution konnten wir alle studieren, wir sind allesamt professionell ausgebildet. Kannst du das glauben? Wegen der finanziellen Unterstützung durch den Staat! Ich bin 68 Jahre alt. Wurde hier in Havanna geboren, im Viertel „Cerro“. Dort habe ich nur ganz kurz gelebt. Als ich fünf Jahre alt war, sind wir hierher gezogen, ein Stück weiter die Straße hinunter stand unsere Wohnung. Meine Familie blickt auf eine fast 1000-jährige spanische Abstammung zurück.“

(Sie erzählte Geschichten von verschiedenen Familienmitgliedern)

Daniela: Bedeutet dir es was, dass du mit der Erde arbeitest?

Miriam: Ich will dir gegenüber ehrlich sein, ich weiß gar nichts von der Erde. Ich sag mal, ich bin auf dem Weg dahin. Ich lerne es laufend, auf dem Weg.

Daniela: Und wie gehst da du vor?

Miriam: Es ist so, wie über etwas grübeln. Ich beobachte, wie etwas gemacht wurde und ziehe Schlüsse daraus, wie etwas anderes gemacht wird. Ich weiß wirklich sehr, sehr wenig. Ich stelle mich hin und sehe zu. Weil ich mit der Familie verwoben bin.

Daniela: Mir wurde gesagt, die Idee der städtischen Landwirtschaft sei neu. Was geschah mit dem überlieferten Wissen?

Miriam: Sie ist neu, sie ist neu, glaube ich. Früher wurden die Tiere und die Erde – die selbe, die früher auch hier war – nicht genutzt. Und das ist was der kubanische Staat schuf: Denn man war gezwungen darüber nachzudenken, in dem *periodo especial*. Diese ernste Geschichte erzeugte Schwierigkeiten für den Kubaner im Bereich des Transports und da es kein Benzin mehr gab. Man musste ein Mittel finden. Der Staat dachte darüber nach, dass das Volk selbst tätig werden könnte, ohne die Sachen an einem Ort zu waschen, ohne damit überhaupt irgendwo hin gehen zu müssen. Und auch so kann man sich ernähren...

Daniela: Wir haben vorher über Psychologie gesprochen – damit kennst du dich gut aus. Meinst du, wenn jemand sich traurig fühlt, es Auswirkungen auf das Wachstum der Pflanzen haben kann?

Miriam: Meine Eltern sind schon 81 Jahre alt. Schau, sie verkaufen hier, unterhalten sich und waren schon immer dort. Im Schaukelstuhl ist es sehr bequem. Das Leben ist auch dazu da um mitzumachen. Sie wahren dieses Niveau des Lebens, sie kümmern sich um die Sicherheit unserer Kinder. Wenigstens dies. Sie haben sehr viele gute Sachen getan. Im Krankenhaus... Aber auch viele Dinge, die schief gelaufen sind. Es ist jetzt nicht besser als zu Beginn

der Revolution, auch wenn sich alles gewandelt hat, umfunktioniert wurde. In einem unterentwickelten Land zu leben bedeutet, dass man sehr viel kämpfen muss um zu überleben. Der Kubaner kann das. Er ist durch und durch ein Kämpfer.

Eyisel auf der Parzelle eines Freundes

Situation: Wir unterhielten uns über die Noni.

Eyisel: Man kann den Saft in eine Flasche füllen, ich glaube, das wirkt auch, jedoch für mich habe ich heraus gefunden, dass es besser ist, die Frucht zu essen. Aber gut, andere Leute nehmen die Essenz, aus der ausgekochten Frucht, die Frucht wird ganz ausgekostet, das Resultat ist in etwa wie Öl. Eine andere Form in der gleichen Hülle.

Was passierte? Hier in Kuba schmeckte den Leuten das nicht, aber gut, es ist eine medizinische Pflanze.

Ebenso die Avokado hat einen heilenden Nutzen, kennst du die Avokado? Auch im Salat schmeckt sie gut.

Daniela: Wie hängen für dich Noni und die Geschichte Kubas zusammen?

Eyisel: Der Kubaner an sich ist seltsam. Er will immer zuvor wissen ob, das, was er tut oder isst gut oder schlecht ist. Man muss von dieser Kuriosität ausgehen, dass die Leute erst einmal die Resultate sehen wollen. Viele Leute haben die guten Ergebnisse inzwischen gesehen...

Und ich habe viel von diesen Flaschen in den *tiendas cubales* gesehen, in den Devisenläden. So lässt der Staat den Saft produzieren und macht das mit den Resultaten. Sie verkaufen auch das Extrakt, ich selbst habe es bis heute aber ohne das geschafft. Ich nehm immer die Pflanze im Naturzustand, roh wie sie ist. Danach brauche ich nichts mehr (lacht).

Daniela: Du kommst aus einer ländlichen Gegend im Oriente, aber du kennst dich hier in der Stadt auch aus, du lebst hier... Was hältst du von der städtischen Landwirtschaft?

Eyisel: Ich glaube, hier in Kuba gibt es nicht besonders viel davon. Aber es ist nicht so, dass sie gar nicht existiert. Aber der selbe Kubaner, der sonst mit Düngemitteln arbeitet, muss hier ganz schön aufpassen. Auf dem Land ist das so, ganz normal.

Heutzutage, musst du aufpassen wenn du säst.

Daniela: Seit wann gibt es denn Gärten in der Stadt?

Eyisel: Meinst du, ob sie in der Sonderperiode entstanden sind?

Daniela: Ja.

Eyisel: Ich denke, in gewisser Weise, ja. In der Sonderperiode musste der Kubaner neue Formen des Überlebens suchen. Sie waren dazu da um zu überleben. Davor, als Kuba integriert war, hatten wir viele Produkte aus der Sowjetunion und aus anderen sozialistischen Ländern. Zu uns kam Fleisch, wir hatten Milchprodukte... Jetzt ist es nicht mehr so. Heute ist es viel schwieriger... Der Kubaner suchte nach Alternativen, wie auch die städtische Landwirtschaft, die, auch wirtschaftlich betrachtet, hilft. Aber gut...

Ich zum Beispiel, habe wie du auch, einen Garten in meinem Haus. Aber wenn du in deinen Land ihn für dich nutzen würdest, säst, was dir gefällt oder was dir persönlich

etwas nützt, dann verkauft hier die Mehrzahl der Kubaner, allen voran der *campesino*, seinen Nutznieß an eine Kooperative. So habe ich, was ich für meinen eigenen Konsum brauche, z. B. eine Avokadopflanze wie diese hier, und sehe ganz genau nach, wie viele Früchte wirft sie ab? Ich werde nicht alle essen, einige werde ich an eine Kooperative verkaufen, das hilft mir auch, andere Früchte und Gemüse zu kaufen, Essen zu besorgen, Kleidung und Schuhwerk. Du weißt, wie schlecht es hier damit steht. Fast ärmlich, könnte man sagen. Ganz und gar. Das Produkt der Blockade.

Ein Ausweg für den Kubaner, eine ganz bestimmte Weise, um aus eigener Kraft zu überleben, aus sich heraus zu bestehen, um ein wenig besser leben zu können. Und so hat der Kubaner ein bestimmtes Verhältnis zur Ernährungskultur kreiert, die jetzt in unserem Bewusstsein lebt.

Sich besser zu ernähren, besser essen zu müssen hilft auch dem Organismus.

Dieser *organopónico* wurde nach dem *bloqueo* gegründet, nach dem Aufbrechen der Situation. Vorher gab es sie auch schon, aber meistens auf dem Land. Hier waren einige solcher Parzellen. Es ist eine Neuerung. Jetzt wird der Konsum der Schulen realisiert, z. B. gerade diese Parzelle wird für den Eigenbedarf und den einer Schule genutzt. Dieses Kraut hier z. B. wird als Salat benutzt, er ist gut für das Blut. Die reife Frucht ebenso wie ihre Blüte. Auch die Avokado, die Banane... all das sind Früchte, die sich leicht auf jeder Erde entwickeln. Es ist nicht schwer, so eine Erde herzustellen, man braucht nicht viel Dünger um die Bäume zu säen. man leicht auf jeder Erde aussähen kann. ursprünglichen Boden, der hier war, anbauen konnte. Sie brauchen nicht viel Dünger, man sagt zu dieser Sorte hier *fonga(?)* oder *platano buro* (Kochbanane). Ich selbst verkaufe dieselben Früchte, die in meinem Innenhof wachsen. Eine für mich, aber die anderen für den Verkauf. Wegen der Blockade hat der Kubaner die Notwendigkeit Pflanzen zu säen. Schmuckpflanzen ebenso wie medizinische Pflanzen.

Daniela: Viele dieser Sorten gibt es auch in Deutschland und ich säe sie in meinem Garten. Aber wir kennen andere Sorten davon und es gibt andere Arten sie zu züchten.

Eysel: Also, was kann ich dir von unseren Sorten beibringen? Diese Pflanze hier heißt *naranja agria* (bittere Orange). Das ist der Granatapfel. Bei uns sind das medizinische Pflanzen.

Daniela: Denkst du, dass sich diese Sache bewähren wird? Diese Art zu pflanzen und damit auch Menschen zu heilen?

Eysel: Ja, ich denke, es hängt von dem kulturellen Niveau ab, dass jeder Mensch hat und dem Verständnis, das er mitbringt und auch der Liebe jedes einzelnen. Und auch von der Notwendigkeit, denn alles übt seinen Einfluss aus. Fast alle Kubaner sind Landwirte. Fast jeder hat einen Innenhof oder einen kleinen Platz, an dem er etwas sät. Fast jeder hat seine eigene *finca*, und zieht seinen eigenen Nießnutzen daraus. Es besteht die dringende Notwendigkeit das zu machen und außerdem folgt es ganz logisch aus der Tradition.

Das Kind wächst auf, drum herum die Pflanzen. Es wächst und wächst und mit ihm das Wissen von der Pflanze, bis zur Reife.

Wenn mir eine bestimmte Sorte gefällt, wie in gewisser Weise auch dieser Nonibusch, werde ich einen kleinen Strauch säen, um nicht zum Markt gehen zu müssen und sie zu kaufen. Wenn ich etwas pflanze, darauf warte bis es wächst, es beschneide, gieße, ernte, all das, was man normalerweise mit einer Pflanze macht... Ja, ich glaube an die Zukunft dieser Idee. Wir selbst müssen darauf bestehen und wir werden darauf bestehen, auf diese Kultur des Pflanzens. Auf die Weise, wie wir es

tun und ganz besonders in diesem Land, wo die Versorgungsnot besteht...

Bis heute sind es wenig Personen, die Bescheid wissen.

Selbst die Leute vom Feld wissen nichts davon. Sie kennen zwar die Pflanze, aber haben nicht dieselbe Kultur der Ernährung wie hier. Sie essen, weil es gut ist, obwohl man auf dem Feld viel destilliert...

Wenn jemand krank wird, pflücken sie dieselben Pflanzen und bereiten einen Tee. Sie legen die Pflanzen ins Wasser und benutzen deren Fähigkeiten. So lindern sie Schmerzen. Sie gehen nur sehr selten zum Arzt.

Sie bestehen besser, mit mehr Kraft, mit mehr Vitalität als die Leute in der Stadt. Ich sage das, weil ich vom Land komme. Ich weiß es, denn ich habe in diesem Bereich gelebt.

Und jetzt, wo du fragst... Ich glaube schon, ja, ja, ich denke, die Gärten werden bestehen bleiben.

Wie wichtig es ist, Pflanzen zu kultivieren lernen die Kinder ja jetzt schon in der Schule.

Die kleinen Kinder bringt man in die Schulgärten, wo sie auch gelehrt bekommen, wie wichtig es ist, Pflanzen zu kultivieren. Zum Zweck der Ernährung, versteht sich.

Denn es ist eine Alternative der kubanischen Regierung – etwas, das sie dem *bloqueo* entgegensetzt. Oh, es gibt keine Milch, es gibt dies nicht, es gibt das nicht... ok, dann werde ich es mit meinem eigenen Mittel konsumieren, um nicht am Hungertuch zu nagen, um aus eigener Kraft in einer bestimmten Weise leben zu können. Denn der *bloqueo* besteht fort. Das ist bedrohlich. Ja, es ist wahr, dass der *bloqueo* immer noch besteht.

Ihr, die ihr aus anderen Ländern kommt, die ihr eine andere Kultur habt, eine andere Lebensweise, ihr könnt von hier berichten. Ihr trefft in Kuba auf ein Feld, das sich von eurem unterscheidet. Ihr könnt davon erzählen. Euer ökonomisches, soziales und intellektuelles Niveau ist ebenso wenig das selbe wie hier.

Die Kinder, ja, die werden wachsen. Ich glaube, sie können es schaffen.

Heute entwickeln sie ihre Liebe zu den Pflanzen auf intellektuelle Weise. Sie lieben die Pflanzen so wie die Tiere. Wenn du eine Pflanze hast wirst du niemals zulassen, dass jemand sie zerstört.

Daniela: Ich frage, weil hier in Kuba fast alle, die ich in der städtischen Landwirtschaft arbeiten sah, ältere Leute waren.

Eysel: Die jüngeren Leute haben nicht diesen Wissensschatz. Es ist die fehlende Kenntnis, daher rührt das. Die Mehrheit weiß nicht, wie man eine Pflanze so züchtet oder welche Eigenschaften sie hat. Wie züchtet man sie am besten, diese kleine Schnecke, im Internet gibt es das...

Die älteren Leute haben Kenntnisse über das Säen, von der Pflanze. Die Jugend hier folgt ihnen ganz langsam, wie du schon sagtest.

Heute wird die Entwicklung der städtischen Landwirtschaft intensiviert. Obwohl, trotzdem gab es schon immer städtische Landwirtschaft hier in Kuba. Aber jetzt wird sie mit mehr Einfluss betrieben. Ich selbst, als ich klein war, erinnere mich an unseren Garten im Innenhof. In diesem Teil des Hauses, der dahinter liegt, wo es Erde gibt. Niemand geringeres als meine Mutter hat eine Avocado dort gesät. Doch wie du weißt, ist die Avocado ein Baum, der Jahr um Jahr nur ein bisschen wächst. Ich wuchs heran und auch so auch die Pflanze. Ich holte mir die Früchte, wenn es welche gab, aber meine Mutter erzählte mir nie von der Wichtigkeit dieser Pflanze. Heute sag ich dies, wo ich ein bisschen älter bin.

Wenn ich selbst ein Kind habe, werde ich es ihm lehren.

In den Kindergärten haben sie schon Parzellen. Die Vorschulkinder werden ein- oder zweimal die Woche dorthin gebracht.

Die jungen Leute lernen in den Schulen auf dem Land wie man anbaut, sie wollen das studieren.

Zum Schluss des Interviews zeigt Eyisel mir noch die Pflanzungen für die Santaria: Die Sonnenblume wird auch in der Santería benutzt - am Tag der heiligen Barbara, dem 4. Dezember.

Suleya, auf seiner Parzelle in Cojimar

Daniela: Wie kamst du zu dieser Parzelle?

Suleyha: Zuerst habe ich mich ganz verwandelt. Davor war ich nämlich Polizist. Ich begann zu arbeiten, ich musste, denn ich bin *guajiro*, vom Feld. Von weit, weit weg. Aus dem Gebirge, „*del segundo frenta(?)*“. Ich komme vom *monte*¹⁶⁷ und deshalb hab ich das im Blut. Ich bin also zur Erde zurückgekehrt.

Daniela: Wie ist hier das Miteinander im Vergleich zu dort, (auf dem Land)?

Suleyha: Gut, gut. Ich fühl mich hier sehr vertraut mit diesem Gebiet hier. In diesem Abschnitt meines Lebens ist es gut, denn jeder Strauch, den ich säe, hat eine Bedeutung für mich, alle Mühe hat ihre Berechtigung und Erfolg. Was mich glücklich fühlen lässt ist, wie alles hier wächst. Es war winzig, als wir begonnen haben. Es ist wie du als Kind. Klein und Uaaa (Ausruf), weg!

Daniel: Du lebst in der Stadt aber kennst das Feld ebenso. Wie ist der Unterschied, wie fließt deine Erfahrung in dein heutiges Leben ein?

Suleyha: Ich wohne dort drüben. Ich und meine Frau, wir sind hier seit 18 Jahren. Gut, das ist jetzt wirklich schwer zu erklären, weil es aus dem Blut kommt. Wie soll ich es erklären? Die Stadt... für mich ist es gut. Beinahe. Aber, das Feld ist das Höchste, weil das Feld der Stadt die Möglichkeiten gibt – Essen, Früchte, die Gesundheit... ich weiß nicht warum das nicht geachtet wird! Aber gut, hier im Garten fühle ich mich frei, auch davon.

Der Boden fällt hier 2 Meter ab. Wenn es regnet, bricht das Wasser herunter. Ich benutze eine antiquierte Methode. Ich sammle die Steine und das organische Material wird von ihnen aufgefangen. So verbessert sich die Qualität der Erde, der Boden wird bewahrt und schwimmt nicht weg.

Daniela: Was ist deine Vision?

Suleyha: Ich sehe die Zukunft wie eine Schule der landwirtschaftlichen Erziehung. Das wird ein Zentrum werden, in das die Leute strömen, weil meine Idee ist, einen *ranchon* zu bauen, einen Park, wo die Leute sich wohl fühlen. Ohne *recurso*¹⁶⁸ das was da ist benutzen, wie eben die Steine. Du benutzt das natürliche Material. Du brauchst keine Investitionen zu tätigen, denn du benutzt das Material, mit dem du schon eine Verbindung aufgebaut hast, weil du hier lebst. Ich denke, das wird schön sein und vor allem gute Früchte tragen. Denn die Leute, die hier her kommen werden das schlechte in Gutes verwandeln.

¹⁶⁷Berg

¹⁶⁸Hilfsquelle, Kredit, aber auch Unterstützung.

Daniela: Wie ist dein Gefühl zum Garten?

Suleyha: Ich bin verliebt.

(Wir kletterten über die Steine den Hügel hinunter und Suleyha erklärte dabei alle Pflanzen und demonstrierte, wie sie gegen die Erosion helfen.)

Suleyha: Santo Domingo Zapote war sein alter Name. Das ist eine rote Frucht, du isst sie wie Obst. Erst wenn der Baum 20 Jahre alt ist, trägt er überhaupt Früchte. Das wussten sie beim Triumph der Revolution nicht. Sie hatten kein Bewusstsein für ökologisches Gleichgewicht und ließen alle Mameybäume roden. Davor war Kuba der Hauptexporteur der Frucht in der Welt. Aber gerodet wurde, um den *café catura* anzupflanzen und zu exportieren. Du weißt, was damit geschah (machte eine Bewegung mit den Händen, die klar macht, dass es damit vorbei ist und er dazu nichts sagen möchte).

Wenn der Fruchtbaum 60 Jahre alt ist, wird er seine Erträge noch immer multiplizieren. Einige religiöse Menschen glauben, das (das Abholzen, d. k.) war ein Fluch für Kuba. Diese *mata* (Strauch; konkrete Pflanzung) ist heilig! Sie gehört zu *Changó* und auch vielen anderen *santos*. Der Baum wird sogar älter als die Mango!

Radáme, in seinem Haus

Radáme: Ich begann vor zehn Jahren, in der städtischen Landwirtschaft zu arbeiten. Ich habe in *organopónicos* gearbeitet. In großen und kleineren *organopónicos*. Nachdem ich im *organopónico* im Stadtteil Plaza gearbeitet habe, wo ich Miriam kennen lernte, wurde ich pensioniert. Und jetzt berate einige *organopónicos* und helfe mit, aber nur, wenn sie mich rufen. Ich bin hier aber auch noch auf einer Parzelle, dort arbeite ich vorwiegend mit medizinischen, mit spirituellen Pflanzen. Und abgesehen davon versuche ich mich an der Permakultur. Kennst du diese Idee? Auf Hochbeeten anbauen. Und ich studiere diese Definition des Anbaus. Ich ahme sie nicht exakt nach, aber meine Anbauweise basiert auf dem Gedanken der Einheit von Pflanze und Mensch. Um dies zu organisieren, muss man sich das, was da ist, zunutze zu machen wissen. Hier, auf meinem Balkon arbeite ich auch mit Pflanzen, besonders versuche ich die vegetative Vermehrung von Pflanzen mit europäischem Ursprung.

Radáme, zu Hause

Schau, es gibt eine Sache, die Pflanze hat ihre eigene Energie. Sie (eine bestimmte) impliziert, dass es Personen gibt, die sie nicht vertragen. Sie bekommen Ausschläge. Es kommt auf die Verbindung von Mensch und Pflanze an. Viele glauben das nicht, aber das ist wirklich wissenschaftlich.

Es kommt auf die Übereinstimmung zwischen der Energie des Menschen und die der Pflanze an.

Die Menschen haben schon zu allen Zeiten damit gelebt, Pflanzen zu züchten. Es hilft viel gegen Stress zum Beispiel. Das war für mich immer sehr wichtig. Man muss sie lieben, denn sie haben Gefühle.

Es kommt eben nicht nur auf Licht und Temperatur an, die Dinge, die man messen kann. Weil ich das weiß, gibt es hier auch keine Platen.

Wenn ich daran glaube, dann verschwindet die Plage.

In der Vergangenheit wurden die *Indigenas* hier schnell ausgerottet. Deshalb sagte man hier bald: welche Verrücktheit (*Ausruf*), wenn jemand die alten Pflanzen benutzte. Wer braucht das schon?

Es ist eben eine alternative Medizin, die nicht so schnell kuriert wie die moderne. So ist das. Das ist das Problem, die Schnelligkeit.

4. Tabellarische Übersicht der Gärten

Table 1: Beschäftigungen der Gärtner

| Name | Berufliche Qualifikation | Hauptsächlich ausgeübte Tätigkeit | Arbeitsverhältnis/ Position |
|---------|---|--|-----------------------------|
| Miriam | Pensionierte Logopädin in Grundschule für Kinder mit Sprachschwierigkeiten und öffentliche Gesundheits-sorge (<i>salud publica</i>) | Montags bis Freitags im <i>huerto intensivo</i> , am Wochenende private Friseurin | Informell |
| Marilis | Ausgebildet zur Krankenschwester | Gärtnern, Haushalt, Organisation | Informell |
| Eyisel | Grundschullehrerin | Helferin im organopónico im <i>barrio</i> San Isidro | Informell |
| Evelyn | Schusterin in einem privaten „Betrieb“ in der Peripherie der Provinz La Habana | Organisierung von Projekten im Bereich der Permakultur, Tätigkeiten in verschiedenen Organoponicos | Informell |
| Miriam | Sozialarbeiterin | Aufbau der Projektgruppe zur Umweltbildung in Bahia, Partizipation in verschiedenen genossenschaftlichen Projekten der UBPC | Formell/ Informell |
| Radamé | Pensionierter Gärtner in Projekten zum Aufbau der urbanen Landwirtschaft ab 1994 außerhalb des Zentrums von Havanna | Private, gemeinschaftlich betriebene Parzelle | Formell |
| Handy | Lehrer an einer <i>secundaria</i> (Sekundarschule) vor endültigem Abschluss (<i>licencia</i>) | Gründung von und Mitarbeit in Projekten zur Umweltbildung in- und außerhalb der Schule, bes. im Rahmen der Junta Directiva Nacional, (staatliche Dachorganisation) | Formell |
| Eduardo | Gemüse-einkäufer für den botanischen Garten | Gärtnern, Taubenzüchten | Formell / Informell |
| Ehli | Studium | Feldarbeit | Formell |

| | | | |
|---------|------------------------|---|-----------|
| ? | Sozialarbeiterin | Projektleiterin, Schulungen für Frauen | Formell |
| Salgado | Pensionierter Offizier | Pensionierter Besitzer und Begründer | Formell |
| José | Landarbeiter | Feldarbeit | Formell |
| Miguel | Agrarwissenschaftler | Organisation/ Repräsentation | Formell |
| Suleyha | Landarbeiter | Aufbau eines Nachbarschaftsgartens/ Umnutzung einer Müllhalde | ? |
| Carlo | Militär im Ruhestand | Unterstützung bei der Kleintierzucht in Salgados <i>finca</i> | Informell |

Tabelle 2: Befragte Gärtner/ Gartentypen

| Name | Ort | Alter | Art des Gartens |
|---------|---|-------|---|
| Miriam | Cojimar | 56 | <i>Organopónico</i> und familiäre Parzelle |
| Marilis | Cojimar | 47 | <i>Organopónico</i> und familiäre Parzelle |
| Eyisel | Havanna Vieja, <i>barrio</i> San Isidro | 36 | <i>Patio</i> |
| Evelyn | Habana Centro | 32 | Gartenprojekte in Planung/ Permakultur |
| Miriam | Havanna: Cerro y Plaza de la Revolución | ? | Gartenprojekte im Zentrum von Havanna |
| Radamé | Havanna: Vedado | 70 | Permakultur auf privater Parzelle, <i>organopónicos</i> |
| Handy | Cojimar | 22 | CCS El Noni |
| Eduardo | Havanna: Cerro | 47 | <i>Finca</i> mit Taubenzucht und Privatverkauf an Santeros (Priester der Santería) |
| Ehli | Cojimar | 22 | Tierzucht/ Aushilfe beim Gärtnern |
| ? | Havanna Vieja, Calle Habana | ? | „ <i>El proyecto de mujeres jardinera del barrio St. Isidro</i> “ (Frauengartenprojekt) |
| Salgado | Alamar | 65 | <i>Finca</i> mit Hahnenzucht und Gemüsegarten |
| José | Cojimar | 58 | <i>organopónico</i> |
| Miguel | Alamar | ? | <i>organopónico</i> |
| Suleyha | Cojimar | 52 | Gemeinschaftliche bebauter tropischer Garten |
| Carlo | Alamar | ? | Unterstützung in Salgados <i>finca</i> |

Tabelle 3: Materielle Ausstattung/ Techniken im Gartenbau

| Name | Ort | Anbau | Verkauf | Abgabe | Betriebsstruktur |
|---|------------|--|-----------------------------------|---------------|--|
| <i>Centro de Referencia Municipal Plaza</i> | Vedado | Früchte und medizinische Pflanzen, Hühner, 2 Truthähne Singvögel | Früchte und medizinische Pflanzen | - | Aushilfe unter Freunden (2- 3) |
| <i>16 de Diciembre</i> | Cojimar | Obst, Gemüse, Noni (Heilpflanze) vorw. Mono- kulturell, Kleintierzucht | Obst, Gemüse , Heilpflanzen | Plansoll | CCS, familiär (11) |
| <i>„Calle Habana“</i> | San Isidro | Obst und Gemüse, Avocado, Heilkräuter | - | Kindergarten | Privat (1), Aushilfe unter Freunden |
| <i>El Noni</i> | Bahía | Gemüse, Heilkräuter, Früchte | Früchte, Gemüse | Schule | CCS (2), Schulgruppen |
| <i>Vivero</i> | Alamar | Früchte, Gemüse, Heilkräuter, Vögel | Sämtliche Sorten | | 210 Personen, qualifizierte und nicht qualifizierte Arbeiter |

| | | | | | |
|---------------------|---------|---|---|----------|---|
| <i>Parque</i> | Cojimar | Bananenstauden, Mais, zahlreiche eingeführte Pflanzen, Heilpflanzen für Santaria | - | Schule | Privat, Aushilfe von pensionierten Freunden |
| „Parcela“ | Vedado | Heilkräuter, auch europäischen Ursprungs, Vermehrung, medizinische Kräuter, alte Obstbäume, Permakultur | Heilpflanzen | - | 3 pensionierte Gärtner |
| <i>Finca</i> | Alamar | Hahnenzucht, Gemüse | - | - | Besitzer und dessen Freunde |
| <i>organopónico</i> | Centro | Gemüse in voller Sonne | Früchte, Gemüse, Sommerbrüder und Saatgut | - | Kooperative (UBPC) mit 7 Mitgliedern |
| <i>organopónico</i> | Bahía | Gemüse in voller Sonne | Bauernmarkt | Plansoll | Kooperative mit drei Angestellten |

Tabelle 4: Gärtnerische Techniken

| Name bzw. Ort | Eigene Vermehrung der Pflanzen | Kultivierungsformen | Werkzeuge | Herkunft der gärtnerischen Kenntnisse |
|---|--|--|------------------------|--|
| <i>Centro de Referencia Municipal Plaza</i> | Nein | Mischkulturen: spirituelle Pflanzen und Schmuckpflanzen | AAA | Ein Experte unterrichtet seine Freunde |
| <i>16 de diciembre</i> | Saatgutzucht von Karotten, Salat, Vermehrung von Yuca und Kartoffeln | Hochbeete, teilweise Asbestkästen, Fruchtfolgen | AAA, Freunde, Bekannte | Familiär, Beobachtungen, Schulungen |
| „Calle Habana“ | Stecklinge und Saaten für Kräuter | Mischkultur, Hügelbeete | Freunde | Freunde |
| <i>El Noni</i> | Vermehrung durch Stecklinge | Mono- und Mischkultur, Stecklingszucht und Veredelung von Fruchtbäumen auf den Feldern | Französische NGO | Professionell |
| <i>Vivero</i> | | Monokultur | AAA | Professionell, Vermischung |

| | | | | |
|---------------------|--|--|----------------------|---------------------------------------|
| | | auf den Feldern, Casas de posturas, Mischkultureller Kräuteraufbau | | von ungelerten und gelerten Arbeitern |
| <i>Parque</i> | | | | Familiär, Herkunft |
| „Parcela“ | | Mischkulturen mit Ausrichtung auf Permakultur | Aus anderen UBPC | Professionell |
| <i>Finca</i> | | | Freunde, Kooperative | Freunde |
| <i>organopónico</i> | | | UBPC | José: Familiär Ehli: Schulungen |

